


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ

oder

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde
als ein
Lesebuch
für
Gelehrte und Ungelehrte.

Mit
Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde
herausgegeben
von

Karl Philipp Moritz,
Professor der Theorie der schönen Künste in Berlin.

Siebenter Band.

Berlin,
bei August Mylius 1789.



9, Gower Street, London, W.C.1

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Siebenten Bandes erstes Stück.



Fortsetzung
der
Revision des 4ten, 5ten und 6ten Bandes dieses Magazins.

Bei Fortsetzung der Revision der drei leztern vorhergehenden Bände dieses Magazins kann ich die Rubriken, worin gewisse Seelenkrankheiten aufgezeichnet sind, füglich übergehen, da man die Ursachen der meisten dieser Krankheiten und ihre Folgen in den vorhergehenden Stücken zu erklären, und nach psychologischen Gesetzen zu zergliedern gesucht hat, und da schon mehrere Psychologen ihre verschiednen Meinungen hierüber in öffentlichen Blättern geäußert haben. Ich wende mich daher diesmal gleich zu den vorzüglichsten Aufsätzen der letzten drei Bände, welche unter der Aufschrift:

Seelennaturkunde, vorkommen, und hier und da eine genauere Beleuchtung erfordern, als ihnen die Herren Einsender gegeben haben.

Das erste Stück des vierten Bandes enthielt lauter Erzählungen von Seelenkrankheiten; das zweite hingegen des nehmlichen Bandes hat desto mehr Aufsäze, die zur Seelennaturkunde gehören.

Seite 42 ff. 4. B. 2. St. befinden sich einige an einem Taubstummen gemachte Beobachtungen, vom Herrn F. A. Wallroth. Ein sehr interessanter und lesenswürdiger Aufsaz, der manche wichtige Aufschlüße über die sonderbare Ideenentwickelung in der Seele der Taubstummen enthält, und die Eigenheit ihres oft eben so sonderbaren Charakters in einzelnen Stücken sehr gut darstellt. „Der taubstummgeborne arme Mensch, dessen hier gedacht wird, war zwar in seiner Jugend in die Schule geschickt worden; allein seine Lehrer hatten theils nicht Zeit, theils nicht Lust genug gehabt, sich mit ihm besonders abzugeben, weil sie sich selbst keinen glücklichen Erfolg ihrer Arbeiten versprachen. Sein Verstand blieb also unaufgeklärt, und man fing nur alsdann erst an, ihm etwas als sündlich vorzustellen, wenn er es schon begangen hatte, und um so viel mehr, sagt der Herr Verfasser, scheint sein Betragen die Aufmerksamkeit des Psychologen zu verdienen. Die Gelegenheit, wie dieser Mensch zuerst auf die Idee von dem Daseyn einer Gottheit kam, war sehr besonders,

und

und ist vorzüglich bemerkenswerth. Schon öfters hatte man sich zwar bemüht, ihm zu zeigen, daß ein Wesen im Himmel sey, welches alles erschaffen und noch die ganze Welt regierte; allein alle Bemühungen hierin schienen fruchtlos zu seyn. Endlich kam eine Naturbegebenheit seinen Lehrern zu Hülfe, und ein Bliß, der vor seinen Augen in eine seiner Wohnung gegenüber gelegenen Scheune einschlug, überzeugte ihn auf einmal von dem Daseyn eines Gottes, der im Himmel wohne." (Ungefähr wie die meisten rohen Völker durch dergleichen Naturbegebenheiten wohl zuerst auf den anfangs freilich noch sehr armseligen Begriff von einer Gottheit gekommen seyn mögen.)

„Kaum hatte er sich von seinem Schrecken etwas erhohlt, als er zu dem Herrn Wallroth eilte, und ihm das, was er gesehen, erzählte, und wie er nun auf einmal glaubte, daß ein großer, dicker Mann im Himmel sey, (denn so bildete er Gott ab, indem er die Backen und den Bauch aufbließ, und die Hand so hoch hielt, als er nur konnte, um dadurch seine Größe zu bezeichnen.) So oft er seit dieser Zeit Gewitterwolken am Himmel erblickte, fürchtete er sich außerordentlich, und bisweilen war ein schwarzes Wölkchen, das im Sommer am Himmel aufstieg, schon vermögend, ihn nach Hause zu treiben; denn so oft er ein Donnerwetter ahndete, floh er nach seiner Wohnung, und selbst Versprechungen waren nicht vermögend, auf

seine Seele zu würken und ihn davon abzuhalten.“ (Wozu wohl vorzüglich seine unten geschilderte große Furcht vor dem Tode kam.) „So oft er nun seit der Zeit einen Menschen etwas thun sah, was nach seinen Gedanken unrecht und böse war, so warnte er ihn nicht nur, sondern kündigte ihm auch gleich seine Strafe an, daß nehmlich ein Bliz des Allmächtigen seine Scheitel dafür zerschmettern würde, welchen Bliz er durch eine schlangenähnliche Bewegung mit der Hand von oben herab auf den Kopf des Sünders leitete. Eine gleiche Strafe drohete er auch allen seinen Beleidigern, und besonders seiner Muhme, die ihn oft grausam behandelte, und ihm nichts zu essen gab.“

So viel Mühe sich übrigens der Herr Verfasser gegeben hat, dem Taubstummen Religionsbegriffe, besonders von der Erlösung durch Christum, von seinem Tod und Auferstehn, seiner Himmelfahrt u. s. w. beizubringen, so zweifle ich doch sehr, daß er diese Begriffe, wobei alle Anschaulichmachung und Versinnli-chung ohne mündlichen Unterricht nicht viel fruchten kann, richtig gefaßt haben sollte. Einmal sind alle diese Vorstellungen an sich schon so dunkel, daß sie mir ohne einen wörtlichen Unterricht für keinen menschlichen Verstand erreichbar genug scheinen; zweitens liegen sie, als Facta betrachtet, so sehr außer dem Bezirk aller sinnlichen Begriffe, daß der menschliche Verstand ohne jenen vorhergegangenen mündlichen Unterricht

nicht

nicht leicht, oder überhaupt gar nicht ein Bedürfniß, sie aufzusuchen, empfinden kann. Sie lassen sich zwar in Bildern darstellen, aber der Taubstumme wird doch auch nur immer das Bild im Kopfe haben; nicht den religiösen Sinn der Geschichte, oder Glaubenslehre, der dadurch ausgedrückt werden soll. Zeigt er ein gewisses Wohlgefallen daran, so würde man nach meiner Meinung sehr übereilt schließen, daß er eine Neigung zu den vermeintlichen Religionsbegriffen haben müsse; — es ist wieder das Bild, an dem er sich ergötzt, nicht der dogmatische Sinn der Sache, welchen man ihm beigebracht zu haben glaubt. Dieß erhellet schon selbst aus nachfolgendem Beispiel: „der Taubstumme, heißt es, betete die zweite Person in der Gottheit an.“ Es ist unmöglich zu glauben, daß der unwissende taubstumme Mensch die dunkle und abstracte Lehre von der Gottheit Christi gefaßt haben sollte. Was er anbetete, war der am Creutz hängende Mann, den er sich als einen Ermordeten, als einen unschuldig Ermordeten, vermöge der ihm hiervon sinnlich beigebrachten Ideen, vorstellte. Es konnte ihm ferner sehr anschaulich gemacht werden, daß diesen Mann die Juden ermordet hätten, und hieraus floß ganz natürlich die erschreckliche Abneigung, die der Taubstumme vor allen Juden hatte. „So oft er einen Menschen sah, den er an dem Barte für einen Juden erkannte, brummte er vor lauter Unwillen,

willen, zeigte, daß die Leute den Heiland in die Seite gestochen hätten, und daß der Bliß sie dafür tödten müsse."

Ueberhaupt habe ich an den Taubstummen, die ich zu beobachten Gelegenheit gehabt, fast ohne Ausnahme einen erstaunlichen heftigen Unwillen gegen ungerechte, menschenfeindliche Handlungen, und einen sehr hohen Grad des Mitleids gegen Unterdrückte bemerkt. Da sie sich nicht durch Worte äußern, und dem Beleidiger durch Vorstellungen sein Unrecht vorhalten können, so drückt sich ihre Wuth, bei der ihnen ohnehin eigenen heftigen Gemüthsart, in den wildesten Geberden aus. Da sie sich ferner selbst unglücklich fühlen mögen, und durch die harten Behandlungen andrer oft viel leiden müssen, so wird dadurch ihr Herz sehr zum Mitleiden gestimmt und weich gemacht. Ich habe einen Taubstummen vor Wuth schäumen gesehen, der einer Mutter nicht das Kind aus den Händen reißen konnte, was sie auf eine unbarmherzige Art schlug; obgleich Mutter und Kind ihm ganz fremde Personen waren, und sein nachheriger Haß gegen dieses Weib blieb unauslöschlich.

Die Erzählung von dem heftigen Triebe des hier angeführten Herbst (so hieß der Taubstumme) zum heil. Abendmahl zu gehen, ist sehr interessant, und der Herr Verfasser erklärt ihn ganz richtig aus sehr natürlichen Ursachen; also nicht aus einer Art von Gnadenwirkung, woraus man so viel natürliche

türliche Dinge auf eine schiefe und widersinnige Art selbst in neuern Zeiten zu erklären sucht. „Er sah nehmlich Menschen am Altare etwas in den Mund nehmen, und hernach aus einem schön vergoldeten Kelche trinken, und dieses mochte ihn schon nach dem Genusse desselben lüstern gemacht haben, welches Verlangen durch die Verweigerung, ihn selbst zu zulassen, unstreitig noch mehr vermehrt wurde. Er mochte daher wohl schon lange auf Mittel gedacht haben, zu diesem ihm versagten Genusse auf eine heimliche Art zu gelangen, und um diese seine Absicht zu erreichen, schien er die beste Gelegenheit darin zu finden, daß er den öffentlichen Gottesdienst ganz abwartete, bis alle Leute aus der Kirche gegangen wären, — und als einstmals der Kirchner die Hostien und den Kelch nicht gleich nach geendigtem Gottesdienste weggenommen hatte, schlich er sich am Altar, nahm aus der auf demselben befindlichen Hostienschachtel eine Oblate, und trank den übrig gebliebnen Wein rein aus, worüber er den Seinigen eine lebhafte Freude bezeugte.

Die ganz außerordentliche Hochachtung, welche Taubstumme gemeiniglich gegen Geistliche empfinden, und gegen den Gottesdienst an den Tag legen, wird auch durch dies Beispiel bestätigt. „Er war in der Kirche ganz Aufmerksamkeit, und ahmte außer der Kirche die Stellung und Bewegung der Prediger so glücklich nach, daß er jedem auf sein Befragen den Prediger durch seine Pantomime zu

bezeichnen wußte. Nichts war ihm unerträglicher, als wenn junge Leute in der Kirche plauderten. Er theilte einst sogar Stockschläge unter Knaben während der Predigt aus, die mit einander zu schwatzen anfingen."

„Den Diebstahl und das Lügen verabscheuete dieser Herbst außerordentlich, wie ich überhaupt dieses, setzt der Herr Verfasser hinzu, bei einigen Stummen schon zu bemerken Gelegenheit gehabt habe." Dies kann aus mehrern Ursachen herrühren. Die meisten Stummen sind bei ihrer sonst heftigen Gemüthsart doch gemeiniglich furchtsam und schüchtern, und fürchten leicht, daß sie, oder andre wegen einer verübten schlechten Handlung bestrafet werden dürften; ferner sind sie erschrecklich mißtrauisch, und glauben, daß man sie immer genau beobachte. Daß der hier angeführte Taubstumme so abgeneigt war, ein Stück Geld zu entwenden, hingegen es doch für kein Unrecht hielt, Speisen hinwegzunehmen, läßt sich wohl aus einem guten Appetit, und der allen rohen Menschen eigenen Gefräßigkeit erklären, wo die Heftigkeit des Instinkts dergleichen Handlungen gleichsam erlaubt macht. Der Herr Verfasser erklärt sichs auch unten aus der Erziehung.

Eine sehr richtige Bemerkung, die Taubstummen betreffend, ist auch die, daß das Lächerliche leicht einen tiefen Eindruck auf sie machen kann, und sie oft bei den ernsthaftesten Beschäftigungen

mit

mit lächerlichen Bildern, deren sie sich oft von langen Zeiten her wieder erinnern, unterhält. — Da die Einbildungskraft bei dergleichen Leuten gemeiniglich einen sehr hohen Grad der Lebhaftigkeit bekommen muß; da ihre Vorstellungen von äußern sinnlichen Gegenständen ziemlich eingeschränkt sind, und die Seele sich also mehr auf das, was sie ehemals lebhaft empfunden hat, einschränken und concentriren muß; da sie ferner gemeiniglich eines lebhaften Gemüths sind, und das Contrastirende äußerer Gegenstände ihnen um so viel mehr auffält, weil sie sich es aus Mangel symbolischer Begriffe nicht selbst erklären, oder durch andre deutlich erklären lassen können, so ists ganz natürlich, daß sich die Eindrücke des Lächerlichen sehr schwer aus ihrer Seele verwischen.

Auch unser Herr Verfasser schreibt den Taubstummen einen bis aufs Höchste getriebnen Argwohn zu, und dieser läßt sich, nach seiner sehr richtigen Meinung, theils aus dem unzulänglichen Unterrichte, den sie gewöhnlich bekommen, theils auch ganz besonders wohl daraus am leichtesten erklären, daß es das traurige Loos der Stummen von Jugend an gemeiniglich zu seyn scheint, von muthwilligen Menschen geneckt und auf alle mögliche Art verspottet und gemißhandelt zu werden. Diese traurigen Erfahrungen machen sie gegen jedem, der sich ihnen nähert, argwöhnisch und mißtrauisch, da sie in jedem Unbekannten einen neuen

Beleidiger ahnden. Daher es denn sehr schwer hält, das Zutrauen solcher leute zu gewinnen; so wie man sich aber im Gegentheil vollkommen auf ihre Treue und Freundschaft verlassen kann, wenn sie einmal jenes Zutrauen gefaßt haben.

„Zorn und liebe, fährt der Herr Verfasser fort, waren die zwei Hauptleidenschaften dieses Menschen; aber so groß auch seine Neigung gegen das schöne Geschlecht war, so floh und verabscheuete er doch den Umgang mit einer verehligten Person. Nichts war ihm daher unerträglicher, als einen Ehemann mit einem Frauenzimmer, sie mochte nun verheirathet, oder ledig seyn, scherzen zu sehen, und ein freundlicher Blick, den eine Frau auf eine andre Mannsperson warf, war schon hinreichend seinen Zorn ganz zu entflammen. Brummend und mit dem Kopfe schüttelnd verließ er ein solches, seinen Augen unerträgliches, Schauspiel, indem er mit schnellen Schritten zu derjenigen Person eilte, die durch die schändlichste Untreue ihres Ehegatten, nach seiner Meinung, aufs empfindlichste beleidigt worden war, und vertrat die Stelle eines förmlichen Anklägers u. s. w. — Wieder ein Beweis von der bei rohen Menschen oft so stark hervorleuchtenden Gerechtigkeitsliebe und Treue. Da aber bei solchen leuten oft ein gewisser äußerer Umstand eine Sache heilig und wichtig macht, so kann auch die feierliche Ceremonie der Copulation, der Eindruck, daß sie in der Kirche und von einem

Geist-

Geistlichen geschahe, viel dazu beitragen, daß solche Leute einen jeden scheinbaren Beweis von ehlicher Untreue verabscheuen; und daß ihnen natürliche Mißtrauen kann dann leicht verursachen, daß sie die unschuldigste Handlung für ein Verbrechen halten.

Auch einer erschrecklichen Furcht vor dem Tode war unser Taubstumme ausgesetzt. „Wenn man ihn daran erinnerte, so schien ein eiskalter Schauder durch alle seine Glieder zu laufen, und eine Todtenbläße überzog auf einmal sein Gesicht, und ich wage es nicht zu bestimmen, ob Furcht oder Zorn mehr Antheil daran hatte. Derjenige wählte daher gewiß das sicherste Mittel, ihn auf einige Wochen aus seinem Hause zu verscheuchen, der ihn an seinen Tod erinnerte.“ Sonderbar war es aber doch immer bei dieser seiner Furcht vor dem Tode, daß er bei jeder Beerdigung, die bei Tage geschah, zugegen war, und dem Todtengräber beim Einscharren getreue Dienste leistete.

Die Taubstummen sind unstreitig ein sehr merkwürdiger Gegenstand für den Psychologen, und genaue mit Scharfsinn über sie angestellte Beobachtungen würden mir viel willkommner, als Geschichten von Geistererscheinungen und Ahndungen seyn, die eigentlich nicht einmal in dieses Magazin gehören. Solche Beobachtungen würden gewiß über

über mehrere Zweige der Seelenlehre ein größeres Licht verbreiten, und uns zeigen, welcher erstaunlichen Erweiterung unsere Gesichtsbegriffe, die lediglich bei Taubstummen das Gehör ersetzen müssen, fähig sind, ohne daß die menschliche Seele eine Verminderung ihrer Denkkraft zu leiden scheint; nur müßte man die Taubstummen durch einen Unterricht im Schreiben auch zugleich so weit zu bringen suchen, daß sie die Entwickelung ihrer Begriffe selbst angeben könnten, damit man, was oft der Fall ist, in ihre Seele nichts hineindenkt, was doch nie darin existirt hat. Solche Versuche, die uns nach und nach die ganze Reihe ohne symbolische Kenntniß erzeugter Begriffe in der Seele des Taubstummen darstellen müßten, würden nach meiner Meinung zweckmäßiger seyn, als daß man sich so viel ungeheure Mühe giebt, jenen armen Menschen eine Menge dunkler theologischer Begriffe einzuquälen, die sie doch wohl nie ganz fassen können, und ihnen wohl gar ganz entbehrlich sind. Vornehmlich müßte man aber an den Taubstummen folgende Betrachtungen anstellen.

a) Wie sie durch eine Analogie ihrer Empfindungen und Vorstellungen zu Begriffen gelangen, welche andre Menschen bloß vermittelst des Gehörs bekommen; wie sie diese Begriffe, da ihnen das Vehikel symbolischer Wortverbindungen fehlt, an einander reihen, in sich

sich aufbewahren, und in die Reihe ihrer übrigen Vorstellungen verweben.

b) Wie weit es die menschliche Seele überhaupt in Erlangung solcher analogen Begriffe bringen kann, ohne daß sie durchs Gehör sich Begriffe zu schaffen im Stande ist, — und wie sie sich ihre Abstractionen bezeichnet, um sie als solche und nicht als Empfindungen sinnlicher Objecte zu denken.

c) Ob sich daher die Seele des Taubstummen, um sich nicht durch die unzählige Menge von Gegenständen zu zerstreuen, gleichsam aus einem innern Ordnungsinstinkt eine Art von Sprache bildet, an welche sich alle ihre Gesichtsbegriffe anschließen, und wodurch sie fähig wird, Subjecte und Prädicate nicht mit einander in der Reihe ihrer Begriffe zu verwechseln.

d) Wie es zugeht, daß bei dem Mangel des Gehörs die Beobachtungsgabe der Taubstummen so erstaunlich zunimmt, und wie sie ganze Gespräche bloß durch die Lippenbewegung andrer richtig zu verstehen anfangen.

e) Vorzüglich aber müßte man die Eigenthümlichkeit ihres Characters zu studiren

ren suchen; woher diese Eigenthümlichkeit rührt, und ob bloß der Mangel an Sprache und Gehör die Ursach davon ist.

Ihr erstaunliches Mißtrauen auf der einen Seite und ihr unerschütterliches Zutrauen gegen ihre Freunde auf der andern, ihr so sehr zur Rachgier und zum Zorn geneigtes Gemüth, und ihr so sehr zum Mitleiden und zur Sanftheit gestimmtes Herz, ihre Religiosität und Andacht, ihre auffallende fast allgemeine Abneigung gegen verheirathete Frauenzimmer bei dem heftigsten Instinkt der Liebe, ihre unbegränzte Furcht vor dem Tode, — alle diese Dinge geben die wichtigsten Veranlassungen zur Beobachtung ihres moralischen Characters.

Daß diese armen Menschen übrigens bei der Erziehung gemeiniglich verschroben werden müssen, ist ganz natürlich, da man sie so oft wegen gewisser Handlungen bestraft, deren Unrecht sie gar nicht einsehen können, und da die wenigsten ihrer Lehrer Geduld und Geschick genug haben, um sich zu ihnen ganz herabzulassen. Im erwachsenen Alter sind daher dergleichen Leute sehr schwer zu lenken, und aus ihrer ersten Erziehung läßt es sich gemeiniglich schon deutlich erklären, warum die meisten zeitlebens ein boshaftes Gemüth behalten.

Erin-

Erinnerungen aus den ersten Jahren der Kindheit von Herrn Schlichting in Wien. Seite 62 ff. 4. B. 2. Stück.

„Unauslöschlich, sagt der Herr Verfasser, haben sich die Vorstellungen von Figuren und Größen in mir abgedruckt, die aber mit der natürlichen Richtung meiner Seele nichts ähnliches hatten, flogen vorüber.“ Hieraus zieht er nun den Schluß: daß nicht die Lebhaftigkeit der Eindrücke Ursach ihrer Fortdauer in der Seele, sondern Uebereinstimmung mit dem ursprünglichen Character es wäre. „Ich bin aber, fährt er fort, noch nicht überzeugt, daß ursprünglich die Seelenkräfte des Kindes zu einer Art der Dinge mehr gestimmt sind, als zur andern, sondern daß sie dieses erst durch Anlässe werden, und daß sie sich nach Verhältniß der vorkommenden Gegenstände und ihrer Eindrücke aufs Herz mehr oder weniger entwickeln; oder das Kind empfand einmal ein Object sehr tief. Nur sind entweder viele von den folgenden Vorstellungen gleichartig, und gesellen sich zu den vorhergehenden, schmiegen sich an sie an, und so bestimmen sie schon den Character des Kindes auf einen Punkt, daß nicht leicht heterogene Gegenstände sie aus dieser Lage verdrängen können; an diese aufgefaßte adsociirte Ideen erinnern wir uns nachher leicht wieder. Sind aber die folgenden Ideen ungleichartig, so sind sie stärker oder nicht; sind sie dieses, so bringen sie übrigens keine

merk-

merkliche Sinnesveränderung vor; man kann noch behaupten, es bleibe derselbe Seelenzustand, — dieselbe Seelenrichtung; denn sie gleiten vorüber und lassen kein Gepräg ihrer Existenz zurück; die in dem Menschen da gewesene Modification der Seelenorgane dauert fort im ersten gerührten Tone, bis entweder zu viele, obgleich minder lebhafte, Vorwürfe sie verwirren, dann verdunkeln, dann vernichten; sich selbst als Tyrannen der Seele und ihrer Stimmung eindrängen, oder bis ein andrer gleichartiger kömmt, und denselben Seelenzustand befestigt. Wenn aber die ungleichartigen Eindrücke stärker sind, — so muß nothwendig die Wirkung dieser überlegenen Kraft diese seyn, daß sie die alten Besitzer, (sind sie noch nicht zu alt, und haben sie sich dem ganzen Menschen noch nicht zu nothwendig und wegen verschiedner Gründe zu interessant gemacht) vertreiben, — sich ihrer Stelle versichern, — und nun mit dem nehmlichen Rechte und vielleicht wieder mit der nehmlichen Gefahr die Regierung der Seele führen."

Der Herr Verfasser urtheilt, wie mich dünkt, sehr richtig, daß die Lebhaftigkeit der Empfindungen nicht, wenigstens nicht immer, der Grund von ihrer längern Dauer sey, sondern daß, wenn Empfindungen lange fortdauren sollen, ein gewisser Zustand der Seele, eine gewisse innere Stimmung und Richtung derselben, die ihr natürlich sey, vorausgesetzt werden müsse. Aus unzähligen Beispielen,

spielen, sonderlich sehr lebhaft, sehr feurig empfindender Menschen wissen wir, daß die lebhaftesten Empfindungen und Vorstellungen gemeiniglich viel zu schnell vorüber gehen, als daß sie sich, um mich so auszudrücken, tiefer in den Grund der Seele hinabsenken sollten. (Ja! in der Lebhaftigkeit der Gefühle liegt sogar der vorzüglichste Grund, daß jene Menschen sollten einen fixirten Character erlangen können.) Die Seele wird dadurch entweder wie betäubt, so daß sie sie nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit auffassen, und mit ihren übrigen Vorstellungen in Reih und Glied stellen kann; oder es löscht eine lebhafte Empfindung die andre augenblicklich wieder aus, weil sie gleichsam nicht Platz, nicht Spielräume genug in unserm Gehirn haben; oder die Lebhaftigkeit überschreitet den Grad des Angenehmen oder Unangenehmen der Empfindung, welcher mit der gegenwärtigen Disposition unsrer Natur heterogen ist, so, daß wir der Lebhaftigkeit der Eindrücke augenblicklich entgegen zu wirken anfangen. Nach psychologischen Gesetzen wird durchaus zur Dauer einer jeden Empfindung a) eine Recextisticität der Seele erfordert, vermöge welcher sie sich geneigt fühlt, diese oder jene Empfindung vorzüglich aufzunehmen, (ein positives Streben zu jener Empfindung) weil sie entweder mit andern gleichartigen in der Seele schon vorhandenen eine Aehnlichkeit hat; oder weil eben die Seele müßig ist, und mit der ersten besten Sen-

sation ein gewisses Leere ausfüllen möchte; oder weil sie die Seele in einem ihr jetzt eben behaglichen Zustande des Vergnügens, des Schmerzens, oder des Denkens überhaupt befestigen. b) Eine in dem Augenblick der einwirkenden Empfindung erweckte **Aufmerksamkeit**, entweder auf der Totalempfindung oder auch nur auf einzelne Theile derselben, vermöge welcher sie das Ganze augenblicklich wieder in sich zurückrufen kann; — und diese Aufmerksamkeit kann theils durch eine Geneigtheit der Seele zu gewissen **neuen** Empfindungen erhalten werden; theils auch durch ein **negatives** Streben die Empfindung nicht zu behalten, oder durch eine **Abgeneigtheit** sie sich an andre Vorstellungen anschließen zu lassen. c) Ueberhaupt aber muß die im Augenblick der Empfindung erregte Aufmerksamkeit durch den **Contrast der Lebhaftigkeit** unterhalten werden; oder um mich anders auszudrücken, die Seele muß in sich nicht bloß ein **momentanes**, sondern anhaltendes Gefühl bekommen, daß die neue Empfindung viel stärker, viel auffallender und frappanter ist, als die andern Empfindungen, die sie zu gleicher Zeit erhielt, oder die sich schon in die Seele gelagert hatten; oder sie muß sich die Verhältnisse wenigstens einigermaßen deutlich vorstellen, in welchen die neue Sensation mit andern gleichartigen schon vorhandenen steht. d) Endlich muß vornehmlich mit allen diesen zur Dauer einer Empfindung erforderlichen Umständen der jedesmalige

Zustand

Zustand der Organe harmoniren, weil es bekannt ist, daß Empfindungen bald länger, bald weniger fortdauren, je nachdem unser Nervensystem so und nicht anders gestimmt ist.

Daß die Vorstellungen von Figuren und Größen in unsrer Kindheit, wie der Herr Verfasser von sich erzählt, gemeiniglich die lebhaftesten sind, und am längsten fortdauren, ergiebt sich nicht nur daraus, daß wir uns anfangs vermöge der Natur unsers Denkens gar nichts ohne Raum und Ausdehnung vorstellen können, und an diese, obgleich dunkeln, Begriffe gleichsam jede Operation der Seele, wie an einem Stammbaum anhängen; theils auch daraus, weil an sich schon die Gesichtsvorstellungen einen höhern Grad der Lebhaftigkeit vor andern haben, indem uns die übrigen Sinne noch nicht so sehr zerstreuen. Vielleicht liegt auch selbst in der Natur des Lichts ein Grad, warum uns sichtbare Gegenstände tiefer eingedrückt werden; so wie in der originellen Beschaffenheit der Gesichtsfiebern.

Zu den Eindrücken, die am längsten aus unsrer Kindheit in der Seele forterististiren, gehören unstreitig auch die der Farben, worüber man einen merkwürdigen Aufsatz im 2ten Stück dieses Magazins 1. Band. S. 82 nachlesen kann, was unstreitig daher rührt, weil die Eindrücke von Farben in der Seele eine sehr

einfache Totalvorstellung von einer gewissen Ausdehnung veranlassen, und die Gegenstände gleichsam in den hellern Vordergrund unsers Beobachtungskreises stellen.

Uebrigens reichen die Erinnerungen aus den ersten Jahren unseres Lebens, diese nie versiegenden Quellen unsrer nachfolgenden süßesten Freuden, selten über das vierte Jahr hinaus. Die Seelenorgane müssen erst eine gewisse Stärke erhalten, ehe sie Eindrücke dem Gedächtnisse auf lange Zeit überliefern können; obgleich die Denkfähigkeit noch keine Fortschritte gemacht zu haben braucht, da das Gedächtniß, um mich so auszudrücken, mehr animalischer Natur ist. Um die ersten Eindrücke unsrer Kindheit aufzubewahren, und uns nicht ganz unwissend in der ersten Geschichte unsres Daseyns zu machen, heftete die Natur jene Zurückerinnerungen an gewisse Gemüthsbewegungen an, ohne welche wir vielleicht in den ersten Jahren unsrer Kindheit unser Gedächtniß gar nicht üben würden, — nehmlich Furcht und Freude. Wir werden dieß fast bei allen Zurückerinnerungen aus unserer Kindheit bemerken, indem wir uns nicht leicht an etwas erinnern, ohne daß das Herz Antheil an dem Gegenstande der Erinnerung genommen hätte. Weil aber die Empfindungen in der Kindheit, die mit einer Furcht vergesellschaftet waren, gemeiniglich von einer geringern Anzahl, als die angenehmern sind, weil wir als Kinder Kum-

mer

mer und Mißmuth nur noch wenig kannten, so behält auch das Zurückerinnern an fröhliche Scenen unsres frühern Lebens hernach immer die Oberhand, und daher entsteht dann das seelige Gefühl des Herzens, welches aus den Zurückerinnerungen aus unsern Kinderjahren entspringt; — ein Gefühl, dem an einer innern Herzlichkeit und Lebhaftigkeit nicht leicht eine andre Freude in spätern Jahren gleich kommt, und welches uns gewiß von der gütigen Gottheit zur Versüßung unsres mannichfaltigen Kummers in unsern spätern Jahren mitgetheilt worden ist. Wie sehr aber eine Menge unangenehmer Eindrücke in der Kindheit auf den ganzen nachfolgenden, selbst moralischen Character des Menschen würken, und ihm eine ganz eigenthümliche finstre Stimmung geben können, aus welcher er sich hernach nie wieder herausarbeiten kann, lehrt die große Anzahl düstrer, boshafter und schiefer Menschen, die in ihrer Jugend durch eine unbarmherzige Erziehung verdorben wurden.

Auszug aus einem Briefe. Haag den 15ten Dec. 1785, vom Herrn van Göns.

Dieser Brief enthält einige merkwürdige psychologische Phänomene, davon vornehmlich das erstere: **Sonderbare Aeußerung der Gedächtnißkraft im Traume**, unsre Aufmerksamkeit und

Beleuchtung verdient. Hier ist das ganze sonderbare Factum, das um so viel authentischer ist, da es der gelehrte Herr Verfasser an sich selbst beobachtet hat.

„In meinem eilften Jahre besuchte ich die lateinische Schule zu Utrecht, wo in der Klasse, in welcher ich saß, eine gewisse Rangordnung unter den Schülern statt fand, die sich nach dem jedesmaligen Beruf des Fleißes und der Aufmerksamkeit richtete, und sich also oft veränderte.

Dasjenige, worin man wetteiferte, waren bald lateinische Exercitien, bald Lectionen zum Auswendiglernen u. s. w., und unter andern auch Fragen, welche grammaticalische Regeln oder lateinische oder griechische Phrasen betrafen, und von dem Lehrer zuerst an den obersten, und wann dieser sie nicht beantworten konnte, an den folgenden u. s. w. gethan wurden; welcher denn die Antwort wußte, wurde über denjenigen gesetzt, der sie nicht wußte.

Nun träumte mir einstmals, daß ich mich in der lateinischen Klasse befand, daß der Lehrer eine Frage über den Sinn einer lateinischen Phrasis aufwarf, und daß ich grade der erste in der Reihe war, und den festesten Vorsatz bei mir empfand, diesen Platz, wo möglich, zu behaupten.

Da mir aber nun die Frage wirklich vorgelegt wurde, blieb ich stumm, und zerbrach mir ver-

vergebens den Kopf, um die Antwort darauf zu finden.

Ich sahe denjenigen, der nach mir saß, Zeichen der Ungeduld von sich geben, um befragt zu werden; — ein Beweis, daß er die Antwort wußte. —

Der Gedanke, an diesen meine Stelle abtreten zu müssen, setzte mich beinahe in eine Art von Wuth; aber ich suchte vergebens in meinem Kopfe nach, und konnte den Sinn der Phrases auf keine Weise herausbringen.

Der Lehrer ermüdete endlich, mir länger Zeit zu lassen, und sagte zu dem Folgenden: nun ists an Dir.

Und der Schüler setzte sogleich den Sinn der Phrases deutlich auseinander, und diese Auseinandersetzung war so einfach, daß ich gar nicht begreifen konnte, wie ich nicht darauf hatte verfallen können." —

Der Herr Verfasser setzt am Ende hinzu: „daß es ihm unbegreiflich sey, wie die Seele, welche mit der größten Anstrengung vergebens etwas sucht, in einer Minute, oder vielmehr in einer Secunde, die Seele werden kann, die eben dieselbe Sache sehr gut weiß, indem sie sich zugleich einbildet, es selbst nicht zu wissen, sondern es eine andre sagen zu hören."

Ich glaube nicht, daß der Herr Verfasser den Sinn der Phrases, indem er sich ihn zu finden an-

 strengte,

strengte, damals schon wirklich wußte, und sich ihn, nicht zu wissen, nur eingebildet habe, er konnte ja ihn bei aller Anstrengung in dem Momente wirklich nicht herausbringen. Vielmehr ists mir sehr wahrscheinlich, und anders läßt sich dieß Phänomen wohl nicht erklären, — daß der junge Schüler in dem Moment, daß der andre die Frage zu beantworten anfing, die Beantwortung selbst sogleich fand, und da er sie selbst nicht geschwind genug mittheilen konnte, sie dann dem zweiten Schüler in den Mund legte. Es läßt sich nicht begreifen, daß die menschliche Seele zu gleicher Zeit etwas wissen und auch nicht wissen sollte, und es wäre ein unerhörter Grad der Einbildungskraft, daß wir uns einen Gedanken als nicht existirend in uns denken sollten, dessen Daseyn wir doch wirklich in uns wahrnehmen.

Vielleicht war auch das erste Wort, das der zweite Schüler aussprach, und das die Seele des ersten dem andern auch wohl nur zufällig in den Mund legte, eine gelegentliche Ursach, daß durch eine Association der Ideen der Sinn der Phrases vom Verfasser hinterher gefunden wurde; eine Erscheinung, die nichts ungewöhnliches im Traume ist. Wir träumen, daß der andre etwas wissen könne, was wir sonst gewußt haben, worauf wir aber in dem Augenblick uns nicht gleich besinnen können — und lassen dann durch eine Verwechselung unsrer Person mit einer andern, ihr (der letztern) etwas

fin-

finden, was wir doch selbst gefunden hatten. Daß oft die einfachsten Probleme von uns im Traume nicht aufgelöst werden können, ist etwas sehr gewöhnliches, weil das Gedächtniß oft seinen Faden so sehr verloren hat, daß es sich nicht einmal auf die alltäglichsten Dinge besinnen kann. Aus diesem Gedächtnißmangel, der wohl vornehmlich durch die im Schlaf entstandene Erschlaffung der Gehirnfiebern herrühren mag, entstehen dann die sonderbarsten Umtauschungen von Vorstellungen und Empfindungen, und die häufigen Transgressionen der Einbildungskraft in idealische Welten, wozu es in der wirklichen kein Urbild giebt.

Unempfindlichkeit gegen ihren Zustand bei Wahnwitzigen, von eben dem Verfasser. Seite 91.

Herr van Göns hatte verschiedene Jahre lang ein Mädchen von vierunddreißig bis sechsunddreißig Jahren beobachtet, die so rasend war, daß man sie nackend lassen mußte, weil sie alle ihre Kleider sogleich zerriß.

„Ich habe, sagt er, dieß arme Geschöpf, welches schon nichts als Haut und Knochen war, mehr als hundertmal nackend auf dem Stroh liegen gesehen, in einer Kammer, die nichts als ein eisernes Gitter hatte, wodurch das Licht hereinfiel, und

 ohne

ohne Fenster war, weil sie die Fensterscheiben, so wie alles zerbrechliche, gleich zerbrach.

Dieses Mädchen bekam endlich ihren Verstand wieder. Herr van Göns befragte sie nachher wegen der physicalischen Empfindungen, die sie in Absicht ihres Zustandes gehabt hätte, und sie gab ihm zur Antwort, daß sie sich vollkommen erinnerte, nie die geringste Empfindung von Kälte, oder sonst einer Ungemächlichkeit gehabt zu haben; ausgenommen bei Gewittern, wo sie viel Schrecken und Angst ausstand, und sich allemal tief ins Stroh verbarg, oder in einen Winkel verkroch. — „So wahr ists, setzt der Herr Verfasser am Ende hinzu, daß es sowohl von Seiten der physikalischen Empfindlichkeit, als von Seiten der Moral selbst, in den Situationen, die uns oft am schrecklichsten vorkommen, Schadloshaltungen giebt, die bewundernswürdig sind.“

„Ich habe, sagt van Swieten in seinem Commentar zu Börhavens Aphorismen, B. III. S. 521, einen Tollen gesehen, der alle seine Kleider zerriß, und mehrere Wochen lang nackend auf dem Stroh an einem gepflasterten Orte bei dem heftigsten Winter lag. Er aß zuweilen acht Tage hindurch nichts, darauf schluckte er alles, was man ihm gab, mit Heftigkeit, und sogar seinen eigenen Koth hinein, falls ihm auch die besten Speisen im Ueberfluß

fluß gegeben wurden. Er blieb viele Wochen lang Tag und Nacht wachend u. s. w. —

Herr van Göns führt S. 94 eine Erinnerung aus den frühesten Jahren seiner Kindheit an, die in der That sehr selten ist. Er erinnerte sich nehmlich eines Besuchs, wozu ihn seine Anverwandten mitgenommen hatten, des Hauses, worin er war, und mehrerer Umstände, und zwar aus einer Zeit, wo die meisten Kinder noch ganz unfähig sind, Gedächtnißeindrücke zu behalten; er war nehmlich damals ungefähr anderthalb Jahr alt. Wir wünschen sehr, daß der Herr Verfasser fortfahren möge, zur Bereicherung der Seelenlehre mehrere Beobachtungen dem Publico mitzutheilen, die er, nach seiner Versicherung, schon lange angefangen hat, Materialien zu einer Experimentalseelenlehre zu sammeln.

C. F. Pockels.

Die Fortsetzung folgt.

Zur

Zur Seelenkrankheitskunde.

Johann Herrmann Simmen,

ein braver Soldat, ein zärtlicher Vater, liebreicher Gatte, ehrbarer, ordentlicher, stiller Bürger und — — kaltblütiger Mörder seiner Anverwandten.

Das Leben dieses sonderbaren Mannes, so wie sein letztes trauriges Ende, welches er sich durch ein schwarzes Verbrechen selbst zugezogen hatte, ist in einer kleinen, sehr lesenswürdigen Schrift beschrieben *), woraus ich hier einen Auszug mit Anmerkungen liefern will, der in einem Magazin der Erfahrungsseelenlehre allerdings einen Platz verdient, um so viel mehr, da obige kleine, vor sieben Jahren erschienene Schrift lange nicht so bekannt geworden ist, als sie es zu seyn verdient.

Der angezeigten Schrift ist ein Kupferstich des genannten Simmen beigefügt, woraus Lavater, dem es zugeschickt wurde, ohne daß man ihm eine nähere

*) Johann Herrmann Simmen. Ein Beitrag zur Physiognomik und Menschenkenntniß.

nähere Nachricht von Simmen mittheilte, schloß: daß es sicherlich das Profil von einem außerordentlichen Mann sey, der groß seyn würde, wenn er etwas mehr eigentlichen denkenden Scharfsinn, und mehr innige Liebe hätte. rc. Aus dem vor mir liegenden Kupferstich erhellet nach meinem Urtheil, daß Simmen kein gewöhnlicher, kein gemeiner Kopf war. Zwar nicht denkender Scharfsinn, aber ein zum ernsthaften Forschen und Untersuchen aufgelegter Verstand leuchtet daraus sehr deutlich hervor, — eine feste Seele, ein kühner Character, ein beharrlicher Sinn, ohne einen Zug von Grausamkeit. Vielmehr glaub' ich in ihm einen nicht geringen Grad von Menschenliebe, von väterlicher Herzlichkeit, obgleich auch einer beigemischten Rohheit der Natur zu bemerken. Steifer Ehrgeiz und Streben nach Vorzügen zeichnet sich auch darin aus. Im Ganzen ists das Gesicht eines rechtschaffenen Mannes.

„Der Unglückliche, so hebt der Verfasser oben angezeigter kleinen Schrift an, war in seiner Kindheit ein flüchtiger Knabe, dem nichts weniger, als das Stillsitzen anstand, der in der Schule von den Grundwahrheiten des Christenthums, und dem Uebrigen, was zum Gebrauch des Lebens darin gelehrt wird, wenig begriffen, und kaum fertig lesen und seinen eigenen Nahmen schreiben gelernt hat. Dieß ist das Zeugniß, das ihm diejenigen geben,

die

die sich noch von jenen Jahren her seiner zu erinnern wissen.“

Der Verfasser obiger Schrift zeigt sehr gut, daß diese Schilderung uns keine widrigen Vorstellungen von seiner natürlichen Gemüthsart beibringen darf.

„Simmen zeigte frühzeitig Lust zum Soldatenstande. Die Begleiter seiner Jugend erzählen, daß er wöchentlich mit Holz nach der Residenz gefahren, wenn er aber solches verkauft, halbe Tage vor der Hauptwache daselbst gestanden, und den Soldaten zugesehen habe. Er ward denn auch in seinem 17ten Jahre Dragoner.“

Der Verfasser glaubt nicht, daß Simmen durch besondre Jugendfehler zu dem gedachten Stande gebracht worden sey. „Sein Verhalten in demselben macht es auch nicht wahrscheinlich, daß er aus Verlangen nach einer ungebundenen Lebensart zu seiner Wahl hingerissen sey, und die Erlaubniß zu dieser Freiheit beim Kriegshandwerk zu finden, irriger Weise geglaubt habe.“

„Er machte mit seinem Regimente im Dienste der Generalstaaten gleich anfangs den letzten Feldzug vor dem Aachner Frieden mit, kam aber bei dem Schluße des Krieges mit seinem Regimente wieder nach Hause. Er muß hernach als Soldat in Friedenszeiten Wohlverhalten, Ordnung und Unverdrossenheit bewiesen haben, da die ältesten

Leute

Leute von seinem Regimente ihm nichts übels nachzusagen wußten, und er den Beifall zweier seiner Befehlshaber hatte. Er bekam den 31sten Dec. 1758 von seinem Chef, einem erlauchten Herrn, einen ehrenvollen Abschied."

„Der zweite Preußische Krieg rief ihn wieder ins Feld. Außer dem Fußvolk mußte sein Fürst auch den größten Theil des Dragonerregiments, unter dem Simmen stand, als ein Contingent zur Reichsarmee stoßen lassen. Simmen durfte mit marschiren; in einer altenburgischen Landstadt wird er aber von preußischen Husaren aufgehoben, durchs Erzgebürge nach Sachsen geführt, und nimmt unter dem berühmten Belling Dienste. Beim Aufbruch aus den Winterquartiren in Chemnitz und Eröfnung des Feldzugs 1759 rief ihn sein vorgedachter Chef unvermuthet vor die Fronte, erklärte ihn zum Unterofficier, und wünschte ihm dazu Glück, obgleich Simmen sich alle Mühe gab, die neue Charge zu verbitten. Bald darauf stieg er bis zum Wachtmeister, zum Beweis, daß er allen Muth, Entschlossenheit, Unerschrockenheit und Ordnungsliebe bewiesen haben müsse, die der Preußische Geist und die Preußische Zucht erfordern."

„Im Jahre 1760 mußte er mit seinem Regimente nach Pommern, wo er bis 1762 gegen die Schweden fochte. 1762 gerieth er durch einen Zufall im Erzgebürge unter die Reichstruppen und

wurde

wurde von ihnen aufgehoben, durch List aber kam er zur Preußischen Esquadron zurück. Von Feldschlachten hatte er der bei Frankfurt an der Oder und bei Zorndorf, und außerdem sehr vielen Scharmützeln beigewohnt, bei welchen Gelegenheiten er denn unterschiedene Säbelhiebe bekommen. Er versicherte, daß ihm einigemal sein eigner Säbel vor der Faust weggehauen sey; Kugeln aber hätten ihm nichts gethan. Er bildete sich ein, fest dagegen gewesen zu seyn, und sagte mit Entdeckung eines wunderlichen Aberglaubens, der 91. Psalm habe ihn fest gemacht, den er allezeit ein- oder mehreremale vor dem Handgemenge gebetet habe. Dieses Geheimniß verdankte er einem Prediger zu Hirschberg, der vorher Feldprediger gewesen sey."

„Nach seinen sechsjährigen Preußischen Kriegsdiensten bekam er von seinem Chef Erlaubniß, in sein Vaterland zu reisen. Der Kriegsdienst war die Schule, sagt der Herr Verfasser, in welcher dieser Mensch das sanfte, und den guten Anstrich seiner Sitten, auch die Geschicklichkeit, wohlzureden, gewann, und den ehrlichen, ehrbaren, feinen Mann so meisterhaft spielen lernte; daß er aber darin ein Mensch von guten, festen moralischen und Religionsgrundsätzen, ein Mensch von einem eigenthümlich guten moralischen Character geworden sey, das läßt sich nicht sagen. Genug, er lernte aus Bewegungsgründen von Anstand oder Uebelstand, von Ehre oder Schande, von Belohnung oder

oder Strafe, was gelobt würde, was ihm zur Empfehlung dienen könnte, nachahmen."

„Freilich haben alsdann diejenigen nicht Unrecht, die ihn für einen feinen Heuchler erklären. Die Vorblicke von Ehrlichkeit, von Ehrliebe, von Güte des Herzens, die in seinem Betragen hervorstechen, könnten wir für nichts anders halten, als was Cicero in einer bekannten Schilderung: adumbrata non expressa signa virtutum & vitia radicibus quibusdam virtutum nixa nennt. In dem Falle, daß strafbare Begierden und Affecten sich seines Herzens möchten bemeistert haben, ist freilich alsdann nicht anders zu erwarten, als daß er diese Geschicklichkeit, sich zu verstellen, und einen guten Schein anzunehmen, mit zum Dienst seiner bösen Begierden angewendet, und er alsdenn als ein arglistiger böser Heuchler gehandelt haben werde."

„1764 erhielt er, wie schon gesagt, Urlaub, und kam in dem nehmlichen Jahre glücklich und mit Ehren an seinem Geburtsorte an. Er fand hier nach seiner Zurückkunft allerlei Verstrickungen, die ihn zu dem Entschluß brachten, den er wohl bei seiner Abreise nicht gehabt hatte, seinen Dienst zu verlassen, und nicht wieder zu seinem Regimente zurückzukehren; er suchte beim Obrist von Belling um seinen Abschied nach, der ihm aber seinen Gesuch zweimal abschlägt."

„Es kamen wohl bei ihm viele Bewegungsgründe zusammen, die ihn vermochten in seinem Vaterlande zu bleiben. Er hatte Freunde, die ihn dazu beredeten, und durch mancherlei Vergnügungen, die sie ihm machten, an sich zogen; vielleicht mischte sich auch die Liebe darein, nach welcher er sich kurz hernach zu seiner Heirath entschloß. Er kaufte sich also in seinem Geburtsorte an, ließ sich häuslich nieder, und trat zu einer Gesellschaft Viehhändler, die ihn zu den auswärtigen Geschäften ihres Handels gegen gute Vergeltung seiner Dienste gebrauchten. In der Folge aber gab die Verbindung mit seinen Handelsconsorten zu Irrungen Anlaß, woraus Schuldklagen erwuchsen. Wegen einiger derselben will man Simmen beschuldigen, daß er Schuldposten, die er für die Gemeinschaft gehoben hätte, abgeschworen habe. Er hat aber in sehr ernstlichen Unterredungen behauptet, mit Wissen nie falsch geschworen und allezeit ein Entsetzen vor falschen Eiden gehabt zu haben, mit Anführung des Denkspruchs des gemeinen Mannes: einen falschen Eid geschworen, heiße die Seele verloren."

„Durch seine Verheirathung kam er mit dem, mit dessen Blute er sich befleckte, in eine doppelte Verschwägerung. Denn Simmens Weib war George Schmidts leibliche Schwester; und dieser hatte Simmens Schwester zur Frau."

„Sim-

„Simmens Ehe ward einträchtig und gut geführt, ohne daß ein Theil über den andern Beschwerden geäußert hätte. Dem entgegen, was man von ihm vermuthen sollte, wird er von solchen, die sein Haus kennen, als ein gefälliger, sich sehr bequemender Ehemann beschrieben, der häuslichen, auch gewöhnlicherweise nur weiblichen Verrichtungen sich oft unterzogen habe.“

„Gegen seine Kinder soll er sehr nachgebend gewesen seyn, ob es ihm gleich sehr am Herzen lag, daß sie etwas lernen sollten, daß er Geld auf ihren Privatunterricht außer der Schule wandte, ihnen zum lernen, so gut er konnte, behülflich war, sie mehrmals selbst prüfte, und nach befundenem Zunehmen sich gegen ihre Lehrer sehr dankbar bewies.“

„Simmens neue Lebensart und Haushaltung an seinem Geburtsorte schien nun ganz gut eingerichtet zu seyn. Er hielt sich fein, sein Betragen war ordentlich, bescheiden und gesittet; auch selbst diejenigen, denen sein feines Betragen am verdächtigsten war, können ihm das Lob eines äußerlich ehrbaren, ordentlichen und stillen Mannes nicht versagen. Er erwarb sich dadurch Zutrauen und Ansehn, und weil sein guter Verstand, seine durch Erfahrung erworbene Kenntnisse, seine Bedächtlichkeit und gute Art zu reden dazu kam, wurde auch die Vormundschaft seines Orts bewogen, ihn zu ihrem Mitgliede anzunehmen. Er soll in dieser

Verbindung alle Obliegenheiten und Aufträge gut ausgerichtet haben."

„Es kann ihm keine einzige Art öffentlicher, habitueller Ausschweifungen schuld gegeben werden. Er trank wohl eine Zeche mit, und konnte sie vertragen; aber er war kein Schlemmer von Profession, er wußte sich nicht nur vor Unordnungen in Acht zu nehmen, die beim Trunk vorzufallen pflegen, sondern hielt bei solchen Gelegenheiten immer selbst auf Ordnung, wehrte Händeln, stiftete Frieden, und ich habe rühmen gehört, daß wenn auch mehrere volle Tische mit einander in Zwist geriethen, er sie, wie der gemeine Mann sich ausdrückt, durch seine Redensarten zu befriedigen gewußt habe."

„Eben so frei ist er von dem Verdacht geblieben, mit Personen andern Geschlechts ausgeschweift zu haben, seit der Zeit, da er den Säbel abgelegt und sich verheirathet hat. Er versicherte selbst, vor lüderlichen Personen dieses Geschlechts allezeit einen Abscheu gehabt zu haben."

„Verschiedne Jahre ging es glücklich mit seinem Viehhandel, und seine Vermögensumstände schienen auf einem guten Fuße zu seyn. Allmälig aber wurde seine Familie zahlreicher. Er war schon ein Vater von drei Kindern, als die bekannten theuren Jahre einfielen. Diese traurige Zeit wurde eine Ursach von dem ersten Verfall seines Vermögens und seiner Nahrung; — er mußte zusetzen,

und es war ihm nicht möglich, sich ganz wieder aufzuhelfen. Es entstanden zwischen ihm und seiner Handelsgesellschaft Zwistigkeiten, sie trennte sich von ihm, und er sollte nun für sich allein handeln; das konnte er aber nun mit seinem eigenen Vermögen nicht glücklich durchsetzen. Es ging nun nicht mehr so, wie er es wünschte, er konnte sich nicht mehr auf dem Fuße halten, wie er angefangen hatte; zum Bauer wollte er sich nicht ganz herablassen." *) —

*) In diesen Umständen, in diesem Herabsinken aus einer guten anständigen Lage in einen armseeligen Zustand, den Simmen nicht erwartet hatte, in den Erschütterungen, den sein früher Ehrgeitz dadurch leiden mußte, welcher bei gemeinen Leuten, die eine gewisse Feinheit und Cultur zu besitzen glauben, oft so erstaunliche Fortschritte macht, — liegt wohl der erste Grund seines Lebensüberdrußes und seine nachher vollbrachte abscheuliche That, die sich auf diesen Ueberdruß zu gründen schien. Wenn die menschliche Seele in einer solchen Lage nicht von Principien einer gesunden Moral unterstützt wird; wenn sie sich bloß ihrem unterdrückten Ehrgeitz überläßt, wenn eine gewisse freiere Denkungsart, ein heimliches, trotziges Wesen, was man wohl leicht als Soldat lernen kann, hinzukommt, so ergiebt sie sich leicht kühnen Projecten, und wird bei aller angebornen Gutmüthigkeit, die aus dem Character Simmens unverkennbar hervorleuchtet, ein Opfer momentaner oft schrecklicher Lei-

„In dieser drückenden Lage wurde seines Vaters Schwester, die mit einigem Ansehn in der benachbarten Stadt lebte, zur Wittwe. Diese erbot sich, ihn mit den Seinigen zu sich zu nehmen, wenn er ihre Angelegenheiten besorgen und ins Reine bringen würde. Er folgte hier unsichern Hofnungen, und vielleicht auch dunkeln Blendwerken, die ihm seine Ehrsucht vorspiegelten. Mich dünkt, daß ihn die Begierde, größer zu scheinen, auch wohl größer zu werden, als er war, und noch einmal wieder einen verhältnismäßigen Character zu gewinnen, eben so sehr zu dem Schritte, den er hier that, verleitet haben möge, als der Drang häuslichen Mangels. Er entschloß sich, in die Stadt zu der gedachten Verwandtin zu ziehen, ward Bürger und verkaufte sein Haus an seinem Geburtsorte an seinen Schwager Schmidt. Die Hoffnungen, die ihm waren gemacht worden, oder er sich selbst gemacht hatte, täuschten ihn, oder er hatte nicht Geduld und Schmiegung genug, sie abzuwar-

Leidenschaften, die man nach ihren natürlichen Anlagen gar in ihr nicht vermuthen sollte. Simmen gehört offenbar zu den Menschen, die vortrefliche Anlagen des Kopfs und Herzens besitzen, meistentheils auch moralisch gut handeln; aber im Drange einer einzigen verschrobenen mißgeleiteten Passion momentane Bösewichter, — und hinterher wieder gute Menschen werden können.

P.

zuwarten. Er verlor darüber, daß er sich fremden Angelegenheiten unterzog, vollends alle Vortheile seines bisherigen Handels und voriger Einrichtung, und durch mehrere Umstände, die dazu kamen, wurde dieses der Schritt zu seinem Fall und Verderben."

Vorzüglich aber scheint mir in folgenden Umständen die eigentliche Vorbereitung zu seiner abscheulichen That gelegen zu haben. „Es entsponnen sich über den Hauskauf allerlei Entzweiungen zwischen ihm und seinem Schwager, die bis zu einer tödtlichen Verbitterung anwuchsen. Dieser bezahlte von dem Hauskaufsgelde, womit sich Simmen zu helfen gedacht hatte, nicht nur ein darauf haftendes größeres Capital, das mit Willen des leztern geschehen seyn soll, sondern auch andre kleine Posten wider seinen Willen. Simmen glaubte, daß derselbe dabei auch seine Gläubiger, die auf andre Art vortheilhafter für ihn hätten befriedigt werden können und sollen, unredlicher Weise selbst aufgereizt habe, so daß ihm hierdurch nicht nur das Kaufgeld zersplittert und seine Hülfe benommen, sondern auch die Bezahlung des Geldes zu seinem mehrern Ruin und dem Contract zuwider verzögert sey. Aus dem Wortwechseln hierüber entstanden ferner auch wohl Thätlichkeiten und Injurienklagen, wodurch der Groll des, besonders durch die lezte Art Klagen, mehrmals empfindlichst gereizten Wachtmeisters immer stärker aufloderte. — Hierzu

kam noch, daß Schmidt seine Schwiegereltern, als Simmens Vater und Mutter, geschlagen, und seine erste Frau, als Simmens Schwester, und welche dieser sehr geliebt, sehr übel gehalten habe, wenigstens hat Simmen dieses in seinem gerichtlichen Verhör behauptet, und als eine Hauptursache seines fürchterlichen Hasses angegeben. Weil aber endlich Schmidt sich auch immer in Absicht seiner äußern Lage besser, als der Wachtmeister, befand, so kann daher wohl einige Eifersucht in die Verbitterung des letztern sich mit eingemischt haben. Das konnte der Wachtmeister selbst nicht läugnen, daß er in dieser Gemüthsfassung seinem Schwager öffentlich und vielleicht mehrmals Rache gedrohet und geschworen habe.*) Die nächste Ursach des Aus-

*) Der Verfasser dieser Erzählung macht hinterher die Bemerkung, daß Simmen, der sich allezeit vor einem falschen Eide entsetzt habe, durch einen falschen Gebrauch seines Schwurs wahrscheinlich noch mehr habe verleiten lassen, seine Mordthat zu begehen, eben weil er sie zugeschworen hätte. Allein ich glaube, Simmen war ein Mann von zu viel richtigem Verstande, und hatte nach allem, was man von ihm weiß, wenigstens theoretisch-moralische Begriffe genug, als daß er eine Handlung, darüber er in einer stürmischen Gemüthsverfassung einen abscheulichen Eid ausgesprochen hatte, für rechtmäßig und für eine Entschuldigung seiner Affecten hätte halten können.

P.

Ausbruchs seiner Wuth war unstreitig die, daß er von seinem Schwager einen Vorschuß zu erhalten versuchte, welcher ihm auch vom letztern versprochen wurde; nachmals aber sich von der Erfüllung dieses Versprechens wieder ablenken ließ."

„Seine nunmehrige traurige Lage will ich mit des Unglücklichen eigenen Worten beschreiben. Kein Haus! keine Hülfe bei Freunden! keinen Trost! keinen Credit! da mir sonst jeder ein paar hundert Thaler zu borgen bereit war. Hierzu kamen nun noch der Drang von Gläubigern und zu fürchtende Rechtshülfe, auch die Nothwendigkeit, einen Sohn zum Handwerk zu helfen, und das Uebel, dazu kein Mittel zu wissen, und wer weis, was noch mehr, das verborgener ist? Man denke sich hier den Mann, der gewohnt war, seine Rolle mit Ansehn, ja mit einigem Glanz zu spielen, dem es der Stolz unerträglich machte, sich so weit herunter zu lassen, als ihn nun seine Umstände herabzusetzen droheten, der weder die Gründe der Vernunft, noch der Religion so gefaßt, oder im Herzen hatte, daß sie dasselbe hätten beruhigen, aufrichten und bei Muth erhalten können! Wenn er gewohnt war, so wie ers wirklich war, bei dem allem im Resultat zu denken — und an dem allen ist dein Schwager schuld; so muß man vor dem erzittern, was bei der Unbändigkeit einer solchen Gemüthsart, wie die Simmische, von starken,

schwermüthigen Affecten war, endlich zu fürchten schien."

„An einem unglücklichen Sonntage durchbrach der Damm seiner Verzweiflung und Wuth. Simmen besuchte früh den Gottesdienst in der Stadt, und man will bemerkt haben, daß er, wie es geschienen, einer ernsthaften Predigt aufmerksam zugehört habe. Den Nachmittag ging er über Feld, einiger Geschäfte wegen, und auch da noch einmal in die Kirche."

„Am Abend kam er wieder nach Hause, und brachte noch einige Stunden bei einem Bekannten in der Nachbarschaft zu, wie ich glaube, den Gedanken, mit denen er sich trug, und wie ich vermutke, wohl noch selbst seinem bösen Vorhaben zu entgehn; denn es zog ihn wohl das innere Gefühl noch zurück. Aber sein Herz hing schon zu sehr auf die böse Seite, und wandte nicht Ernst und Kraft genug an, zu widerstehen. Er klagte beim Weggehen von seinem Besuch und bei seiner Wiederkunft zu Hause, daß er nicht recht wohl sey, und ging, zu seinem Verderben, auf das zweite Stockwerk, allein zu schlafen. Der Vorsatz, die Mordthat zu verüben, drang sich immer mehr in seiner Seele vor; er faßte den Entschluß, und machte Anstalten dazu, doch alles noch mit innerlichem Widerspruch und Widerstreben. Er gerieth darüber in einen Schlummer, fuhr aber aus demselben, wie er es bei der Abzeichnung seines

Bil-

Bildes erzählte, gegen eilf Uhr plötzlich und voll von einer Wuth auf, die ihn so gedrängt, daß er sich nicht zu helfen gewußt hätte, und wie verdüstert zur Ausführung fortgegangen sey."

„Anderthalb Stunden brauchte der Unglückliche, nach seinem eigenen Bekenntniß, zu einem ihm höchst bekannten Wege, von einer kleinen halben Stunde; ein Umstand, der nicht zu erklären steht, wenn wir uns nicht vorstellen, daß ihn der Sturm seiner Affecten und der Kampf in seiner Seele mehrmals aufgehalten und zum Stillstehen gebracht habe. Sehr sonderbar ist folgendes Geständniß des unglücklichen Mannes: Ich würde, sagte er, wenigstens diesmal, vielleicht aber auch aufs künftige, mich bedacht haben, und von meinem Vorhaben abgestanden seyn, wenn mir jemand beim Weggehen aus meinem Hause, oder ein Wächter auf der Straße begegnet wäre, oder ich bei der Einlassung in das Mordhaus einige Schwierigkeiten gefunden hätte. Aber selbst den Zufall, daß ihm nichts hinderlich gewesen sey, nahm der Unglückliche als ein Kennzeichen an, daß sein Vorhaben ein Verhängniß sey, ja noch damals, wie ich ihn dieses habe erzählen hören, suchte er darin eine heimliche Entschuldigung seines Verbrechens, die mir bedenklich war."

„Simmen taumelte aber nun dahin, wo er die Verbrechen begehen wollte, so schwankend, so ver-

verblendet, so verdüstert, wie schon gedacht. Er fand noch Licht im Hause, und klopfte, wie er es erzählte, leise an. Seine Schwägerin sahe heraus, fragte ihn, auf seinen Gruß und Bitte, eingelassen zu werden, wo er so spät herkomme? glaubte seinem Vorwande, über Feld herzukommen, ließ ihn ein, und führte ihn in die Stube, wo er seinen spät heimgekommenen Schwager im Bette, wie man sagt, etwas berauscht, aber noch nicht völlig eingeschlafen fand. — Alles also so leicht, so bequem. Nun ward sein Entschluß fest.“ —

„Simmer ward von seiner Schwägerin willig und freundlich aufgenommen, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß sie einen Erbitterten einlasse, der mit Hülfe der Nacht ihr Mörder werden könnte; noch mehr, sie bietet ihm zu essen an, und nimmt ein Licht, um ihm noch um Mitternacht Sauerkraut aus dem Keller zu holen, davon er, wie sie wußte, ein Liebhaber war. Der unempfindliche Mörder legte bald darauf seine eben angebrannte Tabackspfeife wieder hin, — schleicht ihr nach, — nimmt ihr das geholte Sauerkraut ab, das sich nachher noch in der Stube fand, — giebt ihr aber zugleich unversehens mit einem dazu mitgenommenen und unter dem Rock verborgenen Knittel noch in dem Keller, als sie eben im Begriff ist, wieder herauszugehen, auf der untersten Stufe einen schweren Schlag auf den Kopf. Sie behält noch so viel Bewußtseyn, daß sie ihm zuruft:

warum

warum er das an ihr thue? aber weder die Wuth, noch die einmal gewagten argen Vorschritte, ließen ihn zurückgehn. Er giebt ihr noch einige Schläge, und da sie noch immer wimmert, nimmt er sein gewöhnliches schlechtes Taschenmesser, und giebt, wie er es erzählte, um ihr von ihrer Qual zu helfen, ihr noch einige Stiche und Schnitte, das er selbst im Dunkeln, weil das Licht ausgegangen war, nicht hätte unterscheiden können. Verläßt darauf den Keller, ungewiß, ob sie ganz todt sey, sieht auch weiter nicht nach ihr, sondern legt nur, als er wieder aus dem Hause ging, den Keller zu. Bei der Section haben sich an ihr acht Wunden, theils vom Schlag, theils vom Messer gefunden, davon zwei für schlechterdings tödlich erkannt sind, ihr Blut aber war bis sechs Schuh weit von ihr gesprungen. Auch diese umzubringen, hatte er den Vorsatz später gefaßt, und daher nichts bedrohliches sich gegen sie früher verlauten lassen. Zur Ursach hat er angegeben, weil sie ihn und seine Frau vielmals sehr arg und empfindlich geschimpft, diese auch sogar vor kurzem sehr geschlagen habe: auch der Antheil, den sie an der Verweigerung des Vorschusses hatte, den ihr Mann kurz vorher dem Erbitterten versprochen gehabt, gehört wohl mit zu diesen Ursachen." *)

Nach

*) Auch wohl die, daß er, ohne die Frau vorher auf die Seite zu schaffen, schwerlich seinen bösen Vorsatz an sei-

„Nach Verübung dieser Grausamkeit ging Simmen wieder in die Stube, fand seinen Schwager im Bette unterdessen eingeschlafen, und gab ihm zwei bis drei Schläge auf den Kopf, so daß derselbe keinen Laut mehr von sich gegeben haben, sondern auf einmal ohne einige starke Bewegung erstarrt liegen geblieben seyn soll. Es war auch die halbe Hirnschaale entzwei und in das Gehirn selbst hineingedrungen, auch das rechte Ohr von einander geschlagen; doch gab er noch bis in den andern Tag hinein, obgleich sinnlos, einige Zeichen des Lebens von sich.“

„Nach

seinem Schwager ausüben konnte. Bei einem solchen Tumult der Leidenschaften ist es einer aufgebrachten und erbitterten Gemüthsart wohl einerlei, ob einer mehr oder weniger umgebracht wird. Man hat mehrere Beispiele, daß Mörder die unschuldigsten Kinder hinrichteten, damit sie von ihnen bei Ermordung andrer erwachsener Menschen nicht hinderlich seyn möchten. Freilich mögen die oben angegebenen Gründe Simmen wohl mit verleitet haben, sich zugleich an der Frau zu rächen, obgleich der Grad seiner Erbitterung gegen sie nicht so stark, als gegen seinen Schwager seyn mochte, indem er selbst, während der Ermordung der erstern, noch ein gewisses Mitleiden gegen sie an den Tag legte, da er sie nehmlich sobald als möglich von ihrer Qual zu befreien wünschte.

P.

„Nach Simmens Aussage geschahe es bei dem zweiten Schlage, der den Vater traf, und deswegen auch seine meiste Kraft verloren hatte, daß das Schmidtsche vierjährige Kind, welches beim Vater im Bette lag, und der Thäter vorher nicht bemerkt haben will, sich in die Höhe richtete, und mit von eben dem Schlage auf den Kopf getroffen ward, welches er denn, bevor er aus dem Häuse gegangen, noch mit Kissen zugedeckt haben will, das aber nachmals nach des Vaters Füßen zu auf dem Gesichte liegend mit noch einigen Kennzeichen des Lebens gefunden ward.“

„Eine ältere Tochter des Erschlagenen schlief indessen auf einer andern Kammer, und hörte von dem allen nichts. Simmen konnte deswegen nach verübten Verbrechen unbemerkt aus dem Hause gehn; das that er aber erst, nachdem er vorher aus der Weste des sinnlos liegenden Mannes den Schlüssel zu dessen Geldschränkchen gezogen, und demselben das darin vorräthige Geld, nach seiner Aussage beinahe ein Dutzend Thaler, weiter aber nichts, genommen hatte. Er hat auch eingestanden, auf dieses Geld zugleich mit Absicht gehabt zu haben. Ich glaube es leicht, vermuthe aber, wiewohl er damals wegen Geldes von mehr als einer Seite im Drang war, daß der Gedanke an dieses Geld sich doch erst spät an den ältern Gedanken auf Rache angeschlossen, und, weil er seinen Schwager als die Ursache seines Ruins ansahe, er sich für

nicht

nicht unberechtiget gehalten habe, auch durch das Geld, so er bei ihm finden würde, sich schadlos zu halten und aus seinem Drange zu reißen."

„Was ich jetzt anführen will, hat er zwar nur außergerichtlich geäußert; es wird aber durch die Zusammenbestimmung mit den übrigen Umständen glaubhaft; daß nehmlich sein Vorsatz gewesen sey, im Ueberdruß seines Lebens, als ein doch ruinirter Mensch, nach verübten Mordthaten, sich selbst abzuhelfen, und zwar, wie er sagte, zu ersäufen; wozu er doch hernach nicht kommen können, wovon Gottes Hand ihn müßte zurückgehalten haben; er sey vielmehr die ersten Stunden nach dem Mord ganz ruhig, ja vergnügt gewesen, habe aber, als er nach und nach zum Nachdenken gekommen, den Willen gehabt, sich selbst der Gerechtigkeit zu überliefern, wiewohl ihn wieder der Gedanke, daß doch wohl niemand auf ihn Verdacht haben, und er durch die Anzeige nur Frau und Kinder unglücklich machen werde, von dieser eigenen Anzeige, so wie von der Flucht, so lange zurückgehalten habe, bis er zur Haft gebracht sey; auch da habe ihn noch Anfangs der Gedanke blenden wollen: du kannst vielleicht mit Läugnen durchkommen; sobald ihm aber die Anzeigen seines Verbrechens unter die Augen gehalten worden, sey ihm der Gedanke aufgefallen: Gott hat dich entdeckt, du willst's gestehen. Nun überlasse ich meinen Lesern, mit diesem von ihm selbst angegebenen Gange seiner Ge-

dan-

danken, den fernern Gang seiner Geschichte zu vergleichen.“

„Ruhig also, ja vergnügt über seine Grausamkeiten, verließ der Mörder das Haus, in welchem er sich so vielfach mit Blute befleckt hatte, wusch Knittel und Messer im Schnee ab, wiewohl er hernach das letzte aus Abscheu nicht wieder brauchen mögen, machte sich auf den Weg und kam unbemerkt in seine Wohnung zurück. Am nächsten Morgen ging er auf einige Dörfer, wohin er sonst seinen Viehhandel gehabt, und wo er noch einige Reste einzufordern hatte; und bis gegen Mittag, versichert er, sey er noch in diesem Rausch seiner Seele gutes Muths gewesen; alsdann aber sey er unruhig geworden, und habe von selbst angefangen, nachzudenken, was er verübt habe. Damals mögen denn auch wohl die Versuchungen bei ihm wieder erwacht seyn, sich selbst das Leben zu nehmen, wozu er aber, nach seinen Privateröffnungen, nicht habe gelangen können.“

„Unterdessen war am Orte der Entleibten am Morgen nach der That es einem Nachbar befremdend vorgekommen, noch um sieben Uhr die Fenster des Schmidtschen Hauses geschlossen zu sehen. Er gehet also hinzu, findet das Haus unverschlossen, und beim Eintritt in dasselbe die mittlere, etwas blödsinnige Tochter, die deswegen der Mörder auch zu verschonen willens gewesen seyn will, eben aufgestanden, noch erst halb angekleidet, und

noch unwissend, was geschehen sey. Er geht darauf in die Stube, findet den Mann im Blute, sinnlos und bei ihm die jüngste Tochter in der schon gedachten Lage, ruft darauf voll Bestürzung des erschlagenen Bruders, und beide zeigen es gehörigen Ortes an."

„Ungesäumt wird der Amtsobrigkeit Bericht erstattet, die schleunig Arzt und Wundarzt mitbringt, deren Hülfsversuche aber nichts hoffen ließen. Indessen war die Frau, auf welche anfänglich der Verdacht des Mords, auch bis zur genauern Untersuchung, des Selbstmords, geworfen worden war, im Keller gefunden."

„Simmen war nun ebenfalls wieder nach Hause gekommen. Seine Frau hatte ihn durch einen Boten die Nachricht von der Ermordung ihres Bruders und Schwägerin wissen lassen, und mit demselben war er den Tag nach der That, früh, über die Residenz wieder zurück gegangen, wo auch schon einiger Ruf von diesen Mordthaten erschollen war. In derselben hätte sich Simmen an einigen Orten, wo er einsprach, und viel von dieser unglücklichen Begebenheit geredet wurde, beinahe, und zwar an dem Einen durch seine Aengstlichkeit und Zittern, die ihm nicht einmal ein angebotenes Glas Brandwein auszutrinken, oder einen Anbiß zu nehmen verstattete, verrathen, auch sich dadurch blos gegeben, daß er sich, in dem Gespräch, von

freien

freien Stücken verlauten ließ: Der erschlagene Schmidt habe nicht viel Geld bei sich gehabt. Am andern Orte, wo die älteste Schmidtische Tochter Amme war, die er aber wider seinen Willen nicht zu sprechen bekam, weinte er, und hielt sich nicht lange auf; an dem dritten aber verbarg er die Unruhe seines Gewissens durch eine angenommene Freimüthigkeit größtentheils, so, daß er daselbst einige Tassen Caffee mittrank, eine kleine Schuldpost bezahlte, und wieder etwas Waare gegen Bezahlung mitnahm; es entfuhr ihm blos ein tiefer Seufzer, mit den Worten: Er würde doch wohl auch durch dieses Unglück zu thun bekommen! Er besann sich aber hierbei wieder, und half sich durch; man frug ihn, wie er denn das meinte? und er war mit der Antwort fertig: daß er doch wohl Vormund der Schmidtischen Kinder werden müßte. Indessen verrieth sich seine Unruhe und Angst durch ein verstörtes Wesen der Magd im Hause so, daß sie auch, als Simmen weg war, ihren Verdacht nicht bergen konnte, und sich deswegen mit ihrem Herrn überwarf. Es ist kaum zu glauben, daß ein Mensch so sehr seine Empfindungen unterdrücken, oder so geschwind und in der Maße, eine Person annehmen, und wieder eine Rolle spielen kann, die demjenigen so zuwider ist, was in seinem Herzen vorgeht; aber er that entweder das erste oder bewies das letzte, doch stufenweise, an dem zweiten Orte noch nicht so mei-

sterlich, als an dem dritten Orte, wiewohl doch auch da noch nicht ganz vollkommen. Noch unglaublicher wäre es aber, wenn man nicht mehr dergleichen Exempel von Verbrechern hätte, daß er gleich nach seiner Zurückkunft das harte Herz gehabt, in das von dem Blute, das er vergossen hatte, noch beschwemmte Haus hinzugehen, und, zu der Zeit der Section der Erschlagenen, wo alles in größter Betrübniß war, vor den Augen der durch ihn verwaisten Kinder zu stehen."

„Indessen verfolgte ihn die Rache geschwinder als er, der zur Flucht Gelegenheit und Zeit genug hatte, und schon in fremder Herrschaft war, wirklich aber nicht darauf gedacht zu haben scheint, sich es wohl einbildete. Die älteste Schmidtische Tochter, deren wir schon gedacht haben, erklärte, sobald sie von der Ermordung ihrer Eltern hörte, den Wachtmeister Simmen laut und öffentlich für den Thäter, behauptete es auch, als sie gerichtlich deswegen vernommen ward, und gründete sich auf die vieljährige Feindseeligkeit desselben gegen ihren Vater, auf die letzte Verweigerung des von ihm bei ihrem Vater gesuchten Geldvorschusses, und vornehmlich auf die vielfältigen Drohungen, deren Simmen sich habe verlauten lassen, ihren Vater aus Rache umzubringen. Dieses gab den Anlaß zu weiterer Untersuchung der Sache, und zuvörderst zur Inhaftirung des Wachtmeisters. Un-

ver-

versehens wurde er auf öffentlichem Markte, wo er Frucht handelte, eingezogen, wobei sogleich die Veråndrung der Farbe und starkes Zittern sein böses Gewissen den Zuschauern merklich verrathen haben soll. Zugleich wurde aber auch zu einer Haussuchung bei dem Arretirten geschritten. Bei derselben fand sich ein blutiges Oberhemd, an dem die Flecken nur halb ausgewaschen waren, so wie auch Beinkleider, an denen Blutflecken zu bemerken waren; ein Beweis, daß den Mörder damals seine Geistesgegenwart und sein Scharfsinn größtentheils verlassen gehabt, da er nicht bedachte, daß ihn diese Anzeigen noch immer verrathen könnten."

„Im ersten Verhör schien es anfangs, er werde sich aufs läugnen und auf seine Verstellungskunst verlassen. Bewegliche und überführende Vorstellungen wollten lang nichts bei ihm verfangen, bis ihm, mit einem Feuer und ernstlichen Anrede, von seinem, sich hier vortreflich zeigenden Richter, das blutige Hemd unter die Augen gehalten wurde. Dieses machte ihn bestürzt, und, nun außer Fassung, gab er gute Worte, ergriff die Hand des Richters, versprach alles zu gestehen, und that es auch wirklich, unterwarf sich der Strafe, und bat nur um Beschleinigung seines Processes."

„Wo war nun der Mann, der noch vor drei Tagen so geschwind über die Schrecken seines Herzens Herr werden, und mit eben so viel Selbstbe-

zwingung, als Kunst, den Unschuldigen, den Unerschrockenen sogleich wieder vorstellen konnte? Aber hier erfuhr er auch wohl zum erstenmal die Kraft des Gewissens recht; bisher hatte es ihn beunruhigt, erschreckt, zitternd gemacht; aber zum freien Geständniß hätte es ihn, ohne diese Ueberraschung, vielleicht niemals, oder etwa erst an der Schwelle des Todes gebracht. Wenn er dem Gerichte bekannte, er sey entschlossen gewesen, ihm freiwillig sein Verbrechen zu bekennen, so betrog er sich wohl selbst dabei; er hielt Trieb und Drang seines Herzens, zu bekennen, für Entschluß; aber von demselben würde er sich wohl noch lange losgewunden haben, wenn er nicht so überrascht worden wäre, nicht so schnelle Eindrücke von der ihn verfolgenden göttlichen Gerechtigkeit bekommen hätte; und Peinlichkeiten selbst, wenn auch die vorliegenden Anzeigen für stark genug darzu geachtet worden wären, dürften ihn hernach schwerlich zum Bekenntniß gebracht haben, wenn er vermögend gewesen wäre, sich auch hier noch zu verhärten. Er erkannte das auch selbst nachher, und seine Entdeckung für göttliche Wohlthat; ich würde sonst noch viel verstockter und viel verwegener geworden seyn, war sein Ausdruck davon gegen seinen Beichtvater, dem ich die Nachrichten von seinen letzten Wochen und Todesbereitung, so wie mehr andre, verdanke, die mir sonst unbekannt geblieben seyn würden."

„Nach

„Nach dem Geständniß, und während der Erwartung, zu welcher Genugthuung die menschliche Gerechtigkeit ihn verurtheilen werde, blieb er bei einem Betragen, das die Aufmerksamkeit des Menschenforschers auf sich zog. Ueberhaupt war es demjenigen ähnlich, davon ich in der Nachricht von seiner Abzeichnung gedachte, und das ich damals einige Stunden zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich weiß, daß die Meinungen darüber sich oft sehr getrennt haben. Da er fortfuhr, mit seiner Bescheidenheit und Höflichkeit die größte Gelassenheit zu verbinden; so hielten einige ihn für fühllos und verhärtet, andre für standhaft und unerschrocken; sein Blick hatte aber dabei nichts wildes, seine Reden nichts ungestümes oder verwirrtes. Er bezeigte nie ein Mißfallen, wenn andere kamen, ihn zu sehen, und wenn es solche waren, die er kannte, oft ein Wohlgefallen und Erkenntlichkeit. Er behielt eine gewisse Freimüthigkeit im Anblick und im Reden, und ein freundliches lächeln in der Mine, das manchen, die es nicht begreifen konnten, leichsinn und Frechheit schien. Was ihm von unziemlichen Betragen in der Haft nachgesagt wird, sind sicherlich Mißdeutungen falsch erhorchter Worte, oder muthwillige Erdichtung. Er blieb sich insgemein gleich, mogte wohl essen und hatte einen guten ruhigen Schlaf, so, daß von denen, die ihn am genauesten beobachten konnten, einsmals einer sagte, der Wachtmeister müsse ein sehr gut Gewis-

 sen

sen haben! ein Urtheil, das vermuthlich paradoxer klingt, als es gemeint war, vielleicht aber auch auf Spuren der Denkungsart des gemeinen Mannes führen möchte, wenn wir ihm nachgehen könnten. Für Dummheit konnte man dieses ruhige Wesen nicht halten, denn übrigens zeigten seine Reden und Erzählungen noch eben den guten Verstand, der ihm Achtung erworben hatte. Daß es Verstellung gewesen, um ein heimliches Vorhaben, etwa der Flucht, oder Selbstentleibung, zu verbergen, hat auch im geringsten keine Wahrscheinlichkeit; man hat nie etwas bemerkt, daß auch nur auf eine entfernte Art darzu angelegt hätte scheinen können. Noch weniger konnte er sich wohl mit der Hoffnung täuschen, das Leben zu erhalten. Dasjenige, was ihm bei seiner Erzählung weich machen und Thränen ablocken konnte, waren, lange Zeit, nur seine Frau und Kinder, und das obengedachte vierjährige Schmidtische Kind; für die erstern bat er viel; soll ihnen auch, was ihm von Personen, die ihn in seinem Arrest besuchten, etwa geschenkt worden, alles geschickt, und kaum davon wenige Pfennige, zu einem Maaß Bier oder Trunk Brandwein, für sich behalten haben; das letzte, das Schmidtische Kind, nannte er unschuldig, wollte aber, wie man merken konnte, damals noch damit sagen, daß seine Rache an dessen Eltern nicht ungerecht gewesen sey."

„Sollte

„Sollte ich irren, wenn ich glaube, daß er, seit seiner Haft, wirklich entschlossen gewesen und geblieben sey, zu sterben, nachdem er einmal auf der Welt ein so verdorbener Mensch geworden war, daß er sich also vor dem Tode an sich nicht gescheuet habe, obgleich für gewissen Graden der Schande im Tode, und daß er es für anständiger gehalten, öffentlich mit einer Standhaftigkeit zu sterben, als auf eine feige Weise sich heimlich das Leben zu nehmen? daß er aber auch dabei mit seinen Sophistereien von der Unvermeidlichkeit seines Schicksals, und von der Verminderung seiner Schuld dadurch, daß er ein Werkzeug zur Ausführung des Willens Gottes, und zwar zur Wegschaffung böser Menschen, gewesen sey, eine gute Zeitlang sich getäuscht und eingeschläfert habe? Mir selbst wenigstens ließ er noch dergleichen merken, und äußerte sich sogar, als er auf das Gute geführt wurde, das ihm doch auch in seiner Haft, und besonders durch sein sehr leidliches Gefängniß und Ketten, noch wiederfahre, habe er doch auch nichts so böses gethan! Daß aber bei seinem Scheu vor dem Selbstmord auch etwas religiöse Gewissenhaftigkeit mit eingemischt gewesen seyn möge, ist nicht unwahrscheinlich."

„Nach und nach erkannte er aber die Unmoralität seines Verbrechens, und fühlte sich überzeugt, daß er sich von seinem Falle die Schuld allein zuschreiben müsse; daß er die Sorgfalt und Mittel,

 sei-

seinen grausamen Leidenschaften zu widerstehen, die doch in seinen Kräften gewesen, nicht angewandt, daß ihm sein Gewissen Warnung genug gegeben habe, die er nicht geachtet, die er unterdrückt hätte. Er hat auch freimüthig bezeugt, sein Verbrechen wäre ihm so erschrecklich vorgekommen, daß er zur Verzweiflung an Gottes Gnade gebracht werden wollen; er habe sich aber an die Verheissungen des göttlichen Worts und die evangelischen Trostgründe festgehalten, eifrigst gebetet, und dadurch zu der Barmherzigkeit und Gnade Gottes, durch Christum, wieder ein Vertrauen gewonnen."

„Er gab Beweise einer innigen Reue, nicht nur über seine letzten Missethaten, sondern auch über alles Gott mißfällige, das er nun in seinem Wesen und Thun gewahr werde. Ich müßte mir, sagte er, selbst feind seyn, wenn ich diese Zeit, die ich noch habe, nicht rechtschaffen anwendete, meiner Begnadigung von Gott und guter Hoffnung in und nach dem Tode mich zu versichern, — und die That bewies es." —

„Der Ausdruck, den er auf die Befragung, wie er sich finde? mehrmals in der letzten Zeit brauchte: traurig und freudig, und in den letzten Tagen: — mehr fröhlich als traurig, — war so natürlich, daß man ihn für die Sprache des Herzens halten mußte, und begriff wohl nichts weniger, als was man von Reue und Glauben in der christ-

lichen

lichen Bekehrung verlangt. Keine Betrachtungen rührten ihn so sehr, als die Betrachtungen der allzeit erfahrnen göttlichen Güte, und der Leidensgeschichte, besonders auch der letzten Worte, seines Erlösers; sein liebstes Lied, womit er sich auch aus seiner Haft heraus zu seiner Hinrichtung führen ließ, war das Libichische: „Ich werfe mich in deine Hände ꝛc."

„Es brach aber seine Reue nicht in heftige Ausbrüche des innern Schmerzes, in Wehklagen und in Winseln aus, sondern zeigte sich in einer etwas tiefsinnigeren Niedergeschlagenheit, in einer stillen Wehmuth, und mit unter durch das Herabfallen einiger Thränen. Ich glaube auch, daß es zu viel gefordert sey, von allen Gemüthsarten jene heftigern Ausdrücke zu verlangen, ob es mich gleich nicht befremdet, daß auch zum Theil denen, die an seiner letzten Bereitung arbeiteten, dieses Betragen eine Zeitlang zweideutig, und Simmens Gemüthszustand räthselhaft oder verdächtig vorkam. Es läßt sich nichts anders vermuthen, als daß er sich bei ungleicher Behandlung etwas ungleich gewesen seyn, daß sein Herz sich bei einem rauhen Ton verschlossen, bei der Stimme des Mittleids und Wohlwollens aber geöffnet haben müsse; denn so ganz und so geschwind konnte er wohl alle Empfindlichkeit seines Characters nicht ablegen; oder so lange er noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, immer ganz derselbe seyn."

„Er

„Er hat allen, die zu ihm kamen, ihn auf christliche Betrachtungen zu führen, nicht nur Bescheidenheit, Aufmerksamkeit und Geduld, sondern auch Ehrerbietung, auch Dankbarkeit bewiesen, und sich mehrmals ihren ferneren Zuspruch ausgebeten; insgemein las er auch, was er von dem wieder nachlesen konnte, was vorgekommen war, z. E. Gesänge, mit eigener Ueberlegung, wieder nach. Sein Beichtvater versicherte mich, daß er mehr Erkenntniß der christlichen Religion, und mehr Bekanntschaft mit unsern christlichen Andachtsbüchern, bei ihm gefunden habe, als er ihm zugetraut hätte: er hat aber auch, nachdem er ein Landmann geworden war, die öffentlichen Andachten ordentlich abgewartet, und vielleicht, als Vater, manches wieder durch seine Kinder gelernt. So werde ich auch absonderlich versichert, daß er sich geäußert: er habe Gott niemals vergessen, und niemals gänzlich das Gebet verabsäumet, aber freilich wohl meistens ohne Ueberlegung und Andacht gebetet, er fühle es nun wohl, daß sein Herz von der rechten Liebe Gottes leer, und er besonders zu stolz gewesen sey, bei der Verschlimmerung seiner Umstände, Gottes Regierung zu erkennen, und sich unter dessen Hand zu demüthigen; daß er sich überhaupt mehr nach Menschen, als nach Gott bequemt und geschmiegt habe, daß es ihn jetzt besonders kränke, seinem Schwager zu einer Zeit das Leben genommen zu haben, da er Ursach hätte, seiner guten Bereitschaft wegen

besorgt

besorgt zu seyn, daß es ihm nahe gehe, so vielen Menschen Leiden, Unkosten, Beschwerden und Versäumniß verursacht zu haben. Dieses alles sind doch wohl unmöglich Aeußerungen eines Gedankenlosen, Gefühllosen oder Heuchlers? Er hat vielmals mit allen äußerlichen Beweisen der Aufrichtigkeit, die man verlangen kann, jene Reue, deren ich schon gedacht habe, bezeugt und lebhaft zu erkennen gegeben, wie sehr er nun fühle, sich an Gott selbst durch beide Verbrechen, den Mord und Diebstahl, vergriffen, und die Strafen des weltlichen Richters verdient zu haben, wie willig er sich auch denselben unterwerfe, und seinem Tode gelassen entgegensehe; doch hat er auch in der feierlichsten Stunde versichert, er habe keine andere Verbrechen der Art, wie seine letzten waren, sich vorzuwerfen. So weit Menschen urtheilen können, könnte man nicht zweifeln, daß seine Bekehrung aufrichtig sey. Denn er bezeigte bei seinen evangelischen Hoffnungen ebenfalls von der göttlichen Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit eindrucksvolle Ueberzeugungen zu haben; er betheuerte ein Leben nach dem Tode und künftiges Gericht ungezweifelt zu erwarten, aber doch einen gnädigen Richter und einen unverdienten Antheil an der Glückseeligkeit jenes Lebens sich zu versprechen. Er versicherte mit einem Herzen zu sterben, das allen aufrichtig vergebe, die ihm Unbilligkeiten bewiesen hätten; aber auch alle wehmüthigst um Verzeihung bitte, die er

auf

auf irgend eine Weise beleidiget oder gekränket hätte, und ersuchte seinen Beichtvater, alle und jede zusammen, Stadt und Land, die er durch sein Verbrechen gedrückt, beschwert, betrübt und geärgert habe, in seinem Namen um Vergebung zu bitten."

„Sein Vater, ein zweiundachtzigjähriger Greis, wurde vermocht, den Sohn noch einmal zu besuchen, der von ihm Vergebung alles dessen, worin er etwa seine kindliche Pflicht aus den Augen gesetzt haben möchte, auch der letzten Kränkung durch sein Verbrechen, wehmüthig suchte, und sie unter guten Ermahnungen und Wünschen vollkommen erhielt, auch dagegen den kummervollen Greis bat, seines Endes wegen sich zu beruhigen: da er versichert sey, daß er Vergebung und Gnade von Gott habe, und ihn bat, seiner Kinder sich noch ferner anzunehmen, das der Greis auch willigst zusagte, und der Sohn ihm hingegen versprach, daß er auch seinen Kindern, dessen Enkeln, beim Abschied von ihm anbefehlen wollte, ihm in allen gehorsam und beiständig zu seyn. Der nun beruhigte Alte war so froh, daß er sich Kräfte wünschte, dem besten Fürsten sich zu Füßen zu werfen, und ihm für die seinem Sohn erwiesene unverdiente Gnade des gemilderten Todesurtheils danken zu können."

„Zween Tage vor seinem Ende nahm der Unglückliche, in Gegenwart seines Beichtvaters, von sei-

seiner Frau und Kindern einen Abschied, der nicht zärtlicher und rührender seyn konnte. Die Worte flossen ihm jetzt nicht, weil sein Herz zu beklemmt war und zu viel litte; seine Frau aber, die zu wiederholtenmalen bezeugte, daß er ihr niemals etwas zu leide gethan habe, konnte sich kaum von ihm losreissen, und sein jüngstes Kind nahm er auf den Schoos, und drückte es so weich an seine Brust, daß alle Anwesenden mit ihm weinen mußten. Diese rührende Scene bestätigte feierlichst alles gute, was ich von seiner Ehe geschrieben habe. Von allen nahm er einzeln Abschied, aber seine Minen redeten mehr, als sein Mund. Er versicherte den Morgen darauf, daß er in diesen Empfindungen zu väterlichen Vermahnungen unvermögend gewesen wäre, durch eine Tochter aber, die unterdessen wieder bei ihm gewesen, es nachzuholen gesucht habe. Er hat auch an demselben Abend, nachdem er sich wieder gefaßt hatte, einen Knaben, seinen Paten, der Abschied zu nehmen kam, beweglich ermahnet, Gott vor Augen zu haben und sich für Sünden zu hüten. Aus Vorsorge für die Seinigen, denen etwa Mildthätigkeit dadurch erweckt werden könnte, verlangte er bei seiner Ausführung von seinem jüngsten Sohne begleitet zu werden, weil er aber selbst empfand, daß ihn der Anblick leichtlich stören und zu weich machen könnte, stand er davon ab; seinem Begehren aber geschahe doch, auf eine ihm unmerkliche Art, Gnüge."

„Auch

„Auch diejenigen, mit denen er in Streit gewesen war, kamen von ihm Abschied zu nehmen, und freuten sich nachher innigst, sich mit ihm ausgesöhnt und ihn in der guten Gemüthsfassung gefunden zu haben, bewiesen auch, daß es ihnen anliege, in den Stücken, die sie selbst angingen, den nachtheiligen Vermuthungen und Urtheilen von Simmen zu steuern. Bei einem solchen Besuch entfuhren ihm ein paar Worte, die ein Vorwurf zu seyn und einen noch festsitzenden Groll zu entdecken schienen. Er bat aber selbst den andern Morgen um Verzeihung dieses Ausdrucks, und bezeugte, daß damals noch eben, denn es war gleich nach dem Abschied von dem Seinigen, sein Herz zu voll von Empfindung, dennoch aber nicht voll Grolls, auch seine Worte nicht so gemeint seyen, als sie hätten erklärt werden können."

„Bei der ersten Bekanntmachung seines schärfsten Urtheils veränderte er sich wenig, bei dessen Bestätigung aber gerieth er etwas mehr in Bewegung, und bat mit einigen Thränen, doch bescheiden und gefaßt, um die ihm auch verstattete Erlaubniß, um Milderung seiner Todesart nochmals nachzusuchen. Nach der Rückkunft in seine Haft fiel er, wehmüthiger als sonst, auf seine Knie, und sagte, als ihm zugesprochen ward: Es sey doch ganz etwas anders So zu sterben; ein So, das sein Gefühl von allem entdeckte, was die Ursach und die Art seines Todes beugendes für ihn haben

muß-

mußten. Das Schimpfliche der letzten machte ein großes davon aus, und vielleicht war es ihm gewissermaßen schwerer, als das Sterben selbst; es kränkte ihn besonders die Schande dabei, die er auf die Seinigen zu laden fürchtete. Wenn auch in einem Gesang das Sterbbette vorkam, so ward immer seine Bewegung merklich, und bei den Worten: **der Leib habe in der Erde seine Ruh,** entfuhr ihm die Wehklage: **und der meinige nicht!** Doch auch diesen Schauder hatte er überwunden, als er den traurigsten Anblick in den Augen hatte, und doch noch zu den Zuschauern seines Todes reden konnte."

„Bei der Bekanntmachung der ihm angediehenen Milderung brachen seine Dankbarkeit und Freude in Minen, Worten und Gebehrden auf das lebhafteste aus; er bezeugte, daß er so viel Gnade nicht gehoft hätte, und nun gerne sterben wolle."

„Die Bekanntmachung des Todestages selbst hat er mit dem gesetztesten Wesen und einer Art von Zufriedenheit angenommen, auch dabei nochmals mit Thränen für die gnädigste Milderung gedanket."

„Während der Zeit, da er nun ein verurtheiltes Opfer der Gerechtigkeit war, blieb seine Bereitung dazu sein ganzes Geschäfte; wie er aber auch in dieser Zeit in härtern Banden gehalten wurde, so behielt er ebenfalls die größte Gelassenheit und

Geduld, auch seine lächelnde Mine, und in der Wehmuth selbst eine große Heiterkeit, alles zeigte vom Schuldgefühl und Demüthigung, aber auch von Vertrauen und Muth. Er verfehlte nicht, denen, die ihm liebe erwiesen hatten, seine Dankbarkeit, und zwar mit merklicher Empfindung der Stärke ihres Wohlmeinens und der Größe ihrer Verdienste um ihn, zu bezeigen."

„Wenige Tage vor seinem Ende ward er an der Gerichtsstelle vernommen, bat sehr gerührt um Verzeihung, dankte wiederum für die gnädigste Milderung seiner Todesart und alle ihm bei seinem Proceß erzeigte Wohlthaten, bat wieder wehmüthig für die Seinigen, blieb aber übrigens aufs genaueste bei seinem Bekenntniß, versprach, es auch im Halsgerichte zu thun. — Und das that er mit einer Schaam und Standhaftigkeit, die jedermanns Mitleiden erweckte. Er erfüllte bei seinem langen beschwerlichen Todesgang, was er mit Gottes Hülfe von demselben versprochen hatte, ging ihn getrost, aber nicht frech. Er ließ sich weder durch die viele Tausende, deren Augen auf ihn gerichtet waren, noch auf dem Richtplatz durch die erblickten Anstalten zu seinem Tode und zu seiner Schande stören, blieb unverrückt in seiner Andacht, behielt auf dem ganzen sauren Wege, ungeachtet er keine freien Hände hatte, das Gesangbuch in der Hand, sang mit, hörte auf alle Erklärungen und auf jeden Zuspruch aufmerksam, und gab durch

kurze

kurze Worte oder durch Minen die Anwendung, die er davon auf sich machte, und die Empfindung seines Herzens dabei, zu erkennen."

„Auf dem Richtplatze selbst blieb er sich vollkommen gleich, ungeachtet der Anblick den Zuschauern selbst schauderhaft war, bedankte sich bei seinem ihm aufstoßenden Defensor, und denen, die ihn auf seinem Todesgang mit ihrem Zuspruch begleitet hatten, insgesammt einzeln und mit vieler Rührung, bezeigte, daß er geneigt, von den Zuschauern Abschied zu nehmen, nahm ihn auch mit gesetztem Wesen und fester Stimme, zwar kurz, aber so, daß nichts, was zweckmäßig, vergessen war: Bekenntniß, Abbitte, Vermahnungen, Fürbitte für die Seinigen und Wünsche zu Gott für aller Wohlfahrt, war ihr Inhalt."

„Er kniete nochmals nieder, bezeugte die Beharrlichkeit seiner Reue und Glaubens, und ließ sich mit heiterer Mine einsegnen, betete innbrünstig, sorgte noch beim Auskleiden für seine Kinder, half dabei denen, unter deren Hand er sterben sollte, ließ sich von ihnen zurecht weisen, und mitten im Gebet floß sein Blut und büßte seine Verbrechen. Er starb also, zwar den Tod eines Missethäters, und der andern eine Warnung bleiben sollte, aber er starb ihn getrost und muthig, weil er noch gelernet hatte, ihn mit christlichen Vertrauen zu Gott und Hoffnung eines bessern Lebens zu sterben; er starb

mit größerem Muth, als er vielleicht außerdem auf dem Bette der Ehre würde gestorben seyn.“

Sein Tod müsse jeden mit ihm aussöhnen, und sein letztes Wohlverhalten seine Verbrechen bedecken!

Dieser Simmen scheint mir ein eben so merkwürdiger und zwar gewissermaßen noch merkwürdigerer Mensch zu seyn, als der bekannte Rüdgerodt, über dessen Silhouette Lavater ein so falsches Urtheil gefällt hatte, und über dessen Character er hernach eine der fürchterlichsten Declamationen in seinen Fragmenten drucken ließ.

Sobald man ihm den Umriß von jenem Bösewicht Rüdgerodt geschickt hatte, bebte er vor einer Gestalt zurück, die nur für den entsetzlichsten Unmenschen schlimm genug ist. — Den entsetzlichsten Unmenschen! fährt Lavater fort. Ja! seys der einzige in seiner Art: Ein lebendiger Satan! Ein unaufhörlicher Mörder! Stiller in sich grabender Bosheit voll! Ein Hurer ohne Maaße; ein Dieb ohne alle Nothdurft; ein Mädchenmörder; ein Frauenmörder; Muttermörder; ein Geitzhals, wie kein Moralist sich einen dachte, kein Schauspieler vorstellte, kein Poet dichtete, — der in den letzten Lebenstagen nur Wasser, keinen Wein, trank — aus Geitz — . . . Er weidete sich an dem Schatten

ten der Nacht: schuf sich durch's Verschließen seiner Fensterladen den Mittag in Mitternacht um; verriegelte sein Haus; sein Haus, ein Abgrund von Diebstahl und Mord, Mordgewehr, Diebswerkzeugen. — lichtscheu, Menschenscheu, allein in sich vermauert, grub er in die Erde, in tiefe Kellermauern, in Dielen und Felder seine erstohlnen und erworbenen Schätze; beschauete und zählte sie in einsamen Mitternächten, wo ihn der Schlaf floh, das Gewissen die letzten Warnungen vergeblich noch versuchte. Mit dem Blicke der Unschuld bespritzt, tanzte er lachend am Hochzeittage der Frau, die er hernach am Grabe, da sie sich selbst, auf sein Geheiß, in seiner Gegenwart, unwissend bereitete, todtschlug. Er blieb gelassen bei den schrecklichsten Erwartungen und lächelte über die Bosheiten, um derer Willen er sein verruchtes Leben auf dem Rade endigen mußte u. s. w.

Rüdgerodt war durch eine höchstfehlerhafte Erziehung, durch ein natürlich feindseliges Gemüth, durch eine Fühllosigkeit gegen alle moralische Principien schon früh ein Bösewicht geworden — er verrichtete seine erschrecklichen Handlungen aus einer Art von Instinkt; sie waren ihm zur andern Natur geworden, — seine Seele hatte einmal keine andre Richtung mehr, — als die zum Laster. — Allein ganz anders war der Fall bei Simmen. Dieser Mensch, an dessen vortreflichen, ehrlichen, großen und denkenden Gesicht die weissagende Physigno-

signomik einen gewaltigen Schiffbruch leiden mußte, hatte von frühern Jahren an selbst in einem Stande, wo so leicht Ausschweifungen vorfallen, — als Soldat, ein ehrbares, wenigstens nicht äußerlich schlechtes, leben geführt. Er hatte sich als ein ehrlicher Bürger zu nähren gesucht, er hatte seinen Kindern eine gute moralische Erziehung geben lassen, er war der gefälligste Vater und Gatte gewesen, man konnte ihn keiner mit Wissen und Willen begangenen boshaften Handlung beschuldigen. — Ein einziger Umstand erweckt in seiner sonst stillen Seele den schwarzen Keim zu einer schwarzen That. Das, was wir für eine Kleinigkeit halten würden, was aber dem ehrgeitzigen, lebenssatten Simmen wie ein Gebirge vorkam, über welches er nicht hinwegzusteigen vermochte.

Sein Schwager befindet sich in bessern äußern Umständen, wie er, — dieß scheint die Anlage seines ganzen mörderischen Entschlusses gewesen zu seyn. — Der Gedanke, daß er sich durch Arbeitsamkeit und Industrie auch wieder hinaufschwingen könne, kömmt ihm nicht in Sinn; — du bist herabgesunken von deinem sonst etwas glänzenden Standpunkt — bleibt immer der Hauptgedanke, dem er nicht mehr ausweichen kann, an diesen heften sich alle übrigen schwarzen Bilder seiner Seele an, und vermehren den Sturm seiner leidenschaften. — Am Ende wird die erstaunliche Kleinigkeit, eben dem gehaßten Schwager einige Thaler

weg-

wegzunehmen, verbunden mit Rachsucht, in der Seele des sonst gutdenkenden Simmen der Ausschlag seiner entsetzlichen That. Man muß bei solchen Entschlüssen der Menschen vorzüglich auf die letzten Motife Acht geben; alle vorhergehenden wirken nur gemeiniglich entfernt, die letztern bringen erst die That zur Reife; und in diesem Moment bemerken wir oft die sonderbarsten Erscheinungen der menschlichen Seele. Die Frau des Schwagers wird nicht aus Haß — sondern gleichsam par compagnie ermordet, sie würde ihm im Wege gestanden haben, den Hauptmord zu begehen. Der Mörder ist noch mitleidig, er schneidet ihr ruhig mit einem Messer die Kehle ab, damit sie nur von ihrer Qual kommt; eben so ruhig erschlägt er seinen Schwager — den vornehmsten Gegenstand seines Mordentschlußes — und zugleich sinkt auch ein vierjähriges Mädchen unter den mörderischen Schlägen, — durch ein Ohngefähr, wie der Mörder betheuerte.

Ruhig — ja vergnügt über seine Grausamkeit — als hätte er eben ein edles Werk der Wohlthätigkeit ausgeübt — verläßt der Mörder das Haus — und wäscht den blutigen Knittel, das blutige Messer im Schnee ab. Kommt ohne alle Gewissensangst nach Hause — schläft ruhig — und versichert, daß er noch bis gegen Mittag des andern Tages — nach gesättigter Rache gutes Muths gewesen.

Also ists überhaupt oft Befriedigung der Seele — ein gewisses Ziel erreicht zu haben — sey es auch, welches es wolle! — Gestillte Rachsucht wird Wohlbehagen, da eine Last gehoben ist, welche uns drückte, — das Blut wird ruhiger, — die Vernunft und das Nachdenken tritt erst spät aus dem Hintergrunde hervor — und die besten Menschen können, durch Rachsucht verleitet, die abscheulichsten Thaten thun.

Wenn auch die guten moralischen Gesinnungen, die Verbrecher am Rande ihrer Bestrafung äußern, oft nichts als Folgen einer erzwungenen Besserung sind, die man zu leicht einer großen Einwirkung religiöser Begriffe zuschreibt, so unterscheidet sich doch Simmen auch dadurch sehr von dem Bösewicht Rüdgerodt, daß der letztere bis an sein Ende hart wie Eisen blieb, Simmen hingegen sehr deutliche Spuren seiner innigen Reue blicken ließ. Sein ganzes Verhalten im Gefängnisse war exemplarisch gut, und sein Abschied von seiner Familie gleicht der traurigen Scene des Calas, als er von den Seinigen Abschied nahm. Merkwürdig bleibt aber in der ganzen Erfahrungsgeschichte des Simmen ein heimlich verborgenliegender Gedanke, wenigstens anfangs, daß sein Schwager eine solche Behandlung verdient habe. Immer schob die Rachsucht hier den Gedanken unter: du hast deinen Feind ermordet, — und darum ist die Handlung

lung des Mordes weniger schändlich. In diesem Gedanken lag zugleich mit der Grund, daß der Mörder nach vollbrachter That so ruhig blieb, und nichts von den Vorwürfen seines Gewissens litte. Auch war ihm der lange mit sich herumgetragene Gedanke: seinen Schwager zu ermorden, wohl schon so habituel geworden, daß er die Handlung selbst nicht ganz von ihrer abscheulichen Seite betrachtete. Oft verwechseln wir auch bei andern Gelegenheiten das Habituelle des Gedankens mit der Handlung selbst; wir beruhigen uns über die Handlung, da der Gedanke uns vorher keine sehr widrige Empfindungen verursachte — nach jener alten Regel, daß wir das, was wir zu denken für erlaubt halten, auch leicht in wirkliche Handlungen übergehen lassen.

P.

Zur Seelennaturkunde.

Psychologische Bemerkungen über Träume und Nachtwandler.

Fortsetzung.

(Siehe vorhergehendes Stück.)

Die genauern Beobachtungen, welche man vornehmlich in diesem Jahrhunderte über diese sonderbare Art Menschen und über das Nachtwandeln selbst angestellt hat, haben, wenn auch nicht grade die Seelenlehre mit ganz neuen Wahrheiten dadurch bereichert wurde, doch zu einer Menge interessanter Untersuchungen über die erstaunliche Wirksamkeit dunkler Ideen, über die Stärke einer isolirten Einbildungskraft, über die Natur des Träumens, und folglich auch über die von äußern Eindrücken nicht unmittelbar abhängende Thätigkeit der Denkkraft sehr viel Stoff und Gelegenheit gegeben, und die Geschichte dieser Menschen mußte daher für forschende Psychologen desto wichtiger bleiben, je mehr

sie

sie daraus von den Operationen des menschlichen Geistes in einem so sonderbaren Mittelzustande des Schlafens und Wachens unterrichtet und von dem geheimen Mechanismus dunkler Sensationen belehrt werden konnten. Wenn schon der Traum an sich betrachtet ein sehr merkwürdiges Phönomen der menschlichen Seele ist, so mußte es das Nachtwandeln noch viel mehr seyn, da die Menschen in diesem Zustande nicht nur nach einer mit Ueberlegung angestellten Ideenfolge zu handeln, sondern auch oft sich zu einer solchen Höhe von Gedanken und Empfindungen zu erheben pflegen, die man oft selbst im Wachen nicht immer an ihnen bemerken konnte.

Mehrere Psychologen haben versucht, diesen Zustand der Seele, noch ehe die zum Theil lächerlichen Experimente eines neuerlichen Somnambulismus bekannt wurden, nach gewissen Gesetzen des Denkens und Empfindens zu erklären, und da der eine bald mehr, der andre bald weniger irgend eine Seelenkraft in seinen Schutz nahm, woraus er die geheimen Operationen der Seele zu erklären suchte; so haben sich denn auch die Seelenlehrer in Beantwortung der Frage: **Wie das Nachtwandeln eigentlich zugehe?** sehr von einander getrennt. Besser hätten sie wohl freilich gethan, wenn sie, anstatt sich, wie gewöhnlich, in sehr inconsequente und unpsychologische Erklärungen dieses

Phö-

Phönomens einzulassen *), sich mehr bemüht hätten, dabei Untersuchungen über die Denkkraft überhaupt, über die Eigenheit, Stärke und Associationen der Ideen dieser Leute, so wie über die Natur des Traums selbst und über die Uebereinstimmung ihrer Handlungen bei verschlossenen Sinnen mit äußern Objecten und Umständen anzustellen.

Es gab eine Zeit, wo die sogenannten Philosophen fast nichts aus eigenthümlichen und natürlichen Gründen zu erklären suchten, wo man sich gewisse Principien gewisser Erscheinungen fingirte, und die Folgerungen aus solchen unrichtig angenommenen Gründen für ausgemachte Erklärungen der Naturphönomene hielt, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob der Erfolg auch nur einigermaßen mit der Natur der Dinge homogen seyn könne. Die Alten haben, wenige Hypothesen ausgenommen, viel richtiger über die Natur der menschlichen Seele gedacht, als die Psychologen des mittlern Zeitalters, die sich die Köpfe durch eine Menge willkührlich angenommener verborgener Kräfte, die nach ihrer Meinung die Phönomene des Denkens, so wie auch alles übrige Unerklärbare erklären sollten, verwirren ließen. Man hätte nur immer auf

*) Oder mühsam zu untersuchen, ob der Harmonist, Influxionist, oder der Schüler des Cartesius das Nachtwandeln am besten mit seinem System vereinigen könne.

auf den Beobachtungen der Alten, mit Hinwegräumung einiges Schuttes, fortbauen sollen, und die Seelenlehre würde nicht bis zu den neuern Zeiten eine so armselige Wissenschaft geblieben seyn, wenn sie noch anders diesen Nahmen vor ihrer Bearbeitung von Spinoza verdient.

Ehe ich zur Darstellung der sonderbaren Phänomene des Nachtwandelns selbst komme, wollen wir nur ganz kurz hören, wie sich diese und jene Gelehrten das Ding zu erklären gesucht haben.

Einige, z. E. Paracelsus, meinten, der Geist des Menschen habe seine Krankheiten, wie unser Körper; so wie nun dieser, vermöge seiner materiellen Einrichtung, den Tag über den Meister über den Menschen spiele, so thue es der Geist während der Nacht, und wenn derselbe eben nicht guter Laune sey, führe er den Leib mit sich herum. Daß aber der Nachtwandrer in einem solchen Zustande keinen äußern Schaden nähme, rühre daher, weil der gute Dämon, den ein jeder Mensch bei sich habe, seinen bösen Dämon abhielte, dem Nachtwandrer Schaden zuzufügen. Man sollte beinahe glauben, daß diese Erklärung des Nachtwandelns mehr aus Scherz, als zu einer befriedigenden Antwort der Sache ersonnen sey. Indeß scheint sie sich doch lange, bald mit etwas mehr Vernunft, bald mit noch etwas mehr Unsinn vermischt, erhalten zu haben, zumal da sie aus einer Zeit herrührt,

wo

wo die guten und bösen Dämonen in jede Erklärung natürlicher Begebenheiten, sobald sie etwas dunkel schienen, mit hinein gemischt wurden, und solche Sächelchen dem Genius des Jahrhunderts sehr angemessen waren.

Daß die angegebene Auflösung eigentlich gar nichts auflöse, sieht ein jeder ein, der darüber nachdenken will. Denn es wird dadurch gar nicht erklärt, wie es zugehe, daß ein Nachtwandrer Handlungen im Schlafe, wenigstens in einer Art Schlafe, unternimmt, die man sonst nur im Wachen zu verrichten im Stande ist, daß er bei der Eingeschränktheit der schlummernden Sinne doch Handlungen und Entschlüße verfolgt, die mit den äußern ihn umgebenden Objecten in einer genauen Verbindung stehen, daß er sogar Handlungen unternimmt, die er im Wachen nicht zu unternehmen im Stande wäre, und daß er bei aller im Traume geäußerten Lebhaftigkeit seiner Vorstellungen hinterher nichts mehr von dem weiß, was er als Nachtwandrer that, wenigstens sich der Sachen nur noch wie aus einem Traume erinnert.

Eben so unbefriedigend ist die Erklärung andrer Psychologen, welche den Menschen in drei Stücke zergliedern, und dem Geiste als einen Beherrscher der Seele die Verrichtungen der Nachtwandrer zuschreiben, so wie andre die Einbildungskraft allein zum Erklärungsgrunde dieser sonderbaren Erscheinung

nung machen; obgleich diese viel für sich haben. Nach der Meinung dieser Psychologen soll die Phantasie bei gewissen Menschen, verbunden mit einer dazu eingerichteten Disposition des Körpers, eine solche Lebhaftigkeit bekommen können, daß sie die Nachtwandrer aus ihren Betten treibt, sie auf hohe Dächer hinaufklettern, zu Pferde steigen, ihre Berufsgeschäfte treiben, sprechen, Briefe schreiben und andre Handlungen im Traume thun läßt, die man sonst nur im Wachen zu verrichten pflegt. Daß die Einbildungskraft im Zustande des Nachtwandelns vorzüglich thätig ist, und die vornehmste Schöpferin aller lebhaften Bilder bleibt, wonach sich der Nachtwandrer richtet, leuchtet aus allen ihren Handlungen und Unternehmungen hervor; allein schon mehrere Psychologen haben die Einbildungskraft für keinen hinlänglichen Erklärungsgrund jenes Phönomens gehalten, wenn man auch annimmt, daß sie bei verschlossenen Sinnen, bei der concentrirten Kraft der Seele auf einen einzigen Punkt, und bei einer, wie es scheint, von aller Furcht freien Anstrengung zu erstaunlichen Dingen fähig ist. Aber immer wird dadurch noch nicht erklärt, wie die Seele sich beim Nachtwandeln und im Traume genau nach der Lage äußerer Objecte richtet *), davon den nehmlichen Gebrauch, wie im

*) Eben dieß wird auch nicht durch eine andre Erklärung auseinander gesetzt, daß nehmlich alle Ideen des

im Wachen, macht, und nach einer Ordnung der Ideen verfährt, die wir sonst selten bei Träumen bemerken.

Man hat daher versucht, da vorhergehende Erklärungen zur Auflösung des psychologischen Räzels nicht zureichten, und immer einige wichtige Fragen ganz unbeantwortet ließen, andre zu finden und gewisse **Mittelzustände** zwischen **Wachen** und **Träumen** anzunehmen. Zwischen dem wachenden Zustande und dem Traume, sagen die neuern Psychologen, kann es noch erstaunlich viele **Grade** des Bewußtseyns und der Vorstellungen geben, und man kann unmöglich annehmen, daß der Nachtwandrer wirklich schläft, denn er verrichtet Handlungen, die nur ein Wachender verrichten kann.

In jenen Mittelzuständen des Denkens und Empfindens, wozu man auch den Schlummer rechnet,

des Gedächtnisses und der Einbildungskraft, und überhaupt alle geistige Ideen vermittelst eben des Spiels der Gehirnfiebern und Nerven, oder der **materiellen Ideen**, die bei den **ursprünglichen** Sensationen in Bewegung sind und würken, nur auf einem entgegengesetzten Wege, vom Gehirn nehmlich und der Seele, bis zum Nerven der Sinneswerkzeuge herab, hervorgebracht werden, und also wesentlich von jenen ursprünglichen äußern oder innern Sensationen nicht **verschieden** sind.

Anmerk. d. H.

net, kann es wieder einen Zustand geben, wo der Nachtwandrer nicht, wie im Schlaf, ganz das Gefühl äußerer Gegenstände verliert, sondern wenigstens immer noch einige dunkle Vorstellungen von den Objecten behält, die ihn umgeben. Seine Einbildungskraft ist sich also nicht ganz allein, wie in dem gewöhnlichen Traume, überlassen, sondern sie muß sich bald mehr, bald weniger nach den Eindrücken richten, die man im Traume von äußern Gegenständen empfängt, obgleich die Einbildungskraft machen kann, daß er den empfundenen Gegenstand nicht grade für das hält, was er wirklich ist, z. B. wenn der Nachtwandrer das Dach, worauf er reitet, für ein Pferd hält.

Weil nun ferner der Nachtwandrer eigentlich nicht schläft, sondern sich in einem Zwischenzustande des Träumens und Wachens befindet, wo er eine Menge Vorstellungen von außen bekommt, so ist auch seine Erinnerungskraft größer, als im wirklichen Traume. Diesen Umstand haben die neuern Psychologen in ihren Erklärungen des Nachtwandelns, glaub' ich, ausgelassen, ob er gleich nach meiner Meinung der wichtigste Punkt zur Auflösung der meisten Handlungen der Nachtwandrer ist.

Die gewöhnliche Unordnung unsrer Traumideen, das Hin- und Herspringen unsrer Einbildungskraft, die Bereitwilligkeit, die ungereimte-

sten Dinge für wahr zu halten, die Hirngespenste, die wir uns im Traume so leicht erfinden, die Contraste der Empfindungen, worin wir versinken, rühren gemeiniglich daher, daß unsre Erinnerungskraft im Traume oft ganz ausgetilgt zu seyn scheint, und wir den Faden nicht wieder finden können, wodurch der Traum mit der wirklichen Welt zusammenhängt. Nicht so bei dem Nachtwandler. Sein Gedächtniß ist ihm viel getreuer, als dem bloßen Träumer, — seine Vorstellungen werden nicht alle Augenblicke durch die Mißgeburten seiner Einbildungskraft unterbrochen, er erinnert sich sehr genau, daß seine Handlungen so und nicht anders nach der Ordnung der Dinge aufeinander folgen können, weil sie im Wachen so aufeinander zu folgen pflegen, er leitet von einerlei Ursachen viel richtiger, als im Traume, einerlei Wirkungen ab, und er weiß diese Wirkungen in die Folge zu stellen, worin sie wirklich stehen müssen. Alles dieß kommt von seiner richtigen Erinnerungskraft her, und er würde sich von einem Wachenden nicht unterscheiden, wenn seine äußern Sinne nicht zum Theil verschlossen wären. Hieraus erhellet nun zur Gnüge, daß sich ein Nachtwandrer von einem gewöhnlich Träumenden in vielen Stücken unterscheidet. a) Er besitzt eine viel deutlichere und richtigere Erinnerungskraft, als dieser, und weiß, vermöge dieser Erinnerungskraft, seine Handlungen besser nach den Gesetzen des Denkens und

der

der äußern Umstände einzurichten, als der wirkliche Träumende. b) Er hat wenigstens dunkle Empfindungen von den Objecten um ihn her, und sein feineres Gefühl vertritt bei ihm die Stelle des Gesichts ungefähr nach eben der Ideenassociation, als das letztere im Wachen bei ihm veranlaßt haben würde. c) Seine Organe sind also offenbar in einem wachendern Zustande, als im gewöhnlichen Traume. Die Bewegungen seines Körpers richten sich nach der vorhandenen, obgleich bisweilen ununterbrochenen Ideenfolge seiner Seele, und diese wickelt den Faden ihrer Vorstellungen fast eben so, wie im Wachen, ab, nur daß sie dieß beim Nachtwandeln mehr mechanisch, als im Wachen treibt.

Endlich ist wohl nicht zu läugnen, daß durchaus eine gewisse Disposition des Körpers zu diesem sonderbaren Zustand erfordert wird, indem er sich nach verschiedenen Jahrszeiten und selbst nach dem verschiednen Mondwechsel richtet, und gemeiniglich durch körperliche Mittel geheilt werden kann. In so fern dieser Zustand vorzüglich von einer gewissen Disposition des Körpers oder der Jahrszeit abhängt, muß dessen Erklärung dem Physiologen überlassen werden, ob ich gleich nicht glaube, daß die bisherigen Erklärungen dieser Herren, die diesen Zustand betreffen, die Sache in ein helleres Licht setzen. Ich habe bei ihnen keine bestimmte Erklärung auffinden können, wie das Nachtwan-

deln körperlich hervorgebracht wird, und vielleicht läßt sich eine solche Erklärung auch nicht einmal geben, da uns die Art der Einwirkungen des Körpers auf die Seele bisher immer noch so geheimnißvoll geblieben ist. Hoffmann nennt das Nachtwandeln in seiner 1695 zu Halle herausgekommenen Disputation, de somnambulatione ein semivigilans somnium, in quo ratione subjugata fortior phantasia spiritus in cerebri medullio satis adhuc mobiles determinat ad partes extremas pro variis perficiendis motibus.

Knoll in seiner Abhandlung vom Nachtwandeln behauptet, daß die Ursach des Nachtwandelns ein überflüßiges gallichtes Blut sey, welches die Theile desselben mehr und mehr zertheilt, eine Menge Lebensgeister zubereitet, welche durch eine starke Einbildungskraft in Bewegung gegen die Theile des Körpers gebracht werden. Diese Erklärung ist mit jener fast einerlei — aber eben so undeutlich und unbestimmt, wie jene. Um keinen Grad besser ist die des Bontekö (vid. dessen œconomiam animalem), welcher das Nachtwandeln von der ungleichen Menge Bewegung und Dicke des Nervensafts, Bluts und andrer Säfte herleitet, indem einige Gefäße und Gänge dieser Säfte verschlossen und einige offen sind.

Da

Da die zum Theil sehr merkwürdigen Erzählungen von Nachtwandlern in sehr vielen Schriften zerstreut liegen, ohne daß man grade daraus Folgerungen für die Seelenlehre gezogen und nach den Gesetzen unsrer Vorstellungen beleuchtet hätte, so werde ich nach und nach die wichtigsten Phönomene dieser Art sammeln und erläutern, und mit neuern Beobachtungen über jenen merkwürdigen Zustand der menschlichen Seele vermehren. Aus den Factis wird sichs selbst am deutlichsten ergeben, daß das Nachtwandeln aus einer Art **wachenden Traume** besteht, und sich genau nach den Erinnerungsgesetzen der Empfindungen richtet, die sich die Seele während des Wachens erworben hatte, daß sie aber auch hierbei mit einer größern **Ordnung**, als gewöhnlich im Traume zu Werke gehe, **weil nicht die Einbildungskraft allein die Sensationen der Seele beim Nachtwandeln aneinander reihet.**

Eins der merkwürdigsten Beispiele dieser Art befindet sich in den Act. Vratislav. 1725 Decemb. Class. IV. art. 7, welches mir um so viel wichtiger scheint, weil es den **unwillkührlichen** Mechanismus unsrer Ideenverbindungen auch in dieser Art des Träumens sehr deutlich an den Tag legt, und es außer allen Zweifel setzt, daß der Nachtwandler **nicht schläft**,

 wenn

wenn auch seine äußern Sinne zugedämmt zu seyn scheinen.

Ein Seiler (ein wirklicher Nachtwandrer bei Tage) von dreiundzwanzig Jahren, ein Mann von einem melancholischen Temperamente, hatte seit drittehalb Jahren folgende Beschwerung. Es überfiel ihn vielmals am hellen Tage ein Schlaf, — mitten unter seiner Handthierung, es sey im Sitzen, Stehen oder Gehen. Wenn ihm der Paroxismus ankam, zog er ihm etlichemal die Stirn und Augen zusammen, bis sich diese fest zuschlossen. Und sogleich hörte der Gebrauch aller äußerlichen Sinne auf; hingegen fing er schlafend an, dasjenige zu thun, was er den Tag über bis auf den Augenblick des Paroxismus gethan hatte. (Seine Seele vegetirte also nur gleichsam die den Tag über angelegte Ideenfolge. *) Z. B. er betete den Morgensegen ganz andächtig, that, als wenn er sich ankleidete, sich wüsche, sang ein Morgenlied in gehöriger Melodey, und alle Verse in ihrer Ordnung und ganz vernehmlich. Wiederholte dann nach und nach alle Reden mit eben den Worten, wie er sie wachend ausgesprochen hatte, und drückte alle Geberden und Minen sowohl im Gesicht, als den übrigen Theilen des Leibes ganz natürlich aus.

Ueber-

*) In welchem Fall sich die oben in der Anmerkung angeführte Meinung einiger Psychologen noch am meisten vertheidigen ließe.

Ueberfiel ihn der Paroxismus im Gehen, so ging er im Zimmer, wo ihm der Zufall begegnet war, hin und her, ohne die Wände oder Tische darin zu berühren, bis ihm eine andre darauf folgende Idee eine neue Richtung gab. Z. B. Er stieg eine Treppe hinauf oder hinunter, so hebt er die Schenkel einen nach dem andern in die Höhe, und zwar ziemlich derb, und grade so oft, als etwa Stufen in der Treppe gewesen. War es eine Wendeltreppe, so ging er krumm herum; bei einer graden oder gebrochenen aber ging er grade oder winkelmäßig.

Wenn ihn der Schlaf im Gehen über Land befällt, so bleibt er nicht stehen, sondern geht seines Weges fort, fast geschwinder, als wachend, ohne des rechten Weges zu verfehlen, oder über etwas im Wege liegendes zu stolpern. Wie er denn mehrmals von Weimar nach Naunburg schlafend gegangen, und einst in eine Gasse gekommen, wo Bauholz im Wege gelegen, worüber er ganz ordentlich, wie ein Wachender, ohne allen Anstoß weggestiegen. Er soll auch Pferden und Wägen, die ihm begegnet, ausgewichen und wieder in seinen Weg gekommen seyn. Einstmals war er im Begriff nach Weimar zu reiten. Ungefähr ein paar Stunden davon überfällt ihn sein Schlaf, er ritt aber fort, traf den Weg auch durch ein kleines Holz, ohne das Gesicht vom Gesträuche zu verletzen, ritte dann durch die Ilme, tränkte darin

sein Pferd, pfiff ihm auch dazu und zog die Beine in die Höhe, damit sie nicht naß werden möchten. Passirte hiernächst durch etliche Gassen über den Markt, der eben voller Leute, Buden und Karren stand, und das alles so glücklich und behutsam, daß er, ohne jemand zu beschädigen oder sich Schaden zu thun, in das Haus, wo er hingewollt, gelanget. Hier stieg er ab, band sein Pferd an einen an dem Laden befindlichen Ring, ging durch den Laden seines Mitmeisters, wo allerlei im Wege lag, ohne es zu berühren, in die Stube, und nach einigen gesprochenen Worten wieder heraus, mit dem Vorgeben, daß er durchaus auf die Hochfürstl. Regierung gehen müsse. Als er nun da gewesen und an gedachten Ort wieder zurückkam, wachte er auf. — Wenn der Paroxismus zu Ende gehen wollte, zog er ihm, wie bei seinem Anfange, Stirn und Augen zusammen. Darauf kam er zu sich selber, öffnete die Augen, schämte sich und entschuldigte sich gegen die Anwesenden. Wenn ihn sein Zufall unter seiner Arbeit im Spinnen anwandelt, so spinnt er fort, und macht die Fäden so gut und eben, als wenn er wachte.

Im Paroxismo war er ganz unempfindlich, man mochte ihn stechen, kneipfen, raufen, stoßen, oder auch bei seinem Nahmen rufen. Er roch den allerflüchtigsten Spiritus nicht, sahe nicht, wenn man ihm auch gleich die Augenlieder von einander zerrte, hatte auch nicht gehört, als eine Pistol

Pistol ganz nahe bei ihm losgeschossen wurde. Wenn der Paroxismus vorüber ist, klagt er über große Mattigkeit. Uebrigens spricht er ganz sittsam und ordentlich, was man von einem gemeinen Manne sonst nicht leicht erwarten sollte, mag auch einen äußerlich guten Wandel führen.

Er kam zu jemanden einst des Abends, der ihn niedersitzen hieß, und ungefähr eine Stunde lang mit ihm redete. Während der Zeit fiel derselbe in Schlaf und fing an zu erzählen und zu handeln, was denselben Tag mit ihm vorgegangen war. Er forderte erstlich sich und seine Frau aufzustehen auf, that vorher ein Gebet, forderte seiner Frau ein Hemde ab, geberdete sich, als wenn er dasselbe umhinge, stieg darauf aus dem Bette, setzte sich hin und machte solche Gebehrden, als wenn er Strümpfe und Schuhe anziehe, sang aber dabei mit heller und vernehmlicher Stimme ein Morgenlied. Als er einen Vers davon gesungen, fiel ihm ein, daß er sich noch nicht gewaschen hatte, stand also von dem Stuhle, worauf er bisher gesessen, auf, ging in einen Winkel der Stube und that, als wenn er sich wüsche und kämmete. Dabei befahl er seiner Frau, daß sie zum Nachbar gehen, und ihn bitten sollte, daß er sein Pferd zurechte machen möchte, darauf er von Sulze nach Weimar reiten wollte. Nach diesem sagte er: er wäre nun allein, ging darauf in eine andre Ecke der Stube und verrichtete kniend sein Gebet. Als er

von diesem Gebet aufgestanden war, fing er das zuvor angefangene Morgenlied bei dem zweiten Vers in eben demselben Ton wieder an, und sang solches völlig aus. Hierauf redete er mit seiner Frau unterschiedenes, vertröstete dieselbe den andern Abend wiederzukommen, machte allerlei Abschiedszeichen, und that, als wenn er in des Nachbars Haus ginge, denselben grüßte, das Pferd aus dem Stalle hohlte, sich darauf setzte und zum Thore hinausritte. Worauf er denn ungefähr eine halbe Stunde lang auf einer Stelle stehen blieb, und mit der linken Hand und dem Leibe die Bewegungen eines Reitenden machte. Während der Zeit, als er einen Reiter vorstellte, nahm er verschiedenemal die Mütze ab, und grüßte jemand, der ihm begegnete. Als er eine Weile geritten hatte, fing er an zu singen: Von Gott will ich nicht lassen ꝛc. und sang solches Lied unverstümmelt ganz bis ans Ende aus, doch so, daß er zuweilen ganz laut und zuweilen leise sang; von welchem letzten die Ursach mag gewesen seyn, daß ihm etlichemal unterwegs Leute begegnet sind, weshalb er leise gesungen. Als er das Lied ausgesungen hatte, beschäftigte er sich den ganzen übrigen Weg mit lauter guten Gedanken und Gesprächen, die er im Schlafe alle hersagte. Er hielt auch einmal stille, und forderte ein Maaß Bier, trank zweimal davon, und gab den Krug wieder zurück, mit dem Befragen, ob das Bier einen Dreier gelte? Grif

darauf

darauf in die Tasche, zog verschiedene Stücke Geld heraus, nahm aus derselben einen Dreier, und ließ ihn aus der Hand fallen, als wenn er ihn dem Wirthe gäbe. Darauf fing er wieder an, sich als ein Reitender zu gebehrden, hielt einige Zeit darauf noch einmal stille und merkte, daß der Sattel auf dem Pferde nicht fest läge, stieg herunter und that, als gürtete er den Sattel auf dem Pferde wieder fest, setzte sich auch wieder auf, und ritte weiter. Es hatte sich aber zugetragen, daß er bei dem nächsten Dorfe vor Weimar auf dem Pferde in Schlaf gefallen war, in solchem Schlafe auch grades Wegs fort durch die Ilme auf Weimar, durch die Stadt und über den Markt, und vor des Hofseilers Haus daselbst geritten war. Er hatte hier, wie oben umständlich erwähnt, sein Pferd ordentlich angebunden, war auch im Schlaf auf die fürstl. Regierung und wieder herunter und in des Hofseilers Haus gegangen, da er denn erst nach einiger Zeit wieder aufgewacht war. Alles dieses, was er auf der Hinreise im Schlafe gethan, machte er diesmal auch wieder im Schlafe nach, sogar auch die Gebehrden, da er, als er durch die Ilme geritten, die Füße angezogen und dabei gesagt, daß das Wasser tief sey. Er stellte hierauf, da er nun in Weimar war, vor, wie er seiner Geschäfte halber in verschiedene Häuser ging, und dieselben da ausrichtete. Hierauf kam er endlich zu dem Manne, bei dem er in diesen

Schlaf

Schlaf gefallen war. Er redete alle Worte und machte alle Gebehrden, die er geredet und gemacht hatte gegen die Magd, welche ihm jenes Mannes Stube hatte zeigen müssen. Stieg so viele Treppenstufen hinein, als sich daselbst befanden, klopfte an die Thür und fing eben die Worte zu reden an, die er beim Einlassen wachend gegen jenen Mann gesprochen hatte. Bisher hatte er immer gestanden und gewandelt. Nunmehr fand er im Schlafe eben den Stuhl, darauf ihn jener Mann hatte niedersetzen lassen, — der doch etliche Schritte von ihm stand, ging mit festverschlossenen Augen, die auch nicht die geringste Bewegung bei dem davor gehaltenen Licht machten, durch die dazwischen stehenden Leute weg, setzte sich nieder und sprach alle die Worte nach einander wieder her, die er dem Manne, bei dem er in Schlaf gefallen, auf seine Fragen zur Antwort gegeben hatte. Endlich wachte er auf, und bezeugte, daß dieses alles, was er da im Schlafe gethan hätte, denselben Tag so mit ihm vorgegangen sey; übrigens könne er sich nicht besinnen, daß er alle diese Handlungen schlafend nachgeahmt habe.

So seltsam die meisten in vorhergehender Erzählung enthaltenen Facta scheinen mögen, so lassen sie sich doch recht gut aus der Natur unsrer Einbildungskraft und unsrer Ideenfolgen erklären,

und

und daß sie nicht unwahrscheinlich sind, erhellet daraus, daß noch täglich die Nachtwandrer zum Theil noch unglaublichere Dinge zu verrichten pflegen. Der in dieser Erzählung vorgestellte Nachtwandler bei Tage befand sich während seines Paroxismus gewiß nur in einem geringen Schlummer, obgleich seine äußern Sinne geschlossen zu seyn schienen. Eigentlich unternahm er keine neue Handlungen; alles war nur eine Repetition kurz vorhergegangener Vorstellungen und Handlungen, wobei aber doch gewiß die äußern Objecte auf die Einbildungskraft desselben nicht ganz unwirksam seyn konnten. Wenn es heißt, daß beim Anfall des Paroxismus der Gebrauch aller seiner äußerlichen Sinne aufgehört habe, so schien dieß nur so, denn aus der Erzählung selbst erhellet zu deutlich, daß wenn er auch nicht durch den Sinn des Gesichts bei seinen Vorstellungen mit geleitet wurde, doch sein Gefühl desto lebhafter und feiner war, wie dieß bei solchen Fällen gemeiniglich zu geschehen pflegt. Außerdem glaub' ich, daß die Nachtwandler bei ihren Handlungen nicht immer ganz Gesichtslos handeln, weil sich, ohne daß sie einen Gebrauch von ihren Augen machen, viele ihrer gefährlichsten und verwickelsten Handlungen gar nicht erklären lassen. Sie unterscheiden Gegenstände, zu deren Unterscheidung das Gefühl nicht zureicht, sie vermeiden in ihrem Schlummer Gefahren, die sie nur blos durch Hülfe des Gesichts — wenigstens

stens auf eine dunkle Art, wie Menschen in Entzückung und bei Krämpfen, bemerken können; sie richten sich genau nach den Verhältnissen bürgerlicher Ausdehnung und Raume, ohne daß sie dieselben erst vorher berührt haben.

In so fern sie ihre Ideen nur nach einem allgemeinen Faden wieder abwickeln, und im Traume nichts anders thun, als vorhergegangene Handlungen vegetiren, können sie eher der Augen entbehren, indem die Seele die Entfernungen der Gegenstände im Schlummer so gut, wie beim Wachen, zu messen pflegt, und sich selbst durch die Erinnerungskraft die Punkte und Momente bezeichnet, wo sie zu handeln anfangen, aufhören oder dabei abwechseln soll, und dieß Messen der Entfernungen ist doch das vorzüglichste Stück der Operationen in der Seele des Nachtwanderers, — so wie das richtige Wiedererinnern der Zeitmomente, in welchen beim Wachen ihre Handlungen auf einander folgten. Alles dieß beruhet auf dem gewöhnlichen Mechanismus unsrer Fiebern, nach deren Eindrücken und Bewegungen die Ideen sich einander erzeugen und an einander knüpfen. Der Nachtwandler wird von seinem Paroxismus überfallen, — alle Bilder des vergangenen Tages liegen ihm am nächsten, es kostet der Seele gar keine Mühe, sie wieder in sich zurückzurufen, da die Eindrücke jener Bilder noch ganz frisch in ihm vorhanden sind, — es bedarf nur eines kleinen lei-

sen

sen Anstoßes die Ideenreihe anzuheben, die sich auf die Folge der vorhergegangenen Handlungen gründete. Ist der Schlummer des Nachtwandrers sehr leise, desto ähnlicher werden alle seine Handlungen den Handlungen eines Wachenden werden. Sein Gedächtniß zeichnet ihm die Ordnung der vorigen Geschäfte deutlich vor. Sein Morgenseegen, sein Ankleiden, alle seine Arbeiten folgen, wie im Wachen, aufeinander. Er geht, macht Bewegungen mit den Händen, weil er nicht wirklich schläft, weil er noch einigen freien Gebrauch seiner Glieder übrig hat, was der Fall im Schlaf nicht ist. Er wendet sich, vermöge seiner Zurückerinnerungen nach der Lage äußerer Gegenstände; er weiß, vermöge jener Kraft, die Hindernisse, die ihn im Wege liegen; er weicht ihnen aus. Ohne Zurückerinnerung würde er dieses nicht können, wenn ihn nicht anders sein Gefühl leitet, oder seine Augen ihm wenigstens dunkle Vorstellungen von außen gewähren. Vermöge jener Erinnerungskraft macht er nun auch einen rechten Gebrauch von den Objecten, die ihn umgeben. Er weiß, ein Pferd zu reiten, und findet den rechten Weg, (vielleicht wurde in gegenwärtigem Fall zufällig selbst das Pferd der Führer des Nachtwandrers) weil er ihn schon mehrmals gemacht hat, und in seiner Seele eine deutliche Vorstellung von der Länge und Art des Weges vorhanden ist, — weil die Seele die Momente gezählt hat, die zur Vollbrin-

bringung der kleinen Reise gehörten, und immer nur auf einen Punkt concentrirt bleibt, — und so erfolgen alle seine Handlungen durch eine im Schlummer erregte körperliche Disposition oder äußerer Einflüße veranlaßte Nachahmung der Geschäfte des Tages. Der Mann befand sich gleichsam im geringsten Grade des Schlummers, und seine Vorstellungen während des Traums waren zuerst so deutlich, als nöthig war, alle seine Schritte sicher zu leiten. — Daß er in seinem Paroxismo kein Gefühl von Stechen, Kneipfen, Raufen, Stoßen und Rufen hatte, daß er den stärksten Spiritus nicht roch, nicht den Pistolenschuß hörte, — rührt doch wohl wieder daher, daß seine ganze Seele auf einen einzigen Punkt gespannt ist, und für alle Sinne unterdessen gleichsam keine Aufmerksamkeit mehr hatte, welches bei mehrern Zuständen des menschlichen Körpers, bei Ohnmachten, Convulsionen, Entzückungen, heftigem Anstrengen des Kopfs, so wie schon bei außerordentlichen Aufwallungen der Leidenschaften sehr gewöhnlich der Fall ist. — Endlich hat die Seele den Faden ihrer Vegetitionen abgesponnen — sie ist gleichsam aus ihren Traumbildern hinausgeworfen, sie muß sich also von selbst wieder in die wirkliche Welt hineinfinden, denn sie hat keinen Stoff mehr, neue Ideenassociationen anzuspinnen; die alten sind erschöpft; sie fängt durch das

bemerk-

bemerkte Leere ihrer abgeschnittenen Thätigkeit an, sich wieder zu orientiren, und — wacht denn endlich wieder auf. Aber mit dem nun auf einmal hereinbrechenden hellen Tageslicht wirklicher, origineller Vorstellungen, die nun nichts mehr mit jenen Traumbildern gemein haben, wird die Erinnerung an dem gehabten Traume, wie ein Lampenlicht durchs Sonnenfeuer gleichsam vertilgt. Der Nachtwandrer kann sich seiner verrichteten Handlungen nicht mehr besinnen, weil sie nur auf der Oberfläche der Erinnerungskraft und des Gedächtnisses hinwegglitschten. Dahingegen die wirklichen herbeiströmenden Ideen des Wachenden tiefere, lebhaftere, homogenere und viel umfassendere Eindrücke mit dem Bewußtseyn, daß man sie im Wachen empfängt, veranlassen. Allenfalls bleibt in der Seele des Nachtwandrers ungefähr ein solches Nachgefühl jenes Zustandes zurück, wie wir noch einen lebhaften Traum des Morgens zu behalten pflegen. Alle diese psychologischen Bemerkungen beweisen nachfolgende Beispiele eben so deutlich.

In vorher angeführten Act. Vratisl. 1722 Febr. Classſ. IV. Artic. II. wird folgender besondrer Vorfall von einem unverheiratheten Frauen-

zimmer erzählt, der eben so sehr unsre Aufmerksamkeit, als vorhergehender, verdient.

Die hier erwähnte Patientin, ein Mädchen von siebzehn Jahren, war Anfangs Febr., nachdem sie Vormittags bei harter Kälte den Gottesdienst abgewartet, Mittags nach dem Essen in einen Schlaf gefallen, darin sie mit den Händen allerlei Grimassen gemacht, nach diesem gelächelt und endlich laut zu lachen angefangen. Worauf bald weinende Minen und thränende Augen wahrgenommen worden, bis sie endlich nach einer starken Viertelstunde wieder zu sich selbst gekommen und von allen diesen Dingen nichts gewußt. (Offenbar war dieser anfängliche Zufall krampfhaft.) Drei Tage nachher hat sich obiger Paroxismus auf gleiche Art wieder eingefunden. Etliche Tage darauf hat sie wegen zustoßender Mattigkeit bettlägrig werden müssen, da denn alle Tage, und zwar des Tages etlichemal, sich obige Zufälle eingefunden, wenn sie nehmlich anfangs in einen matten Schlaf gefallen zu seyn geschienen, nachgehends aber allerlei Minen, bald lachend, bald weinend, bald freundlich, bald trotzig, so wie man die Affecten durch Minen auszudrücken pflegt, gezeigt, und solche auch mit allerlei Bewegungen der Hände lebhafter gemacht. Endlich hat sie zu reden angefangen, und allerlei moralische und biblische Gespräche geführt. Wenn man ihr in die Rede gefallen und über dieß und jenes befragt hat, hat sie ganz ver-

nünf-

nünftig auf alle Punkte geantwortet, und mit ihrer Schwester und andern Anwesenden sich zu Viertel- und halben Stunden in weitläuftige Discurse eingelassen, und jener oder andern ihrer Bekannten, die sie anwesend zu seyn geglaubt, allerlei Ermahnungen gegeben, wie ein Frauenzimmer christlich, züchtig und vor der Welt unanstößig leben müßte. Dabei ihnen die etwa bemerkten Fehler nachdrücklich verwiesen, und sie zu verbessern mit sonderbaren Ausdrücken erinnert, und vornehmlich von dem elenden und vergänglichen Zustande des Menschen und den seeligen Vergnügungen des Himmels viel geredet, mit stets untermischten biblischen Sprüchen und Redensarten, — wovon sie aber beim Erwachen niemals etwas gewußt. Wie sie denn auch christliche Lieder laut und vernehmlich damals im Schlafe gesungen, auch sich nicht stöhren lassen, wenn man mit einer Violine oder einem Clavier darein gespielt, sondern die Music und den Tact wohl beobachtet, auch wohl, wenn man ihr das Clavier aufs Bette gegeben, selbst gespielt und im Schlafe fortgefahren, außer daß in diesem Fall dann und wann ein falscher Grif mit untergelaufen. Sie sagte die in ihrer Kindheit gelernten Rollen aus Comödien mit den dazu erforderlichen Gesticulationen deutlich her, verrichtete andre feine weibliche Arbeiten; *) that,

 als

*) Z. B. entwarf sich Muster zum Sticken, stickte, nähete und schrieb.

als wenn sie die in Form des Papiers auf ihrem Bette zusammengelegten Servietten beschrieb, forderte Licht, die geschriebenen Briefe zuzusiegeln, sagte auf Befragen, was und an wen sie geschrieben; las das Concept deutlich vor, welches meistens in einem artigen Concept und Eröffnung ihres Zustandes bestanden, machte eine französische Addresse darauf, versiegelte es (doch nur ihrer Einbildung nach) und befahl, daß es auf die Post getragen werden sollte. Wenn sie in ihrem Traume eine Visite erwartete, hing sie ihren Nachtmantel um, putzte sich vor dem Spiegel den Kopf, richtete sich im Bette auf, wenn sie bei Eröffnung der Thür glaubte, daß die vornehme Person hereinkommen werde, bewillkommte sie auf eine gefällige Art, dankte für die hohe Ehre und das Glück des Besuchs in den artigsten Ausdrücken, sprach von ihrem Zustande, und führte oft lange vernünftige Gespräche mit derselben, so wie sie die Fragen, die man an sie that, richtig beantwortete. Eben so feierlich und artig empfahl sie sich auch wieder beim Abschiedsnehmen des hohen Besuchs. Die Erzähler dieser Begebenheit setzen hinzu, daß das nachtwandelnde Mädchen nach einigen Wochen völlig wieder kurirt worden sey. Man brachte ihr gehemtes Blut wieder in eine ordentliche Bewegung, gab ihr Arzneien, die auf die Stärkung der Nerven, auf die Transpiration und auf die Heiterkeit des Gemüths wirkten, und die Paroxismi ließen

end-

endlich ganz nach. Sie heirathete, gebar drei Kinder, und nachher hat sie nicht das geringste mehr von solchen Anfällen gespürt.

Eigentlich gehört diese Person nicht ganz zur Classe der Nachtwandrer, da sie immer im Bette blieb, und nur durch Stimme und andre körperliche Bewegungen einer Wachenden ähnlich wurde. Ihr Paroxismus fing unstreitig mit krampfhaften Zufällen und einer plötzlich entstandenen Schwächung der Nerven an, wodurch aber zugleich eine größere Reitzbarkeit derselben hervorgebracht wurde. Sonderbar, daß sich bei dieser Person die Seele erst durch allerlei Gebehrden und Pantomimen, die gewisse Leidenschaften ausdrückten, durchzuarbeiten schien, ehe sie in wörtliche Aeußerungen ihrer Ideen ausbrach, — und diese Ideen waren grade wieder die ihr geläufigsten — und mit dem Character nervenschwacher Menschen am homogensten. Sie gab Ermahnungen, mischte biblische Sprüche unter, tadelte Fehler und predigte vom Himmel. Sehr leicht drücken sich musicalische Accorde in dem Gehirne ab, die Seele kann sie nachstimmen, ohne sich anzustrengen, im Wachen selbst fließen oft gewisse Melodien von unsren Lippen, ohne daß wir daran denken, sondern dabei etwas ganz anderes treiben. Die Seele thut also gleichsam zwei Sachen auf einmal, aber sie hat zu den Tönen keine anstrengende Aufmerksamkeit nöthig;

 die

die Töne folgen, wie bei einer aufgezogenen Flötenuhr, aufeinander, sobald der erste Ton die angeregte Schwingung der Gehirnfiebern veranlaßt hat, die mit den Muskelbewegungen der Sprachorgane in Verbindung stehen. Selbst das Clavierspielen während des Schlummers läßt sich leicht erklären, indem die mechanische Muskelbewegung der Finger, die mechanische Folge von Tönen, obgleich etwas falsch, ausdrückte, die die Patientin auswendig wußte.

Die einzige Art, wodurch man den Nachtwandler in die Classe der Träumenden setzen kann, ist wohl vorzüglich die, daß er seine Handlungen nach einer imaginären Supposition, indem er sich etwas als wirklich fingirt, was nicht vorhanden ist, wenigstens nicht auf die nehmliche Weise vorhanden ist, als ers sich denkt, einrichtet. Die Handlungen folgen dann aber im Traume ganz natürlich aufeinander, und werden theils durch äußere Eindrücke, theils durch die der supponirten Hauptiddee angehängten Nebenvorstellungen, wie es scheint nach freien Entschlüssen, aber eigentlich unwillkührlich dirigirt. Wovon die nächstfolgenden Beispiele zeigen.

Ein

Ein Beispiel, welches mit vorhergehendem viel Aehnlichkeit hat, kommt im Arzt. St. 74, S. 295 ff. III. Th. vor. Neueste Ausgabe.

Die Person, von welcher daselbst geredet wird, war nicht nur eine Nachtschwätzerin im höchsten Grade, sondern auch zuweilen eine Nachtwandlerin. Sobald sie des Abends nach verrichteter Arbeit zum Sitzen kam, fing sie auch schon an, einzuschlummern. In diesem Schlummer, der anfangs nur sehr leicht ist, beschäftigte sie sich sogleich mit ihren Freunden, und war niemals zu Hause, sondern allemal an ihrem Geburtsorte. (Weil dieß die nächste Hauptidee war, die sich ihrem Gehirn am tiefsten eingedrückt hatte, und womit sich die Erinnerungskraft ihrer Seele unstreitig am liebsten beschäftigte.) Sie fing also zu reden an. Man antwortete ihr, ließ sich mit ihr ein, und sobald dieß geschehen, hatte man ihre Vertraulichkeit vollkommen erworben. Fragen und Antworten geschahen wechselsweise. Sie drückte sich ordentlich aus, sie dachte und zwar ganz vernünftig. Sie hatte das beste Gefühl von Tugenden und Lastern *), und

 wußte

*) Auch hierdurch unterscheiden sich die Nachtwandrer sehr merklich von wirklich Träumenden, indem bei diesen gemeiniglich und oft auf die sonderbarste Art während des Schlafs alle moralischen Gefühle zu verlöschen scheinen, und mit größter Bereitwilligkeit allen Unterschied zwischen Tugend und Laster aufgeben.

P.

wußte alles, was man ihr vorsagt, sehr wohl zu unterscheiden, und auf das richtigste zu beantworten. Die Einbildungskraft mußte bei ihr ganz außerordentlich stark seyn; denn sobald sie nur wachend ein ihr vorhin ganz unbekanntes Clavierstück höchstens zweimal spielen und singen hören, wußte sie solches in diesem ihren Schlummer auf das genaueste, und ohne eine Sylbe oder einen Ton zu verfehlen, nachzusingen. Spricht ein Fremder, mit dem sie eben nicht vielen, obwohl einigen, Umgang gehabt, in diesem Zustande mit ihr, so erschrickt sie sich zwar anfänglich etwas, weiß aber auf Befragen, was ihr fehle, zu sagen, daß ihr ein Schall in die Ohren gekommen sey, als wenn sie denjenigen, der wirklich zu ihr geredet, sprechen gehört hätte.

Indessen wird dieser ihr Schlummer stets stärker und zuletzt der allerhärteste Schlaf von der Welt (nehmlich nach des Erzählers Meinung). In solchem nun unterscheidet sie, wie gesagt, sowohl die Stimme, als auch das Gefühl und den Geruch. Man kann aber während solches Schlafes nicht nur auf das stärkste reden, schreien und lachen, ohne daß sie davon erwachen sollte, weil sie sodann gar mitschreiet, mitlacht, sondern auch eine Trommel, ja eine Pistole selbst würde sie nicht aus dem Schlafe erwecken können. Sie geht sogar, wenn man will, mit spatzieren, ob sich sodann gleich

einige

einige Schwäche und einiges Taumeln bei ihr zeigt. Sie schlägt sich mit einem herum, sie weint, sie schilt, betet, ja alle mögliche Affecten erregen sich bei ihr, und sie ist aller ihrer Sinnen, außer des Sehens und Schmeckens mächtig, und was das Sonderbarste ist, so kann sie in solchem Zustande gar knüppeln und allerhand Handarbeiten verrichten, ja sie weiß einer jeden Sache ihre eigenthümliche Stelle zu geben. Daß sie des Nachts im Schlafe geistliche und weltliche Lieder singt, ist bei ihr gar nichts neues, — und dennoch weiß sie von allem, was sie entweder im Schlafe gethan, oder man mit ihr vorgenommen, wenn sie nachher erwacht, nicht das mindeste. Sie hat eine Schwester, welche fast gleichen Zufällen unterworfen ist. Beide hörte man im Schlafe die ordentlichsten Discurse mit einander führen, davon sie doch beim Erwachen nichts wußten.

Es ist ungemein schwer, die vorbeschriebene Person endlich wieder zu erwecken. Je länger man mit ihr gesprochen, je mehr man mit ihr vorgenommen, und je stärker ihre Einbildungskraft erregt worden ist, desto schwerer ists, sie aus dem Schlafe zu bringen. Das Rufen bei Nahmen hilft nichts. Ihre Herrschaft nur allein ist nach vielen Rufen im Stande, sie endlich wieder zu ermuntern. Doch alles, was sie bei solchem Erwachen thut, geschieht annoch

im Traume. Kurz, sie braucht fast eine halbe Viertelstunde, um sich vollkommen zu ermuntern. Daß dieß alles keine Verstellung war, erhellet daraus, weil sie so ehrgeizig ist, daß wenn sie erfahren, ein Fremder habe sie im Schlafe reden gehört, sie wohl eher einen ganzen Tag geweint, und sich davor so sehr geschämt hat, daß sie demjenigen, der sie in solchem Zustande gesehen, fast nicht vor Augen kommen mögen.

Bei vorher erzählten Beispielen hat mir besonders folgendes merkwürdig geschienen: a) Daß die Nachtschwäzerin erschrack, wenn sie ein Fremder anredete, und es ihr nur so vorkam, als ob sie jemand fremdes sprechen gehört. Bei diesem Schlummer hatte sich die Seele der Nachtwandlerin, wie mich dünkt, so orientirt, daß sie nur von den Bekannten, die sie umgaben, und deren Stimme ihr geläufig war, klare Eindrücke empfing, von einer fremden Stimme aber etwas in Verwirrung gebracht wurde, weil sie nicht genau wissen konnte, von wem die Stimme eigentlich herrühre. b) Daß es desto schwerer war, die Nachtwandlerin aus dem Traume zu bringen, je mehr man mit ihr vorgenommen und je stärker ihre Einbildungskraft erregt worden war. Hier verirrte sich die Seele gleichsam in einer Menge Traumideen, und brauchte einen größern Weg, um sich wieder in die wirkliche Welt zurückzufinden. Jede Idee braucht einige Momen-

Momente, ehe eine andre an ihre Stelle treten kann, je mehr vorzüglich lebhafte Ideen nur der Seele vorgeschwebt haben, je tiefer sie sich in dieselben eingelassen hat, je mehr Zeit und Kraft wird erfordert, um entweder die alten vielfachen Ideen auf die Seite zu schieben, um andern Raum zu geben; oder auch in einem bloß passiven Zustande andre aufzunehmen, die von außen herbeieilen. Da die Nachtwandrer überdem wohl sogleich die Eindrücke, die man bei ihnen, um sie aufzureiben, gebraucht, in ihren Traum selbst verweben, indem sie was außer ihnen vorgeht zu träumen glauben, so pflegt das Rufen bei Nahmen und andre Mittel nicht leicht auf sie zu wirken, bis eine körperliche Ursache eine neue Spannung der Nerven, oder auch eine entstandene Leere von Vorstellungen die Seele wieder zu sich selbst kommen läßt. Daß sie in jenem Zustande Ausdrücke von außen mit in die Reihe ihrer Traumideen aufnimmt, und dadurch nicht aufgeweckt wird, siehet man daraus, daß unsre Nachtwanderin, wenn man zu schreien und zu lachen anfing, mitschrie und mitlachte. Es scheint, daß oft eine stärkere Erschütterung des Körpers beim Nachtwandler nöthig sey, als die bloße Stimme eines andern, um ihn aus seinem Traume zu erwecken, wie auch aus nachfolgendem Beispiel erhellet, welches ich wegen seiner Sonderbarkeit und Unläugbarkeit nicht übergehen kann, zumal da es mir Gelegenheit giebt,

etwas

etwas über die gefahrvollen Handlungen der Nachtwandrer zu sagen, die sie in Schlaf mit größter Sicherheit und auf eine Art unternehmen, die ihnen im Wachen unmöglich seyn würden.

D. Knoll erzählt nehmlich in einer 1747 herausgekommenen Schrift: Historische, theoretische und practische Betrachtung eines kürzlich vorgefallenen Nachtwandelns, daß er einen jungen Menschen von zweiundzwanzig Jahren, von einem melancholisch-cholerischen Temperamente, von robuster Natur und arbeitsamer Lebensart, als einen Nachtwandler gekannt habe und ein Augenzeuge seiner Handlungen gewesen sey. Dieser junge Mann ging als Gärtner in die Dienste einer adlichen Herrschaft. Nach einiger Zeit bemerkten die andern Hausgenossen, daß er des Nachts vom Bette aufstand, den Fensterladen abnahm, aus dem Fenster stieg, nach drei oder vier Stunden erst wieder kam, und sich dann wieder ins Bette legte. Weil sie aber gemeint, es geschehe im Wachen und mit Willen, so hat man anfänglich nicht viel daraus gemacht. Als er aber des Winters nebst andern Bedienten sich in der Stube befand, und Abends auf keine Art beim Wachen erhalten werden konnte, sondern täglich nach acht Uhr einschlief, so fing er im Schlafe an, geistliche Sprüche und Gebete, mit Verwunderung der Umstehenden,

her-

herzubeten, worauf er aufstand, zur Thür hinaus ging, einmal im Garten über eine ziemlich hohe Planke kletterte und hinten die hohe Mauer ohne Verletzung hinunterstieg, ging schlafend etliche Gassen und zwar ohne Hut fort, bis ihm ungefähr ein Diener, der ihn kannte, begegnete, und weil er keinen Hut aufhatte, denselben anredete und so lange schüttelte, bis er munter wurde, da er denn zurückging, an der Thür klingelte und wiederum eingelassen war, von allem aber, was er gemacht, nichts wußte.

Ein andermal ging er im Schlafe aus der Stube, stieg im Hofe aufs Dach und ritte auf der Dachrinne, als auf einem Pferde mit Erstaunen der Umstehenden, und als er eine Weile auf dem Dache herumgeklettert, kam er unbeschädigt wieder herunter, und man hat besonders angemerkt, daß er im Steigen mit Fühlen forschte, ob auch die Ziegel loß oder feste waren. Waren sie loß, so unterließ er, darüber zu steigen.

Da nun die Frau des Hauses von allem diesen benachrichtigt wurde, so war sie besorgt, es möchte dieser Bediente einmal verunglücken, daher befahl sie, ihn in eine andre Kammer zu betten, und dieselbe wohl zu verwahren, damit er des Nachts nicht herauskönnte, und ließ ihn dabei wohl beobachten. Als er nun im Schlafe zu gewöhnlicher Stunde seine Nachtwanderschaft antreten

ten wollte, und merkte, daß er nicht aus der Kammer kommen konnte, so fing er mit dem darin befindlichen Hausrath und seinen Kleidern verschiedene Arbeit an. Als es ungefähr um neun Uhr war, stand er einstmals mit offenen Augen schlafend aus dem Bette auf, und kroch unter dasselbe; er nahm ein unter demselben liegendes Bret, stützte es unter die Nase, und rieb dieselbe damit, bis das Blut herausfloß. Er ging hierauf nach dem Ofen, zog die Beinkleider an, nahm aus der Tasche derselben ein Messer, legte solches auf den Ofen, die Gartenschlüssel, so er gleichfalls aus derselben nahm, warf er hinter den Ofen in Winkel. Er kroch wieder unter das Bette, und rieb sich mit dem Brete die Nase. Er eilte darauf zum Ofen, und suchte das Messer, weil aber solches von den Umstehenden schon weggenommen war, schmeißt er die daselbst gefundenen Steine mit widrigen Minen stark zur Erde, die Gartenschlüssel aber nimmt er wieder zu sich. Er zog die Beinkleider aus, nahm andre Kleidung, und zog sie bald an, bald wieder aus. Er schmiß einen großen eichenen Tisch mit großer Gewalt bald hier, bald dorthin, und als solcher von einer andern Person, in der Absicht, damit nicht einer von den Umstehenden möchte getroffen werden, gehalten wurde, und auf ihn fallen wollte, wich er zurück. Man rief mit starker Stimme seinen Vor- und Zunahmen; aber er erwachte nicht. Sie schüttelten ihn, und er bekam einen convulsivischen

vischen Husten. Die Personen, die alle seine Handlungen beobachtet, meldeten, daß er durch Rufung seines Nahmens niemals erwache, sondern durchs Schütteln, und daß der starke convulsivische Husten allezeit entstünde, wenn er erwache.

Er legt sich auf die Erde und schläft sogleich wieder ein, liegt aber kaum einen Augenblick stille, so steht er gleich wieder auf und fängt von neuem zu handthieren an. Er sucht alle Kleidung, so in der Schlafkammer befindlich, zusammen, mengt sie unter einander, schmeißt sie herum, holet sie wieder zusammen; die alten Strümpfe und Schuhe suchet er paarweise nach der Farbe aus, als wenn er sie sähe und kennte, die Kleidung hängt er indeß hintern Ofen wieder an ihren ordentlichen Ort, wo sie vorher gehangen hatte. Nachdem die Umstehenden die Kleider und den Tisch weggenommen, fängt er mit dem Bette zu lärmen an. Er zieht solches mitten in die Stube, und bricht davon eine Lehne ab. Kurze Zeit darnach will er es wieder an gehörigen Ort bringen, merkt aber, daß ein Bret auf der Seite abgestoßen. Dieses schlägt er mit einem Steine ordentlich wieder zusammen, weil es aber noch wackelte, so kratzte er sich hinter den Ohren, schüttelt den Kopf und macht widrige Minen, ingleichen befestigt er wieder die Pfoste unten am Bette, die gleichfalls losgestoßen war. Er steigt ins Fenster, wo kein Wachender stehen kann,

macht

macht das Fenster auf, gucket durchs Loch des Ladens und lächelt ein wenig. Vom Fenster steigt er nach dem Ofen, so gleichfalls kein Wachender verrichten kann, weil der Ofen viel höher, als das Fenster, und ziemlich weit entfernt ist. Er setzt sich auf den Ofen, und reitet darauf, wie auf einem Pferde, klappet auch dabei in die Hände. Vom Ofen kehrt er wieder zum Fenster zurück, er will aus dem Fenster, als er aber nicht kann, lachet er und schüttelt mit dem Kopfe. Indem er im Fenster steht, untersucht er mit den Händen die Wände, ob es gefährlich sey. Eine Nehnadel, so er vor einigen Tagen in die Wand gestochen, holet er von der Wand, zieht den Faden durchs Loch und nähet seine Beinkleider. Die andre Nacht ist er durch die Thür gebrochen und hat in dem Garten mit den Blumentöpfen sein Gewerbe getrieben, als wenn er wachte. Man hat bemerkt, daß in dem letzten Viertel des Mondes sein Paroxismus am heftigsten war. Wie er selbst versicherte, hat ihn seine Mutter schon in seiner zarten Jugend öfters des Nachts vom Hofe geholt, er wisse aber bis jetzt nicht, daß er dergleichen Handlungen unternehme, wenn es ihm nicht andre erzählten.

Dieser sonderbare Nachtwandrer unterscheidet sich von den andern vorzüglich dadurch, daß seine Handlungen, die er während des Paroxismus vornahm, nicht eigentliche Repetitionen seiner kurz

vor-

vorher im Wachen getriebenen Geschäfte, sondern gleichsam ganz neue Unternehmungen waren, die durch die Einbildungskraft, verbunden mit dunkeln Einwirkungen äußerer Objecte, hervorgebracht wurden. Daß seine Handlungen aber wirklich durch jene Objecte größtentheils determinirt wurden, ergiebt sich aus der Erzählung von selbst, indem er sogar die Dachziegel untersuchte, ob sie ihn auch würden halten können. Daß übrigens dergleichen Leute bei ihren wirklich gefahrvollen Handlungen keinen Schaden leiden, hat man, wie mich dünkt, ganz richtig daraus zu erklären gesucht, weil sie die Gefahr nicht kennen, worin sie sich befinden. Ein Wachender würde so gut, wie ein Nachtwandrer, auf dem Dache herumklettern können, wenn die Furcht zu fallen ihn nicht betäubte, und seine Schritte unsicher machte. Der Schwindel, welchem die meisten Menschen unterworfen sind, wenn sie sich auf Anhöhen befinden, macht, daß sie während des Wachens keiner solchen Handlungen, als der Nachtwandler wirklich verrichtet, fähig sind. Von jenem Schwindel weiß aber der Nachtwandrer nichts, weil er sich auf keiner Anhöhe zu befinden glaubt, und den Abgrund unter sich gar nicht bemerkt; daher man solche Leute bei ihrem gefahrvollen Steigen nicht zum Wachen bringen darf, weil sie sonst unfehlbar herunterstürzen würden, indem sie nun die Gefahr vor sich liegen sehen, worin sie sich begeben hatten. Ferner ist das Richten

der Seele auf einen Gegenstand, oder auf die mechanische Befolgung einer Handlung, der zweite Grund, daß dergleichen Leute bei ihren gefahrvollen Schritten so sicher gehen. Da ihre Sinne gewissermaßen geschlossen sind, so werden sie nicht zerstreut und ihre Ideen nicht confundirt, was bei dem Schwindel der Fall ist. Diese Richtung der Seele würde vielleicht selbst dann ihre Schritte sicher machen, wenn sie wüßten, daß sie sich grade auf einer Anhöhe befänden.

Nicht weniger merkwürdig, als vorhergehende Erzählungen, sind folgende, die ich ohne weitere Anmerkungen anführen will, da sie sich nach vorhergehenden psychologischen Grundsätzen und Erläuterungen deutlich erklären lassen; allerdings aber in eine Sammlung jener denkwürdigen Begebenheiten der menschlichen Seele gehören.

Hildan. erzählt Cent. II. Obs. 84, 85, daß 1607 den 20sten April sein Blutsfreund, ein junger Mensch, in eben dem Hause zu Wittenberg, darin Hildan gewohnt, des Abends berauscht zu Bette gegangen, und bis um Mitternacht wohl geschlafen habe. Da er denn aus dem Bette aufgestanden, erst hin und her gewandert, nachher im Schlaf schnell aus dem Fenster gestiegen und zu demselben sich hinausbegeben. Ich schlief, fährt

Hildan fort, damals in derselbigen Kammer, und als ich von dem ungewöhnlichen Geräusch und Getöse erwachte, dachte ich gleichsam im Traume bei mir, daß dieser Jüngling in seiner Kindheit oft im Schlafe gegangen. Da nun mein Diener auf Befragen geantwortet, daß der junge Mann sich nicht mehr im Bette befinde, so stand ich augenblicklich auf, und ging auf das Fenster zu, damit ich vielleicht ihn daselbst noch aufhalten und zurückziehen könnte. Aber in demselbigen Augenblick ist er aus dem dritten Stockwerk, vierzehn Ellen hoch, auf das Pflaster hinabgefallen. Doch ohne sonderlichen Schaden.

Der edle Herr Horrizäus hatte dem Hildan erzählt, daß er eine Bäuerin im Basler Gebiete gekannt, welche im Schlafe gewandelt. Dieselbe sey bei Nacht aufgestanden, und habe im Schlafe ihre Hausgeschäfte verrichtet; ja sie sey einmal auf das Feld zu den Schäfern hinausgegangen. Horrizäus betheuert, daß er solches mit eigenen Augen gesehen habe.

Zu Lustrien ohnweit Lausanne war ein Bürger von achtundzwanzig Jahren, der von Jugend auf im Schlafe gewandelt. Als er noch ein Knabe war, stieg er bei Nacht aus dem Bette, wanderte durchs Haus und die Gassen, schrie und redete im Schlafe ganz verständlich. Welches von vielen gesehen und wahrgenommen worden. Er würde

sein Nachtwandeln fortgesetzt haben, wenn ihn nicht nachher seine Gattin des Nachts zu Hause gehalten hätte. Doch ist derselbe niemals recht bei Verstande gewesen.

Plater erzählt in seinen Observat. Lib. I. pag. 12 von dem zu seiner Zeit sehr berühmten Buchdrucker, Johann Oporinus, folgendes. Als dieser sich einstmals mit meinem (Platers) Vater, welcher auch ein Buchdrucker war, auf der Reise befand, und wegen einbrechender Nacht unterwegs in einem schlechten Wirthshause einkehren mußten, fing an, damit sie die Nacht ohne Schlaf hinbringen möchten, ein griechisches Buch zu corrigiren. Oporinus schlief, indem er den Text vorlas, darüber ein, dennoch aber hörte er nicht auf fortzulesen. Als ihn endlich Platers Vater aufweckte, wußte er von allem, was er gelesen, nichts, ob er gleich im Schlafe eine ganze Seite gelesen hatte. Eben dasselbe habe ich auch an andern oft beobachtet, fährt Plater fort, und es ist mir selbst zuweilen begegnet, daß, wenn ich Abends zu Bette gegangen und in einem Buche gelesen, darüber aber eingeschlafen bin, ich dennoch nicht aufgehört habe zu lesen. Und wenn man mich nach einiger Zeit ermuntert, habe ich von alle dem, was ich gelesen, mir nicht das Geringste entsinnen können. Ja oft bin ich nach dem Abendessen bei

der Laute eingeschlafen, und habe im Schlafe immer fortgespielt.

Vorzüglich merkwürdig scheint mir auch das Beispiel, welches H. ab Heers in seinen Observation. oppido raris angeführt hat. Ich kenne, sagt er, einen nunmehro bejahrten Mann von Kindesbeinen an, welcher im Schlafe wandelt, und außer andern solchen Leuten ganz gewöhnlichen Sachen ganz wunderbare Verrichtungen unternimmt und glücklich bewerkstelligt. Als er noch ziemlich jung war, und die Dichtkunst auf einer berühmten Universität lehrte und am Tage oft hin und her dachte, wie er die gemachten Verse noch ändern und ausbessern könnte, wollte ihm oft nichts einfallen. Hingegen zur Nachtzeit, wenn er schlief, stand er gemeiniglich auf, schloß seinen Schreibtisch auf, fing an zu schreiben, und las dasjenige, was er geschrieben hatte, mit lauter Stimme her. Endlich, wenn er aufhörte zu lesen, fing er an zu lachen, und freuete sich über seine glücklichen Einfälle; ja er ermahnte seinen Stubengesellen, daß er sich doch eben so vergnügt über seine verfertigten Gedichte bezeigen möchte. Wenn alles dieses vollbracht war, legte er seine Papiere in Ordnung, schloß den Schreibtisch zu, zog seinen Schlafrock und Pantoffeln aus, legte sich wiederum zu Bette und schlief so lange, bis er aufgeweckt

 wurde.

wurde. Da er denn von allem, was er in der Nacht gethan, nichts wußte.

Wenn er am Morgen aufgestanden und sein Gebet gethan, ging er mit einiger Bekümmerniß an seine Arbeit, und sorgte, wie er die den vorigen Tag gemachten Poesien noch verbessern und die Lücken derselben ausfüllen möchte. Sobald er aber vom Schreibtische kam und alles dieses, ja was noch mehr, mit seiner eigenen Hand schon bewerkstelligt sah, erstarrte er, gleich einem, der vom Blitz gerührt worden, und bekümmerte sich im rechten Ernst darüber, ob solches ein guter oder böser Geist gethan. Wenn seine Freunde über sein Bezeigen lachten, so bat er sie mit Thränen, ihn, wo es möglich wäre, von diesem Irrthum zu befreien. Weil er aber, indem sie dasjenige, was sich mit ihm in der Nacht zugetragen, und was sie wachend mit angesehen hatten, erzählten, ihnen keinen Glauben zustellen wollte, so brachten sie ihn die folgende Nacht, da er es wiederum eben so gemacht, in ein ander Bette, und legten ihn mit seinem Nachtkleide, welches er von ungefähr anbehalten hatte, verkehrt in dasselbe, so daß er mit dem Kopfe da lag, wo man sonst die Füße hinzulegen pflegte, ließen ihn auch so lange liegen, bis er am hellen Tage von selbst erwachte. Ob er nun gleich abermals läugnen wollte, daß er dieselbe Nacht aufgestanden sey, gelesen, geschrieben, auch dieß und jenes verrich-

richtet habe, so wurde er doch gar leicht durch den Augenschein überzeugt, daß er sich im Schlafrock, den er doch den Abend vorher ausgezogen, und in einem andern Bette befand. Es ist in der That zu verwundern, setzt der Erzähler hinzu, daß ein Mann von so unvergleichlichem Gedächtniß, sich dieses nächtlichen Schreibens und Lesens, welches doch oft drei bis vier Stunden gedauert, gar nicht zu erinnern gewußt. Aber noch mehr, daß sein Gang, die Art zu schreiben und seine Sprache ihm bei Nacht eben so natürlich gewesen, als er alles dieses am Tage verrichtet, da sonst die meisten Nachtwandrer ihre Sachen sehr unvollkommen und gleich Trunkenen vornehmen. Was aber bei dieser Sache am sonderbarsten ist, ist dieß, daß, nachdem er lange nachher sein Amt aufgegeben, und eine schöne und tugendhafte Frau geheirathet, er derselben aber seine Heimlichkeiten verschwiegen, diese des Nachts, wenn er das Kind im Schlafe aus der Wiege auf seine Arme genommen, und damit im ganzen Hause herumgegangen, ihm überall auf dem Fuße nachgefolgt, und durch Fragen alles Verborgene seines Herzens von ihm erfahren, so, daß er sich nachher gewundert, wer seiner Gattin die Geheimnisse seiner Seele, die sonst niemand, als ihm allein, bekannt gewesen, verrathen haben müßte.

Im fünfundvierzigsten Jahre seines Alters hörte er auf im Schlafe zu wandern, dagegen fing

 er

er zu der Zeit an, desto mehr zu träumen, wovon er, so lange er zur Nacht aufstand und arbeitete, frei gewesen. Die ihn bei Nacht wandern und lesen gesehen, haben versichert, daß er die Augen weit offen gehabt. Er selbst aber hat hoch betheuert, daß er gar nichts gesehen habe. (Wahrscheinlich hatte er auch dieß beim Aufwachen vergessen, daß er wirklich während seinen nächtlichen Arbeiten Gebrauch von seinen Augen gemacht.) Die Träume, die er nachher bekam, heißt es weiter, waren gemeiniglich prophetisch. Er sahe in denselben seines Schwiegervaters, seiner Frauen, seines ältesten Sohnes und verschiedener Anverwandten Leichen so deutlich vorher, wie sie nachmals in der That bestellt und angeordnet wurden. So sagte er auch viele Dinge, die ihm jeden Tag über begegnen würden, zum voraus, fröhliche und traurige Begebenheiten, Streitigkeiten, Verlust, Gewinn und andre dergleichen; ja er wußte gemeiniglich die Stunde gewiß anzuzeigen, wenn solches geschehen würde.

Wepfer erzählt in seinen Observat. medico-practic. Observ. 94 folgendes. D. Buoch schrieb im Monat April 1688 von Meßkirchen folgendes an mich. In einem benachbarten Kloster sind zwei Nonnen, welche im Schlafe wandeln, und fast alle Nächte mit offenen Augen das Kloster durch-

durchstreichen. Sie laufen die Treppen auf und nieder und zünden Lichter an. Es begleiteten sie gemeiniglich zwei bis drei andre gesunde Nonnen, welche sie nicht gewahr werden, bis man sie recht scharf mit Ruthen streicht.

Del Rio erzählt (siehe Fritschii Histor. mirabil. Part. II. Hist. 5) Gundisalvus, ein Schulmeister, welcher die Kinder im Catechismus unterrichtete, und in einem Kloster zu übernachten pflegte, hatte im Gebrauch, daß er zur Nachtzeit sang, lehrte, schalt und vermahnte, grade, als wenn er sein kleines Auditorium wirklich vor sich hätte. Ein Klosterbruder, in dessen Zelle er lag, drohete ihm, er sollte die Nacht stille seyn, und ihn ruhig schlafen lassen, oder er wollte aufstehen, seine Ruthe nehmen, und ihm, wie er seinen Schülern, das Lermen vertreiben. Der Schulmeister merkt sich dieß, und schläft darüber ein.

Des Nachts steht er auf, nimmt eine lange Scheere und geht zu des Bruders Bette, welcher zu allem Glücke gewachet, und bei hellscheinendem Monde diesen Nachtgänger gesehen, und sich hinter das Bette verkrochen. Gundisalvus aber näherte sich dem Bette und stieß die Scheere etlichemal in das Hauptküssen, und legte sich darauf wieder nieder. Des folgenden Tages wußte er nichts

davon, sondern sagte, daß ihm geträumet, der Bruder sey mit der Ruthe zu ihm kommen, und er habe sich mit der Scheere vertheidiget.

Ein Schüler, wie Clauderus erzählet, ist im Schlafe aufgestanden, hat sein Exercitium verfertiget, und sich nachher wieder zur Ruhe begeben.

Im Jahre 1593 den 24sten März ist nicht weit von Helmstädt ein Nachtwanderer gewesen, wie Horst berichtet, welcher aus dem Bette aufgestanden, die Treppe hinuntergestiegen, und einen weiten Weg durch den Hof gegangen, darnach in die Küche gekommen, und in den Brunnen gestiegen, hat die Hände und Füße hart und fest eingesetzt, ist auch ganz nackend gewesen, bis aufs Hemde; ist doch nicht ins Wasser kommen, ausgenommen, daß er den Saum am Hemde ein wenig benetzet, und als derselbe erwachet, vielleicht wegen des kalten Wassers, hat er geschrien: O mein Bein, hilft mir. Die andern im Hause, als sie die Stimme hören, suchen und finden ihn, daß er sich in den Brunnen mit Händen und Füßen anhält, und setzten ihm die Leiter mit einem Licht hinein. Dieweil er aber auf diese Weise nicht herauskommen können, lassen sie ihm den Eimer hinunter; da steiget er mit dem rechten Fuße hinein, und mit der rechten Hand hält er die Ketten, und haben ihn also herausgebracht; welches glücklich zugegangen, aber er ist sehr erfroren gewesen und ganz erstarret.

Hel=

Helmont erzählet, er habe einen Schlafgesellen gehabt, welcher gemeiniglich des Nachts im Schlafe aufgestanden, mit dem Schlüssel das Schloß aufgemacht, und wenn er eine Weile herumgewandert, bei seiner Zurückkunft wieder zugeschlossen habe. Daher Helmont einstmals aufgestanden sey, den Schlüssel hinweggenommen und unter das Kopfküssen versteckt habe. Allein sein Schlafgeselle habe sich hernach aus den Federn gemacht, und den Schlüssel unter den Kopfküssen hervorgezogen, gleich, als wenn er es gesehen hätte, daß er dahin verstecket worden, und sey hinweggegangen. Da er ihn nun nachgeschlichen, habe er gesehen, daß er auf eine alte mit Moos und Gras bewachsene Wand gestiegen. Den folgenden Morgen habe er aber von allem nichts gewußt.

Es schliefen drei junge Edelleute und Gebrüder, schreibt eben derselbe, in einem Bette beisammen, von diesem stand der eine einstmals ganz nackend auf, nahm sein Hemde in die Hand, und eilte stillschweigend nach einem Fenster, ergriff das vor dem Fenster von der Rolle herabhangende Seil, und durch Hülfe dieses Seils rutschet er bis zum Giebel des Hauses, nimmt daselbst junge Aelstern aus, wickelt selbige ins Hemde, macht sich wieder herunter, begiebt sich zu Bette und versteckt darin die ins Hemde gewickelte junge Aelstern. Da er des Morgens erwachte, und seine Brüder wegen

seines

seines Aufstehens mit ihm sprechen, will er von nichts wissen, außer daß ihm geträumet, er sey verwichene Nacht aufgestanden, habe ein Aelsternest zerstöret, und die Jungen aus denselben mit sich genommen. Worüber seine Brüder ihn auslachen. Als er nun aufstehen will, sucht er sein Hemde im Bette, welches er auch unten zu den Füssen mit sammt den lebendigen jungen Aelstern findet, und also nicht nur im Traume, sondern in der That geschehen war, was er seinen Brüdern erzählet hatte.

Es fällt mir ein, schreibt der Verfasser der curieusen Betrachtungen bei schlaflosen Nächten, wie ich einen gewissen Goldschmidt gekannt habe, welcher mir selbst erzählete, daß er in seiner Jugend mit dergleichen Uebel sehr beladen gewesen sey. Unter andern meldete er zweierlei, so sich von diesen in seinen Lehrjahren zu Hamburg mit ihm zugetragen hatte. Nehmlich es hätte sein Lehrherr immer viel zu thun gehabt, daß die Gesellen und Jungen selten hätten vor zwölf bis ein Uhr des Nachts dürfen zu Bette gehen. Als dieser Junge sich nun einstmals nebst seinen Cameraden und Gesellen auch so spät schlafen geleget, und sanft eingeschlafen wäre, waren die andere Gesellen und Jungen zwar des Morgens darauf zu rechter Zeit wieder aufgestanden, hätten aber diesen ihren Schlafgesellen nicht mehr bei sich gehabt, ohnerachtet seine Kleider noch

zuge-

zugegen gewesen. Da man nun nach vielen vergeblichen Suchen ihn nicht finden können, wäre er am Mittage gegen Tischzeit von sich selbst wieder zum Vorschein gekommen, und zwar in einem pfütznassen Hemde und Haaren. Dieses aber aus folgenden Ursachen: Es wäre das Dach von seines Herrn Hause an des Nachbarn Haus auf solche Art gestoßen, daß die Dachtraufen von beiden Häusern zusammen in eine große Rinne gegangen wären. Nun hätte ihm gedünket, als daß ihm selbige Nacht geträumet hätte, es wäre seinem Herrn ein Canarienvogel entflogen, und er wäre dem Canarienvogel nachgestiegen, ihn wieder zu fangen, hätte aber hernach empfunden, was ihm vor ein seltsames Abentheuer im Schlaf begegnet sey. Nehmlich er wäre im Schlafe aufgestanden, sey zum Dachfenster hinaus auf die Rinne gestiegen, hätte sich in solche Rinne gelegt und wohl ausgeschlafen, bis gegen Mittag. Unterdessen aber wäre ein starkes Gewitter mit einem Platzregen entstanden; also, daß das von beiden Dächern zusammenschießende Wasser weit über ihm müsse hingegangen seyn. Dem aber ungeachtet hätte er solches nicht gefühlet, sondern wäre ohne Schaden bis in Mittag in solcher Rinne liegen geblieben, bis er von sich selbst erwachet und als eine gebadete Maus aufgestanden wäre, und nicht gewußt hätte, wie er dahin gekommen, oder weswegen er so naß wäre. Bis ihn seine Leute bedeutet hätten; daß gegen den

Mor-

Morgen ein heftig Gewitter gewesen; welche sich daneben auch sehr über ihn verwundert hätten, daß er nicht gar ersoffen wäre, weil das Regenwasser doch eine geraume Zeit müßte über ihn hingegangen seyn, und er solches nicht gefühlet, noch das starke Donnern gehöret hätte. Noch wunderbarer kam es heraus, als mir eben dieser Goldschmidt erzählte, es sey ein gewisser unbewohnter Thurm zu Hamburg, in welchen oft in Jahr und Tag kein Mensch käme, und also stets die Thüre des Thurms verschlossen bliebe. Er hätte aber einstmals in Acht genommen, daß im Sommer die Mauerschwalben oben in dieses Thurms Mauer heckten. Welches Schwalbennest nicht gar weit von einem Loche, das oben im Thurme, wie eine offene Thür herausgehe, sey. Da hätte er manchmal gedacht, wenn er nur zu diesen Schwalbennest kommen und solches ausnehmen könnte. Hierauf hätte es sich begeben, daß an einem nicht weit von diesem Thurm stehenden Gebäude wäre gearbeitet worden, an welchem des Tages sowohl, als des Nachts, große Leitern zum Bau gelegen wären. Einstmals wäre er auf vorhererzählte Weise aus seinem Bette vermißt worden, da doch seine Kleider zugegen gewesen, und Niemand hätte ihn zu suchen gewußt. Es hätte aber eine von jeztgedachten großen Leitern desselben Morgens früh an mehr erwähnten Thurm gelegen, als ob jemand hätte darauf in den Thurm steigen, und hätte es, weil sie bis auf die sechs

Ellen

Ellen bis an das große loch nicht zugelanget hätte, unterlassen müssen. Weil es aber gleichwohl bei jedermann einen Verdacht erwecket hätte, aus was Ursachen die große leiter an den wüsten Thurm müsse seyn geleget worden, so wäre die Thurmthüre geöffnet. Wie man aber hinaufgegangen und sich oben umgesehen, hätte man ihn (den damaligen Goldschmiedsjungen) eben bei dem großen loche auf einem Schutthaufen in dem tiefsten Schlafe liegend gefunden, also, daß sie ihn kaum erwecken können. Als er nun endlich erwachet, hätte er nicht gewußt, wo er wäre, oder wo er dahin gekommen. Am allermeisten aber hätte jedweder sich verwundern müssen, wie er, als ein schwacher Knabe, eine so große leiter an den Thurm bringen können, welches doch der stärkste Bauer allein nicht würde vermocht haben. Imgleichen, wie er hätte können von der leiter bis in das loch steigen; da doch die leiter etliche Ellen zu kurz gewesen wäre.

Der Beschluß im folgenden Stück.

In-

Inhalt.

Seite

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Siebenten Bandes zweites Stück.



Fortsetzung
der
Revision des 4ten, 5ten und 6ten Bandes dieses Magazins.

Die sonderbare Meinung, daß man im Traume künftige Dinge vorhersehen könne, hatte sich ohnstreitig durch die historische Tradition, daß so etwas würklich gesehen seyn sollte, — woraus man denn gleich schloß, daß es würklich geschehen könne, und durch die wohl zufällige Erfüllung manches Traums, von jeher ein ziemlich allgemeines Ansehen erworben, bis aufgeklärtere Psychologen darzuthun suchten, daß ein solches Vorhersehn gar nicht in der Natur unsrer Erkenntniß gegründet sey, und daß die Menschen, welche im Traum etwas vorhergesehen haben wollten, wären es auch die

die vortrefflichsten und klügsten Menschen gewesen — unschuldiger- oder schuldigerweise betrogen seyn mußten. — Allein selbst diese Beweise, so consequent sie auch angelegt waren, und so sehr sie sich auf ein näheres Studium der menschlichen Seele gründeten, haben nicht allgemein durchdringen können, das Ansehen gewisser heiliger Träume lag ihnen immer noch zu sehr im Wege, und man wird überall noch würklich aufgeklärte Köpfe finden, die durch jenes Ansehn verführt, ihren Glauben an die Bedeutsamkeit der Träume noch nicht aufzugeben wagen, und den Psychologen mit einer Menge von Beispielen zu betäuben suchen, welche jene Bedeutsamkeit erweisen sollen.

Mehrere dergleichen zum Theil sehr sonderbare Beispiele sind in diesem Magazin um so williger aufgenommen worden, weil denn doch eine psychologische Untersuchung derselben theils in diesem Magazin selbst; theils in andern öffentlichen Blättern nicht unterbleiben konnte. Das Resultat fiel selten zu Gunsten der bedeutenden Träume aus. Man nahm, so viel es möglich war, alle Umstände zusammen, solche Träume natürlich zu erklären, sie nach den Gesetzen der Einbildungskraft zu zergliedern, und aus der Natur unsrer Vorstellungen zu beweisen, daß ein Vorhersehen zufälliger Dinge bei keinem unendlichen Geiste angetroffen werden könne, und daß die Meinung von einer im Traum entstehenden Vorhersehungskraft der Seele eine leere Hypothese

sey.

sey. Durch dergleichen Untersuchungen ist allerdings der Nutzen gestiftet worden, daß man nicht mehr so sehr, wie sonst, mit einer fanatischen Leichtgläubigkeit an Traumbedeutungen hängt, daß man dadurch den Mechanismus unsrer Einbildungskraft näher kennen gelernt hat, und daß auch dadurch dem Aberglauben wenigstens einiger Abbruch gemacht wurde.

Wenn man die sogenanten bedeutenden Träume untersucht, und sich nicht bloß durch das Sonderbare ihrer Bilder und Folgen täuschen läßt; so wird man gemeiniglich finden, daß die Seele von der hinterher erfolgten Begebenheit vorher schon einige, wenigstens dunkle, Begriffe gehabt, und also nur gleichsam im Traume noch copirt hat; oder daß sie sich nur ein mit der Begebenheit homogenes Bild geträumt zu haben einbildete; oder daß schon würkliche Vermuthungen vorhergingen, die man in gewissen Momenten wieder vergessen hatte, welche aber der Traum wieder aufwekte, oder daß sich ein Betrug der Sinne, eine schwärmerische Nachbildung, auch wohl gar ein Drang, das würklich zu machen, was man zufällig geträumt hatte, mit ins Spiel mischte. Ich gebe gerne zu, daß es Träume giebt, wobei alle diese angeführten Umstände unanwendbar bleiben; aber wer wagt es zu läugnen, daß einer, oder der andre davon auf eine verstekte Art zum Grunde liegen kann, und daß ein

gewisser Zufall der Sache einen ganz eigenen Ausschlag gegeben haben dürfte.

Nach diesen vorausgeschikten wenigen Bemerkungen über die Bedeutsamkeit der Träume überhaupt, komm ich zur Bedeutung einiger einzelnen, die im lezten Stück des 4ten Bandes und im folgenden angeführt sind, und in der That wegen ihrer Sonderbarkeit etwas näher untersucht zu werden verdienen.

„Ein Rendant den der Herr Einsender des Traums Herr Seidel und Herr Prof. Moriz persönlich kannten, hatte das Unglück, daß ihm durch einen Bedienten eine beträchtliche Summe Kassengelder entwendet wurde. Die Verlegenheit des unglüklichen Mannes, der weiter kein Vermögen hatte, als was ihm sein Posten einbrachte, war außerordentlich groß. Das Fehlende sollte nun ersezt werden; sollte schon in weniger Zeit, als einem Monat ersezt seyn, weil er alsdenn Rechnung ablegen, und seine Kasse folglich richtig seyn mußte. Seine Freunde waren nicht im Stande, ihm eine so ansehnliche Summe gleich vorschießen zu können. — Er suchte alle noch so entfernte begüterte Bekannte auf, und die Zeit der Berechnungskasse nahete bis auf wenige Tage heran, ohne daß er Hülfe zu finden wußte.“

„Nun träumte er in der einen Nacht, als ob ihm jemand sage: er möchte in die *** Straße, in das *** Haus gehen. Beides, Straße und

Haus

Haus waren ihm so deutlich durch bekanntere Häuser bezeichnet, daß er nicht irren konnte. In dem Hause nun sollte er zwei Treppen hinaufgehen, sich aber auf der zweiten in Acht nehmen, daß er nicht herunterfalle, und so würde er das nöthige Geld erhalten."

„Am Morgen des folgenden Tages, da ihn dieser Traum noch ganz beschäftigt, kommt einer seiner Freunde zu ihm, dem er diese seine Traumgeschichte erzählt, und von dem er zugleich erfährt, wer in dem bezeichneten Hause in der zweiten Etage wohne; — denn er selbst wußte das nicht. Der Mann, den er da finden, und der ihm Geld leihen sollte, war ihm so sehr unbekannt, daß er sich nur erinnerte, ihn ein einziges mahl in einer großen Gesellschaft gesehen zu haben. — Er fand es aber nicht für rathsam, zu einem ihm völlig unbekannten hinzu gehen."

„Er sucht also denselben Tag aufs neue Hülfe; aber vergebens. Am zweiten Tage nach seinem gehabten Traum glaubt er aber seiner eigenen Ruhe auch das noch schuldig zu seyn, und zu dem Unbekannten zu gehen. — Er geht, — und erinnert sich im hinaufsteigen auf der zweiten Treppe des Hauses der Warnung nicht herabzufallen."

„Er geht langsam und bedächtig fort, und ist nun fast hinauf, als oben das Zimmer zur rechten Hand heftig und ganz geöfnet wird, und durch die schnell aufgerissene Thür sich zugleich eine kleine Git-

terthür an der Treppe, die nicht befestigt war, einwärts nach der Treppe zu öfnet, so daß er durch diese ihm entgegenstoßende Gitterthür leicht hätte in Gefahr gerathen können, getroffen zu werden, oder gar herabzufallen. Gleich nach Eröfnung des Zimmers kommt jemand heraus, der ihn um Verzeihung bittet, daß er durch die plözliche Erweiterung seiner Thür, sein Heraufgehen aufgehalten und gehindert habe, und entschuldigt sich deshalb mit der Eilfertigkeit seiner Geschäfte."

„Der unglükliche Rendant vermuthet, daß dies eben derselbe Mann sey, zu dem er wolle, und trägt nun, da er doppelt bestürzt ist, sein Anliegen ohne Umwege vor, — und erhält das Geld."

Da bei der Erzählung fast jeder Traumgeschichte eine Menge von Umständen ausgelassen worden, die zur natürlichen Erklärung des Phänomens nothwendig sind, und auch dies wohl hier der Fall ist: so scheint erwähnter Traum, so wie er da erzählt wird, in der That sonderbar, und bedeutend genug zu seyn. Allein konnte nicht der Rendant bei seinem hin und her Grübeln: — woher wohl Geld anzuschaffen sey? nicht auch mit auf jenes Haus wenigstens Vermuthungsweise gefallen seyn?*) Selbst die Nebenideen von andern in der Gegend liegenden Häusern, wodurch er sich im Schlafe orientirt, laßen dies vermuthen.

Das

*) Man konnte ihn auch von jenem Manne gesagt haben, was aber der Rendant wieder vergessen hatte.

Das Traumbild von diesem Hause — und (da er während seiner Bekümmerniß wohl manche Treppe gestiegen seyn mochte) — von einer Treppe, die er hinauf steigen soll, vielleicht noch kurz vorher eine dergleichen Treppe gestiegen war, — konnte also sehr leicht in ihm entstehen, und dies wäre gar nichts Seltsames gewesen, — als welches nur in der Erfüllung seines Traums liegt; — aber nun eben diese Erfüllung? Sein Freund kennt den Mann, von dem er geträumt hat. — Hatte dieser nicht etwa schon, ohne daß es der Rendant je erfuhr, den reichen Mann dahin gestimmt, dem Unglüklichen die Summe vorzuschießen? — so daß also die Erfüllung des Traums durch den guten Freund, oder auch durch einen andern vermittelt wurde. Auf diese Art wäre das ganze Räzel erklärt, wenn man es auch gar nicht einem bloßen Zufall zuschreiben wollte.

Der Traum, welchen Herr Voß im 3ten Stük des 4ten Bandes S. 84 ff. erzählt, scheint mir überhaupt genommen von keiner großen Bedeutung zu seyn, so lesenswürdig auch die vorhergehenden Bemerkungen über Träume von eben demselben Verfasser sind. Daß ein verheirathetes Frauenzimmer im Traume vergessen kann, daß sie verheirathet ist, daß sie den Liebesantrag eines andern jungen Mannes im Traume annimmt, Reflectionen

anstellt, ob es nicht besser sey, ihn nicht anzunehmen, und ihrer Phantasie ganz die Scene einer Verlobung spielen läßt, — — finde ich gar nicht ungewöhnlich, da sich die Seele, wenn sie träumt, so leicht in nicht existirende Situationen hinein denken und Zustände fingiren kann, die nicht einmahl möglich sind. Der Psychologe hat eine andre Absicht bei Beobachtung der Träume, als dem bloß gewöhnlichen Spiele ihrer Bilder nachzuforschen, und die Seelenlehre gewinnt durch die bloße Erzählung von Traumgeschichten nicht viel, wenn dabei nicht folgende Untersuchungen angestellt werden.

a) Welches waren die veranlaßenden Umstände von außen oder die gelegentlichen innern Ursachen in der Maschine, die der Seele den ersten Schwung gaben, eine gewisse Ideenreihe während des Schlafs zu beginnen? —

b) Warum fing sie diese Ideenreihe grade so und nicht anders an, warum ließ sie nähere lebhaftere Bilder liegen, grade als ob sie gar nie in der Seele existirt hätten, und ging zu ganz andern, ganz fremden über, ja zu Ideen, die sie sich vielleicht noch nie im Wachen gedacht hatte? —

c) Woher rührt die oft ganz vertilgte Gedächtnißkraft in Absicht der bekanntesten Vorstellungen, da doch in dem nehmlichen

chen Moment die Seele längst verloschene Bilder in sich wieder mit einer erstaunlichen Deutlichkeit hervorruft, die ihr im Wachen nicht möglich seyn würde? —

d) Da die Seele im Traume ganz mechanisch zu handeln scheint, wie kommt es daß sie die Intervallen in ihren Ideenassociationen nicht immer bemerkt; sondern darüber hinwegeilt, und doch nach den logischen Gesetzen des Denkens gehandelt zu haben glaubt? —

e) Lassen sich die Erfüllungen vieler Träume nicht aus einer schon vorhergehabten Ideenfolge erklären, die man schon einmahl in Wachen gehabt, sie vergessen, und im Traum wieder mit einer neuen Lebhaftigkeit gedacht hatte? —

f) Läßt sich die Natur des Traums nach Bonnets Analyse lediglich aus dem Mechanismus der Fiberbewegung erklären, und hängt die verschrobene Ordnung des Denkens im Traume von gewissen innerlichen Stößen ab, welche sich nebenbei ereignen, und die Ordnung der Bewegungen und auch folglich die der Gedanken mehr oder weniger stöhren? *)

*) Wir wissen aus der Erfahrung sagt Bonnet, II Theil seines Werks über die Seelenkräfte S. 57 und 58 daß die

Dergleichen Untersuchungen müßten durchaus über die Theorie des Denkens und Empfindens selbst vieles Licht verbreiten, und würden am Ende deutlich zeigen, daß es keinen einzigen bedeutenden Traum giebt, der nicht auf eine ganz natürliche Art erklärt werden könnte.

Dies glaub ich ist der Fall bei allen im 5ten Bande dieses Magazins angeführten oft sehr sonderbar scheinenden Träumen. Ueber den Traum des Freiherrn von Seckendorf 5. B. 1. St. Seite 55 ff. habe ich mich schon am Beschluß der davon mir mitgetheilten Erzählung erklärt, und ich habe das Sonderbare

die Bewegung (der Fibern) sich nach der Seite auszubreiten sucht, wo sie den wenigsten Widerstand findet. Nun findet sie aber weniger Widerstand, wenn sie sich nach der Ordnung ausbreitet wonach die verschiedenen Fiberlagen öfters erschüttert worden, z. B. nach der Ordnung, die wir durch die Reihe A, B, C, D, E, F, G ausgedrukt haben. Nehmen wir nun an, daß ein innerlicher Stoß die Lage A erschüttere; so wird sich die Bewegung von A nach B, von B nach C u. s. f. auszubreiten suchen. Wenn aber in dem Augenblick, da die Lage C so eben von der Lage B erschüttert werden soll, ein neuer innerlicher Stoß dazu kommt, welcher die Lage F stärker erschüttert, als die Lage C von der Lage B erschüttert werden kann; so erfolgt die Vorstellung F unmittelbar nach der Vorstellung B, und so wird die Reihe also in Unordnung gebracht.

derbare darin gar nicht finden können, was man darin finden wollte, ob ich gleich nicht läugnen will, daß manche darin vorkommende Scene etwas Schauderhaftes hat.

Nicht unerklärbarer ist der Traum Seite 103. St. 2. B. 5. den der seelige Professor Meier zu Halle seinen Zuhörern in den psychologischen Vorlesungen jährlich einmahl mittheilte: „Ein junger Gelehrter in Halle träumte einst, daß er sich auf dem dortigen Kirchhofe befände, und auf einem Leichenstein seinen eigenen Namen nebst dem Tage seines Todes deutlich angezeigt fand. Nur die lezte Ziffer der Jahrszahl war mit Moos bewachsen; er wollte ihn wegkratzen; aber in dem Augenblick erwachte er. Er schrieb sogleich den ganzen Traum auf, versiegelte das Papier, und schloß es in seinen Schreibschrank, mit der völligen Ueberzeugung, daß er bald und an dem angezeigten Tage sterben werde. Er gab Meiern kurz vor seinem Tode den Schlüssel zum Schreibtisch, und Meier fand bei der Eröfnung des versiegelten Papiers, daß der Traum des jungen Gelehrten richtig eingetroffen war, denn er starb grade an dem angezeigten Tage.

Bei der ganzen Geschichte ist mir dies gleich anfangs aufgefallen, daß der junge Gelehrte seinen Tod nicht bestimmt vorhersahe, denn die lezte Ziffer der Jahrszahl war ihm unbekannt geblieben; der Tag traf freilich richtig ein, allein man weiß aus mehrern Beispielen dieser Art, daß eine sehr lebhaft

er-

erregte Einbildungskraft zur Erfüllung solcher schwarzen Bilder sehr viel beitragen kann, wovon mehrere auffallende Exempel in diesem Magazin vorkommen. Unläugbar ist es, daß solche Erschütterungen auf die Gesundheit des menschlichen Körpers gewaltig würken, und daß diese gleichsam in den Graden abnimmt, als sich die Seele dem sich fast eingebildeten Ziele zu nähern glaubt. Es liegt daher in dem Gedanken gar nichts unnatürliches, daß die Einbildungskraft ein psysischer Grund des Todes worden, und daß die menschliche Seele im Körper zu existiren aufhören kann, wenn sie sich den Gedanken einmahl fest imprimirt und den Körper zu einer successiven Abnahme seiner Kräfte gezwungen hatte. Vielleicht giebt es selbst einen so hohen Grad der Einbildungskraft, daß die Seele zu denken, und sich ihrer Bewust zu seyn in dem Moment aufhört, wo sie sichs fest einbildet, daß sie zu denken aufhören müsse; so daß also, ob wir gleich hievon noch keine genaue Beispiele *) anführen können, der Tod bloß die Folge einer sehr lebhaften Vorstellung werden könnte, welche sich die Seele einige Zeit, als das lezte Ziel ihrer Thätigkeit gedacht hatte.

Seite

*) Ein dergleichen Beispiel wird doch in folgendem Stük vorkommen.

Seite 18. St. 3 des 5ten Bandes kommt ein Traum vor der vielen sehr sonderbar geschienen hat. „Der Ehemann einer jungen Dame ist verreist, sie erhält eines Abends einen Brief, daß er sich ganz wohl befinde, und bald wieder bei ihr zu seyn gedächte. Das junge Weib schläft ein, erwacht aber bald wieder mit einem kreischenden Geschrei und sagt: daß ihr Mann ermordet sey, sie habe ihn eben sterben gesehen. Sie erzählt eine Menge von Umständen die dabei vorgefallen sind. Man sucht sie zu beruhigen; sie schläft wieder ein, wird aber von dem nehmlichen Traume noch einmahl aufgewekt, und nun bleibt sie dabei, daß ihr Mann todt sey. Die Sache hat seine Richtigkeit. Vier Monat nach ihrem Wittwenstande geht sie in die Kirche, und sieht da einen Officier, welchen sie im Traume erblikte, als sie die Vision von ihres Mannes Tode hatte, eben den Mann, der ihrem Gatten bei seinem Verscheiden noch den lezten Beistand leistete. Sie hatte das größte Verlangen diesen Mann zu sprechen, und er war es würklich, der bei dem Tode ihres Gatten zugegen gewesen war. Auch trafen alle Umstände seiner Erzählung mit ihrem Traume vollkommen überein.“

Da ich mich über diesen Traum schon am angeführten Orte erklärt habe, und ihn würklich für eine Erzählung halte, wobei vielerley Umstände ausgelassen sind; so ists nicht nöthig, mich hierüber weiter auszulassen; indessen will ich doch die Erklärung des Herrn

Herrn Professor Tiedemanns beifügen, die er von diesem Traume in seinen Untersuchungen über den Menschen Theil III. S. 240 dem Publico mitgetheilt hat:

Das, was nach der Erzählung Wunderbares in dem Traume ist, ist folgendes: die Dame träumt noch an eben dem Abend vom Tode ihres Gemahls, da sie doch einen Brief von seinem Wohlseyn empfangen hat; sie sieht im Traume den Ort, wo er ermordet ist; sie wird auch den Officier gewahr, der ihm beigestanden hat, und erkennt ihn hernach, ohne ihn vorher gesehen zu haben; sie erblikt endlich ganz genau die Art, wie er verwundet wurde, und daß der Officier ihn aus seinem Hute tränkte. Dies Wunderbare verschwindet, so bald man annimmt: daß die Dame die Gegenden alle genau kannte; daß sie Gefahr zu besorgen Ursache hatte; daß endlich auch der Zufall seine Rolle dabei zu spielen nicht unterließ.

Dies anzunehmen berechtigt mich die Erzählung selbst. Der Mann schrieb: es hätte nicht das Ansehen, daß er Gefahr laufen würde: also war er in einer gefährlichen Gegend, also kannte die Dame die Art von Gefahr, die zu besorgen war, und auch die Gegend, wo sie zu besorgen war. Der Mann hatte den Abend vorher geschrieben, wo er zulezt gewesen war: hieraus also konnte die Dame leicht berechnen, wo er von da hingekommen, durch welche Wege er dahin gekommen war. Ohne Zweifel

wuste

wuste sie auch, daß es in der Gegend viele Officiers gab, daß folglich ein Officier ihm wahrscheinlich zu Hülfe kommen würde.

Nach diesen in der Erzählung selbst gegründeten Voraussetzungen erkläre ich nun alles sehr natürlich so: Die Dame schlief mit großer Bekümmerniß um ihren Gemahl ein; vermuthlich hatten die Worte des Briefes, es wäre kein Anschein von Gefahr da, diese noch lebhafter gemacht; denn wo man etwas sehr fürchtet, da nimmt man selbst aus den Gründen, nichts zu fürchten, Furcht her. Nach dem Briefe wuste sie, von wo ihr Gemahl zulezt ausgereiset war, und da sie die Gegenden kannte, vielleicht auch aus andern Nachrichten wuste, daß es bei einer gewissen Quelle unter gewissen Bäumen nicht sicher wäre: so sezte sie da die Scene des Todes hin. Oder auch vielleicht waren auf dem Wege sonst keine Bäume, als bei der Quelle, und unter den Bäumen mußte doch nach der Natur der Dinge der Mord eher geschehen, als im freien Felde. Weil sich in der Gegend Truppen aufhielten, weil die Dame von einem Officier eher Beistand als von einem andern vermuthen konnte: so sezte ihre Phantasie einen Officier zum Beistand. Dieser Officier hatte ein blaues Kleid, weil die Dame wuste, daß es so gekleidete Officiers da gab. Daß sie die Wunde ihres Mannes in die Seite sezte, kam vielleicht aus der Art, wie sie sich die Angreifer und den Angriff vorstellte, die man uns aber nicht berichtet

richtet hat. Aus der Erzählung sieht man, daß der Herr ein Mann vom Stande war; ein solcher wehrt sich mit dem Degen, man läßt ihn also auch nach den natürlichen Gesetzen der Association mit einem Degen angegriffen werden, und ein Stich geht nach eben der Regel eher in die Seite als sonst wohin. Er war verwundet, an einer Quelle verwundet; es war nur ein Officier da: was war also natürlicher, als daß die Phantasie ihr ihren Gemahl durstig und den Officier ihn aus seinem Hute, aus Mangel eines andern Hülfsmittels, tränkend darstellte? Sie erkannte den Officier wieder, entweder weil er eine von den Gestalten hatte, dergleichen es viele giebt, und weil ihre Imagination ihr eine solche Alltagsgestalt dargestellt hatte, oder auch weil der Zufall wollte, daß er eben die Bildung hatte, die sie im Traume gesehen hatte. Daß dieser Traum erfüllt wurde, war gleichfalls eine Wirkung des Zufalls, der so manche in unsern Augen sonderbare Dinge hervorbringt.

Eben dieß lezte war ohnstreitig der Fall bei einem Seite 75. St. 3, des 5ten Bandes angeführten Traume, der mir von dem kürzlich verstorbenen Consistorialrath Feddersen mitgetheilt worden ist.

Der Herzog von *** träumt 1769 vom 8. zum 9. October: es würde ihm am folgenden Tage ein fürchterliches Unglük begegnen. Er bittet seine Fa-

Familie an dem Tage nicht auszufahren, oder auszugehen, weil ihm bange sey, es möchte einem von ihnen ein Unglük begegnen; — der Traum bleibt jezt unerfüllt. Aber im Anfange des Octobers 1770 wird seine Gemahlin von einer Prinzessin glüklich entbunden. Am 9. October fühlt sie sich so munter, und gestärkt, daß sie das erstemahl aus dem Wochenbette aufsteht, um eine Stunde im Sopha zu sitzen. Um ihrem Gemahl eine Freude dadurch zu machen, läßt sie ihn rufen. — Freudig eilt er die Treppe herunter, — aber — indem er in ihr Zimmer tritt, sieht er sie — sterben. In der Minute, da sie ihm die frohe Nachricht geben ließ, hatte sie der Schlag getroffen. — Genau ein Jahr nachher wurde also erst der Traum erfüllt. —

Also um ein ganzes Jahr hatte diesmahl die Ahndung getrogen! — Es lassen sich sehr viele physicalische und andre Umstände denken, warum uns bisweilen ein ängstliches Bild während des Traums vorschwebt, das wir sonderlich bei zu vielem Blut und einem furchtsamen Temperament für eine Vorbedeutung zu halten geneigt sind, — so wie wir manche dunkle Ideen aus Träumen mit in den Zustand des Wachens herübernehmen, die uns auf ganze Tage verstimmen und in die finstersten Launen versetzen können.

Dergleichen dumpfe Empfindungen können aber nicht als etwas Vorbedeutendes angesehen werden, weil wir nicht einmahl wissen, worauf sie sich be-

ziehen. Trägt sich hingegen darauf irgend ein Unglük von ohngefähr zu; so wird denn gleich die dunkle unangenehme Empfindung darauf applicirt, — sie mag sich dazu passen oder nicht, und der Zusammenhang zwischen dem Vorhersehen und der Begebenheit mag noch so ungewiß seyn.

Ich habe manchmahl darüber nachgedacht, warum die meisten Menschen so gern das Ansehn haben wollen, — etwas vorhersehen zu können, oder etwas vorhergesehen zu haben; und ich habe den Grund davon gemeiniglich in einer furchtsamen Gemüthsart, die sich so gern schwarze Bilder schaft, und in der Begierde zum Außerordentlichen gefunden. Jene ist vermöge ihrer Natur mißtrauisch gegen Facta und Menschen, und transferirt ihre Einbildungen gar leicht auf würkliche Objecte, weil ihr gleichsam das Vermögen fehlt, die Distanz zwischen dem imaginirten Bilde, und einer würklichen Sache zu messen, sondern beides mit einander verwechselt. — Diese, nehmlich die Begierde zum Außerordentlichen, welche psychologisch mit der Furchtsamkeit des Gemüths zusammenhängt, reizt die Imagination viel zu sehr, als daß bei ihren Phantasien die Vernunft immer zu Rathe gezogen würde. Jene, die Imagination, bewürkt durch das Außerordentliche ein gewisses Schaudern, das uns nicht unangenehm ist, weil es uns mit hundert neuen Bildern beschäftigt, und unsern in der Jugend empfangenen Begriffen von Wunderbaren

reich-

reichliche Nahrung verschaft. Diese frühen Begriffe haben sich gemeiniglich so fest gesezt, daß wir erwachsene und gescheidte Leute eben so wohl als Kinder mit erneuerter Aufmerksamkeit aufhorchen sehen, wenn ein Geschichtchen von Ahndungen, Visionen, und andern dergleichen Fabeleien erzählt wird.

C. F. Pockels.

Die Fortsetzung folgt.

Zur Seelenkrankheitskunde.

I.

Auszug aus dem Mercure de France dieses Jahrs. Nro. 2.

Es ist ausgemacht, daß die jetzige Krankheit des Königs von England schon seit einiger Zeit ihren Anfang genommen hatte, ehe das Publicum davon benachrichtigt wurde. Der erste Zug, wodurch sich der Wahnsinn des Königs entdeckte, war eine Veränderung in seiner Namens Unterschrift, worin er sich nicht mehr, wie sonst, Georg; sondern Georgius nannte. Sein gewöhnlicher Weise gleiches und sanftes Hümeur äußerte sich (schon vor dem gänzlichen Ausbruch seines traurigen Uebels) bisweilen auf eine stürmische Art. Schon im Bade zu Cheltenham bemerkte man gewisse Reden des Königs in Betreff der alten Minister, die sein Zutrauen verlohren hatten. — Reden die er Leuten eröffnete, die nicht dazu gemacht waren, dergleichen Vertraulichkeiten zu empfangen. Bald entdeckten sich aber noch mehrere Spuren seines verworrenen Gemüthszustandes. Kurze Zeit nach sei-

seiner Zurückkunft aus dem Bade sprach er den portugisischen Minister, — der König befahl ihm mit einem heftigen Tone, sich sogleich wegzubegeben! Der erschrockene Envoye eilte nach Hause, und sagte seinem Secretär: wir müssen sogleich einpacken, denn wir werden Krieg bekommen! — Der Doctor Willis, dessen Sorgfalt der König ganz allein anvertraut ist, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Es giebt wenige außerordentlichere und gescheidtere Leute. Schon seit langer Zeit unterhielt er in der Grafschaft Lincoln eine Pensionsanstalt für vornehme Wahnwitzige. Er besizt ein außerordentliches Ansehn über sie, welches er seiner Festigkeit, seinem kalten Blute und seiner eben so gebietherischen Physionomie, als sein ganzer Character ist, zu verdanken hat. Da er seine Kranken wie Kinder betrachtet, die ihrer Vernunft nicht mächtig sind; so beherrscht er sie durch Furcht. Sie würden boshaft werden, wenn sie wüßten, daß sie Furcht erregen könnten; man macht sie aber nachgebend und gehorsam, wenn man immer kaltblütig mit ihnen verfährt. Doctor Willis läßt sie zusammen speisen; bisweilen ladet er auch Fremde zu diesen Mahlzeiten ein. Manchmahl ist er freilich auch dem Unwillen seiner Kranken ausgesezt, wenn er ihren Narrheiten nicht nachgeben will. Eines Tages warf während der Mahlzeit einer von diesen Tollen sein Messer auf den Doctor mit der Absicht, seine Brust zu durchboren. Der Wurf ging fehl. Willis,

 ohne

ohne sich zu erschrecken, oder im mindesten aufgebracht zu werden, befahl dem Wahnwitzigen, sein Messer wieder aufzuheben, und sich sogleich in seine Kammer zu verfügen. Eine ähnliche Begebenheit trug sich auch einst mit einem Pistolet zu; — aber er beherrscht sie bei allen ihren wüthenden Anfällen auf die nehmliche Art. Jeder hat seinen eigenen Wächter bei sich. Wenn die Anfälle zu heftig werden, so nimmt er seine Zuflucht zu einem sehr engen Rocke (Strait waits-coat) welcher ihre Arme zusammenschnürt, und den ganzen Körper fesselt. Das Schrecken vor diesem Zwangkleide dient ihm zu einem Zaum, seine Patienten zu regieren. Die gewöhnlichen Aerzte des Königs konnten mit ihm nicht fertig werden; Willis aber behandelt seinen hohen Kranken, wie die andern. Er hat sogar seinen gebietherischen Ton gegen ihn noch erhöht. Sein Sohn und seine eigenen Leute, die an dergleichen Art von Dienst gewöhnt sind, haben die Stellen der gewöhnlichen Dienerschaft des Königs eingenommen, welcher seinem Oberaufseher Willis das herablassenste Zutrauen schenkt. Gewöhnlicher Weise ist der Kranke sanft und nachgebend. Aber wenn ihn seine Unruh beherrscht; so fließen ihm seine Worte wie ein Strom aus dem Munde. Er hat dabei ein ungeheures Gedächtniß, und sprach einst (dies ist ein ausgemachtes Factum) 19 Stunden hintereinander. Neulich verstattete man der Königin einen Besuch bei ihrem Gemahl, indem man

jezt

jezt dadurch die Zärtlichkeit des Königs nicht sehr zu erschüttern glaubte. — Endlich glaubte man, daß die Königin sich wegbegeben müsse — die Scene ward fürchterlich. Der König wollte nicht in die Entfernung seiner Gemahlin willigen, er schrie laut, daß er seit der Abwesenheit seiner Gemahlin zu unglüklich gewesen wäre, und daß man sie nicht mehr von ihm absondern möchte! — Willis aber stellte dem Könige sogleich vor, daß die Königin schmerzlich gerührt sey, daß sie krank werden könnte, und sogleich gab der König nach, und entfernte sich.

2.

Mit Vergnügen benutze ich die mir angebotene Gelegenheit, eine im 3ten Bande des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde 3tes Stück, Seite 106. eingerückte Geschichte zu berichtigen, die der mir unbekannte Einsender gewiß nicht aus meinem Munde gehört, oder wenigstens nicht recht behalten hat.

Der Vorfall ist im Ganzen wahr, die Umstände aber sind sehr verunstaltet. Er begab sich am hellen Tage in meinem außerhalb der Stadt liegenden Garten, der noch am Ende des vorigen Jahrhunderts ein offner Weinberg war. Ein junger Geistlicher, der mich dahin begleitete und zuvor nie da

gewesen war, fühlte auf einem gewissen Platze einen Schauer, den ich am besten mit einer elektrischen Erschütterung vergleichen kann. Wir beide waren allein. Ich mußte mehrmahls in ihn dringen, bis er mir sagte, daß ihn dieser Schauer fast immer an Orten anwandle, wo Jemand begraben liegt. Er fügte hinzu, die Dunkelheit der Nacht würde vermuthlich seine Wahrnehmung bestätigen. Abends um 9 Uhr (es war im Frühling 1759.) Kehrte ich mit ihm in den Garten zurück, und er versicherte mich, auf dem besagten Platze, nicht eine lange hagere Gestalt, sondern eine kaum fünf Fuß hohe Dunstsäule zu erblicken, die ihm einer weiblichen Figur ähnlich schien. Ich trat dicht auf die Stelle, konnte ihn aber nicht dazu bewegen ein gleiches zu thun. Ich fuhr mit dem Stocke und mit der bloßen Hand überall umher, ohne weder einen Widerstand noch einen andern Eindruck zu empfinden. Mein Gefährte versicherte mich, so wie ich die Dunstsäule zertheilte, flöße sie wieder, gleich einer getrennten Flamme, zusammen.

Diese nächtliche Wallfahrt habe ich mit mehrern meiner Freunde im Lauf eines Jahres bei jeder Witterung öfters wiederholt, ohne daß, außer dem ersten Entdecker, jemand das Mindeste gesehen oder verspürt hätte. Einmal schob ich mit Hülfe meines Bruders ihn mit Gewalt auf die gedachte Stelle. Zittern und Grauen ergriffen ihn, und

noch des andern Tages bemerkte Jedermann die Todesblässe seines Gesichtes.

Den folgenden Frühling ließ ich, nicht des Nachts (ich wüßte nicht, warum ich, der ich hier keinen Schatz suchte, die Geisterstunde hätte wählen sollen) sondern an einem schönen Tage und in Beiseyn mehrerer noch lebenden Personen, auf dem Platze nachgraben, und wir fanden würklich ungefähr fünf Fuß in der Erde, unter einer isolirten Schichte Kalchs, sehr vollständige Reste eines menschlichen Gerippes, wobei besonders der Schedel und die Kinnbacken mit den Zähnen noch ganz erhalten waren.

Wahr ists, daß mein schätzbarer Freund, den ich nach dieser Operation auf die Stelle führte, nicht die mindeste Abneigung oder Erschütterung mehr spüren ließ, und daß ich nachher noch mehr als einmal Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, daß sein Nervensystem durch die Ausdünstungen auch von alten Gräbern, auf eine mir unerklärliche Art angegriffen wurde. Dabei besitzt er ein äußerst scharfes Gesicht und kann noch jezt sich des Nachts überall ohne Licht finden.

Da Herrn Moritz daran gelegen seyn muß, lauter getreue Thatsachen zu liefern, so willige ich sehr gerne darein, daß ihm gegenwärtige Erläuterungen und Zusätze mitgetheilt werden. Die übrigen Umstände seiner Erzählung sind der Wahrheit

gemäß: deswegen hielt ich für unnöthig, sie zu wiederholen.

Vielleicht kann dieses Phänomen, das gewiß nicht das einzige seiner Art ist, den Glauben des Alterthums erklären, daß die Schatten der Verstorbenen über ihren Gräbern schweben. Und da der Irrthum sich so oft in den Nimbus der Wahrheit gehüllt hat, so können unreine Hände wohl auch der Wahrheit das phantastische Gewand des Irrthums umgehängt haben.

Pfeffel.

3.

Ueber Seelenkrankheit und einen Seelenkranken Menschen.

Der Herr Professor Moritz äußert in seiner Revision der drey erstern Bände seines Magazins die Meinung: daß jedes Laster eine Seelenkrankheit sey. Ich bin ebenfalls der Meinung, daß jeder Lasterhafte ein Seelenkranker sey, und eigentlich diese Benennung einem solchen nur beigelegt werden könne. Verwirrung, Raserey, Tiefsinn, Schwermüthigkeit u. s. w. sind eigentlich keine Seelenkrankheiten, weil der Grund dieser Krankheiten (vielmehr Schwachheiten) nicht in der Seele, sondern in dem thierischen Körper selbst gesucht werden muß. Körper-

perliche Umstände verhindern die Seele, so oft sie leidet in ihren Wirkungen und zerrüttet ihren natürlichen Zustand der Selbstthätigkeit. Verletzung oder Druck des Nervensystems, die durch vielerlei Veränderungen im Körper und durch äussere Umstände verursacht werden kann; durch verdicktes, schweres Geblüt, durch schlechte Beschaffenheit des Magens, durch Würmer, durch Kontusionen des Kopfs, durch Schreck, Furcht, Freude, mit ihm durch tausendfältige Umstände, wodurch die thierische Maschine, der sich die Seele zu ihren Wirkungen bedient, ihr eigenthümliches Vermögen und Kraft, zum freien Wirken verlieret, ist allemal Ursach der Verstandlosigkeit und der unregelmässigen Handlungen (Aeusserungen) der Seele. Verwirrung, Raserey und all' die sonderbaren Erscheinungen, die uns eine aus ihrem Wirkungskreise versezte Seele sehen läßt, wär also kein kranker Seelenzustand, wohl aber zeigte ein solcher Umstand eine Verhinderung der Seele an, die durch Schuld ihrer beschädigten Maschine nicht regelmässig wirken kann. Die körperliche Krankheit, woher wir den Begriff Seelenkrankheit ableiten, giebt uns die Idee an, was Krankheit, (Schwächlichkeit, Ungesundheit) sey, nemlich; wir nennen Krankheit denjenigen Zustand des Körpers, in welchen der Mensch untüchtig ist, sein natürliches (angebohrnes) Vermögen zu wirken oder handeln, anzuwenden; ist dieses Vermögen zum Wirken irgend wodurch gehemmt

oder

oder geschwächt, wie z. B. durch Mattigkeit, Schmerz, Verstümlung u. s. f. so nennen wir den Menschen krank, d. i. unbrauchbar zur Arbeit zu seinen Geschäften, zu denen er sonst aufgelegt, tüchtig war. Krankheit des Körpers ist folglich ein veränderter, geschwächter Zustand des Körpers, der aus dem Körper selbst seinen Ursprung nimmt, und den Grund seines veränderten Zustandes in sich hat. Nach dieser Idee, die ich mir von der Natur der körperlichen Krankheit bilde, formire ich die mangelhafte Idee von der Seelenkrankheit. Ist die Seele krank, so muß ihr natürliches Vermögen zum Wirken behindert werden, folglich eine verkehrte unzweckmäßige Richtung nehmen; ihr Vermögen muß stocken, verlähmt seyn, nicht so wirken und selbstthätig handeln zu können, als sie ihrer Natur nach kann und gewohnt ist; ihr natürlicher Zustand ist also verändert, sie kann ihre natürliche Kraft nicht anwenden; ihre Natur leidet also durch gewisse Hindernisse. Dieser veränderte Zustand nun findet seinen Grund in der Natur der Seele selbst, so wie die Krankheit des Körpers ihren Grund im Körper findet; die Seele wie der Körper wirken diesen ihren veränderten Zustand (Krankheit), durch gewisse Umstände gezwungen, und werden durch diese hervorgebrachte Wirkung die Ursach ihres veränderten Zustandes. Ist die Seelenkrankheit durch zufällige Umstände eine Wirkung der Natur der Seele,

Seele, und ist in der Seele das Principium zu suchen, gleich der körperlichen Krankheit, wovon der Körper allein den Grund enthält und Ursach wird, so kann diejenige Seele nicht krank heissen, die durch körperliche Umstände gehindert wird ihre Wirkungen fortzusetzen, oder die natürlichen Kräfte ihrer Natur anzuwenden, weil der Grund dieser zufälligen Verhinderungen nicht in der Natur der Seele, sondern in gewissen Umständen des Körpers liegen. Die Seele ist in dem Zustande der Verstandlosigkeit also nicht krank, sondern verlähmt, geschwächt, oder unvermögend zu nennen. Eine lasterhafte Seele würde eigentlicher eine kranke, unvermögende, geschwächte Seele zu nennen seyn; denn so wie körperliche Krankheiten von zufälligen Umständen abhangen, die in dem Körper den Grund der Krankheiten finden, und von sehr verschiedner Art sind, je nachdem der Körper beschaffen ist, so hängt die Seelenkrankheit, die ebenfalls durch sehr verschiedene Umstände generirt wird, von zufälligen Umständen ab, die in der Seele den Grund der Krankheit finden. Die eine körperliche Krankheit ist heftiger, die andern zusammengesezter und weit gefährlicher als die andern — eben so die Seelenkrankheit, die Lasterhaftigkeit. Die eine Seele ist mehreren Lastern zugleich, die andere ist in einem ausnehmend hohen Grad einem gewissen Laster besonders ergeben; z. E. der förmliche Dieb ist gemeiniglich mehrern Lastern,

der

der Säufer oft nur dem einen Laster, im höchsten Grad ergeben, wodurch seine Seele alle Brauchbarkeit verliehret. Es giebt Menschen, deren ganzes Leben eine Krankheit zu nennen ist, die in diesem durchaus zerrütteten Zustande ganz unfähig sind, die natürlichen Kräfte ihres Körpers ihrer Anlage nach zu gebrauchen; so finden sich auf ähnliche Art Seelenkranke, deren ganzes Leben, (die ersten Jugendjahre ausgenommen) eine Seelenkrankheit genannt werden kann, weil ihre Seele in einem so unordentlichen Zustande ist, in welchem sie aller guten Thätigkeit, Aeusserungen, Wirkungen, gewissermaßen ihrer ganzen Brauchbarkeit beraubt wird, und ihren erschlaften, verlähmten Kräften die gehörige Richtung nicht geben kann. Der Seelenkranke, der Lasterhafte, der sich seit Jahren gewissen Lastern ganz überlassen hat, fühlt sich wie gezwungen, seiner Seelenbegehrungskraft immer freien Lauf zu lassen, sie ist herrschend auf Gegenstände gerichtet, von denen sie gleichsam unwiderstehlich angezogen wird, und der die übrigen Seelenkräfte die Waage nicht mehr halten können, weil sie einmal das völlige Uebergewicht erlangt hat. Eine solche Seele ist ja wohl recht krank, weil ihre übrigen gesunden Kräfte der weit stärker gewordenen ungesunden (verkehrt gerichteten) erschlaften Kraft unterliegen, und dadurch die Seele krank wird. Der Körper wird krank, wenn sein Blut und seine Nerven leiden, wovon der Grund in der veränderten

Be-

Beschaffenheit des Körpers zu suchen ist; die Seele wird krank, wenn ihre Begehrungskraft eine üble Richtung oder Hang erhält, wovon der Grund in der vernachlässigten Kultur der Empfindungs- und Erkenntnißkraft der Seele zu suchen ist. Ist die ganze Seele zerrüttet, d. i. die Begehrungskraft durchaus verstimmet, vernachlässiget, mithin ganz lasterhaft, so ist dies Beweis von einer ganz vernachlässigten Kultur der beiden übrigen Seelenkräfte, die nun ihre gehörige Wirkungen nicht mehr äussern können, die dritte Seelenkraft also nothwendig in Unordnung gerathen muß. Kein Wunder wenn die durchaus lasterhafte Seele ihre beste Kraft zu guter Thätigkeit verlohren hat, kein Wunder wenn der lasterhafte schlecht handeln muß, und nicht anders handeln kann, weil eine zu große Veränderung mit ihm vorgehen muß, und seine übrigen Seelenkräfte neu angebauet werden müssen, wenn er besser handeln soll, als er nun kann. Daher die Seltenheit einer gebesserten Lasterseele und die anscheinende Unmöglichkeit, manchen Lasterhaften zu bessern. Die lezten Lebensstunden eines solchen Menschen reichen zu seiner völligen Besserung nicht zu, wenigstens nicht ohne ein anzunehmendes W. W. Der Weg zur Besserung ist ein natürlicher Weg, und die Mittel der Natur der Seele ganz gemäß. Die Kultur der Empfindungs- und die Richtung der Erkenntnißkraft macht den Menschen, entweder tugend- oder lasterhaft, je nachdem beide

Kräfte

Kräfte die eine kultivirt, und die andere gerichtet wird, beide Kräfte geben das Triebrad, Empfindung, Neigung, Trieb, und die Begehrungskraft wendet sie an.

Die Seele kann nach ihren Anlagen und Kräften vollkommen seyn, metaphysisch dem Menschen die metaphysische Vollkommenheit geben, und er kann doch das schändlichste, verabscheuungswürdigste Ungeheuer der Schöpfung werden. So lebt in meiner Gemeine ein Mensch, der gewiß die mataphysische Vollkommenheit in einem hohen Grade besizt, ein Mensch von höchstens 38 Jahren. Die Regelmässigkeit seines Körperbaues, seiner Bildung giebt ihm eine ausgezeichnete Schön- und Vollkommenheit; jeder Theil seines Körpers ist regelmässig schön, ist Original, und bestätigt Socratis Ausspruch vollkommen: ein schöner Körper verräth eine schöne Seele (den Anlagen nach). Die Seele dieses Menschen ist in ihrem Ursprunge gewiß vollkommen; viel Witz, Scharfsinn, Verstand, Muth, lebhaftigkeit alles zeichnet seine Seele vorzüglich aus. Und eben dieser Mensch ist das einzige ächte Original von Lasterhaftigkeit, das ich unter allen Lasterhaften Menschen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, auch meine Lectüre reicht nicht hin, sein Urbild in einen Rival dieser Art zu finden. Es ist kein einziges unter allen Lastern, in so weit sie dieser Mensch kennet, das ihm nicht ganz eigen wie natürlich geworden wäre. Der grobe Diebstahl ausgenommen

wenn

denn sein lasterhaftes Pointd'honnör ist zu groß und dulde dieses Laster nicht. Seit seinem 16ten Jahre ohngefähr ist er zu diesem Original erwachsen als Bauern Sohn, bei einer sehr guten gemeinen Erkenntniß; hat auch hier und da bei recht guten Leuten gedient. Die Schwärze seines Herzens hat nach meiner geringen Menschenkenntniß ihren höchsten Staffel erreicht. Lachend und scherzend mit satanisch höhnender Miene ist er fähig, jeden Menschen, die Unschuld selbst auf die herzkränkendste Weise zu betrüben, ohn Anlaß und Ursach! Verrätherey, die listig entlockten Geheimnisse seines Busenfreundes frohlockend kund zu machen, ist sichtbare Wollust für seine Seele. Brünstig wiehrend wie Vieh in der Menschenhaut lockt und liebkoset er, so, als Jüngling, so als Mann (ehemals mit einer Art von Zauberkraft, jezt fängt seine Schönheit unter dem Laster an zu verwelcken) und ist barbarisch genug nach seiner Sätigung, selbst die schönste entknospte Unschuld grausam zu mißhandeln und ohn' Erbarmen, hart gegen alles Gewinsel, ins Elend von sich zu stoßen. Die schönsten Kinder seiner Brut müssen oft des Lebens unsicher seiner Wuth entfliehen, und mit der Mutter unter freiem Himmel elende Nächte durchwachen. In solchen Augenblicken, wo er sich selbst zu überwinden scheint, ist er wie eine Mißgeburth der Natur, deren sonst laute Stimme er auch nüchternen Muths nicht hört. Auch die schönste Statüe, die ihn mit Affenneigung

zu fesseln schien, (denn er hat schon mehrere Weiber und Koncubinen im Besiz gehabt) wird unter viehischer Art barbarisch behandelt, wie ein Block zerpeitschet, und wie ein Ball hin und her gestoßen, nur glüklicher Zufall und Flucht rettete schon mehreren derselben das Leben.

Die Religion, alles was Heilig und Tugend heißt, ist ihm ein Gegenstand des lautesten Gespötts; seine Zunge stößt mit einer Art von Nattergift, die seltsamsten Verwünschungen und gräßlichsten Flüche von sich, mit einer Manier uud Schnelligkeit, die eine große Fertigkeit anzeigt, seine Wege wiederhallen gemeiniglich wenn er getrunken hat von einem wildtobenden Gebrüll weit umher bei schäumenden Maule, und jeder eilt bei Seite — sein Geist scheint in dem Zustande ihm eine quälende Marter zu seyn. Die unschuldigsten Menschen werden oft, wenn die Gelegenheit es will, der Gegenstand seiner tigerischen Wuth, die er mit einer List mörderisch anzufallen weiß, die oft einzig in ihrer Art ist; nur die waltende Vorsicht rettete bereits manchen ihr Leben, frolockendes Triumphgebrüll verkündigt dann laut umher seinen erfochtenen Sieg. Kein einziges Gesetz ist seiner Befolgung werth, und er scheint ohne Gesetz ungebunden leben zu müssen. Seine Verstellung, Freundlichkeit, Dienstfertigkeit, verständige Reden, einnehmender Ausdruck, anständige Dreustigkeit sind die Zauberkünste, wodurch er sich ausnehmend glüklich einzuschmeicheln,

und jeder dem er unbekannt ist, für sich einzunehmen weiß. Die Miene der Ehrbarkeit und wirklicher Rechtschaffenheit; sich mit einer Art von Würde in fremde Angelegenheiten zu mischen, sich hier und da bei Leuten nothwendig zu machen, ist eine Kunst, die er gründlich studirt hat. An Beredsamkeit und rednerischen Wendungen ist er ausnehmend reich, und weiß sich dergestalt aus seinen verwickelsten Händeln zu schwatzen, daß man in Zweifel geräth, ob er Engelrein oder schwarz wie das Haupt aller Lasterhaftigkeit sey. Den Obrigkeitlichen Personen hat er bereits manche Last gemacht. In seinem gemeinen Leben ist ihm Schande aller Art eine reiche Ehrenernte, und er brüstet sich wirklich mit Lastern, die der halbgesittete ohne zu erröthen nicht hören kann. Es ist ihm sichtbare Freude, sich über alle Scham so weit erhoben zu fühlen, daß er schon mit ihr unbekannt geworden ist. Die schändlichsten Thaten von ihm begangen sind in seinen Augen Heldenthaten, wenn er Parthey nimmt, macht er sich eine Ehre daraus, durch seine Eidschwüre die Sache seines Klienten durchsetzen zu helfen, und ist ihm in dem Fall eine Freude, wenn er wie angebothner Zeuge vor Gericht als ein solcher mitagiren und seiner Parthey dienen kann. Bei aller Gelegenheit rühmt er seine Talente zu Lasterthaten, spricht von seinen genoßnen Lasterfreuden mit einer Ruhe und Delicatesse, und seine Seelenheiterkeit ist dabei so groß, daß mans ihm wirklich zuglauben sollte, er sey ohne alle Moralität

gebohren, gezwungen durch Natur so zu handeln und zu seyn, als er handelt und ist. Seinen in den benachbarten Gemeinen bekannten Ruf kennet er vollkommen; nennt declamatorisch sehr oft seinen Haus- und Taufnamen, scheint den Effect davon zu seiner Aufblähung recht zu empfinden, sich als Lasterheld fühlend, gleich jenem Helde im Shakespear: ich selbst bin ganz allein ich selbst! So ein Urbild von Lasterhaftigkeit in Natura ist dieser Mensch kein Ideal wie Shakespear sich bildete. Nur geehrt und geachtet will er durchaus bei allen Menschenclassen seyn; diesen Anspruch glaubt er durch seine Lasterrenommisterey erworben zu haben. Zwölf bis vierzehn Jahre mag dieser Patient in diesem Kreise seiner unheilbaren Seelenkrankheit herumgetaumelt seyn, der vielen Menschen ein verderbliches Exempel ist, wie die verherende Pest, vieler Menschen Fall geworden, und noch mehrern eine tägliche Plage ist, sich selbst aber ein fressendes Feuer, das sich selbst verzehret.

Weder militär- noch bürgerliche Züchtigungen, die oft fühlbar genug waren, haben ihn heilen können; selbst seine jetzige Armuth kann ihn nicht zähmen, nur fällt ihm jezt manche Lasterkost zu kostbar, wodurch er jedoch noch ärger wird. Dieser Mensch ist offenbar ein unheilbarer Seelenkranker, dessen ganze Seelenkrankheit in ihrem Umfange ich nicht zu beschreiben im Stande bin. Alle moralische Mittel zu seiner Besserung sind wirklich bereits

er-

erschöpft. Religion kennt er, aber hat sie nicht, hält sie für ein Hirngespenst, und stößt sie von sich, wo sie seine Schritte zügeln will. Die gemeine Menschenehre ist ihm Thorheit; Wohlstand, Beifall, Glauben, Zutrauen des Nächsten sucht er nicht; seine Lüste zu fröhnen, ohne Einschränkung zügellos zu leben, nur das ist sein einziges Augenmerk, das Ziel der Ehre wohin er strebt. Zwangmittel sind bisher fruchtlos gewesen, und moralische als die einzigen ächten Besserungsmittel für den Menschen, werden fruchtlos bleiben. Kömmt einmal sein Sterbelager näher, so möchte höchstens eine erzwungene Galgenbuße seine Miene frömmer machen, aber sicher sein Herz nicht bessern, seine Seele nicht heilen. Wollen wir kein Wunderwerk annehmen, so kann diese durchaus erkrankte Seele schwerlich auf dem natürlichen Wege der Besserung durch neue Kultur der Seelenkräfte gebessert werden. Ein Arbeits- lieber Besserungs- als Zuchthaus, wo ein solcher Mensch mehrere Jahre im Stillen ohne alle Gesellschaft fleißig arbeiten müßte, wäre die beste Kur und zugleich Wohlthat für den Staat. In Gesellschaft zu arbeiten würde ein solcher Mensch sicher der alte bleiben, die Seele nie recht aufwachen und zu sich selbst kommen. Sonst muß wohl der treue Volkslehrer das beste thun, solche Krankheiten durch Popularität im Predigen, Katechisiren und Hausbesuchen, zu heilen und vorzubeugen suchen. Aecht populäre Prediger, die zu diesem

Geschäft abzweckten, kenne ich noch nicht. Was gemeinhin populär heißt, ist bei weitem nicht für alle aus der Volksclasse populär. Die local-Volkssprache wissen, die Erkenntniß, Denkungsart, Sitten, Vorurtheile, Gebräuche, Gewohnheiten und besonders den Winkelwandel, ich will sagen das gemeine tägliche Betragen des Volks unter und gegen einander auszuspähen, treulich benutzen, verlangt die eigentliche Popularität. An jedem Orte, für jedes gemeine Volk populär und gleich nützlich zu seyn, ist Unmöglichkeit; das Stadtvolk verlangt einen ganz andern populären Vortrag als das Landvolk, und die eine Landgemeine wieder einen andern, als die zweite Gemeine in einer benachbarten Provinz. Gut wär' es, wenn jeder treue Prediger eine genaue unpartheische Liste über den moralischen Wandel und Gemüthszustand seiner Eingepfarrten halten könnte; wahrscheinlich würde sie ihm gute Dienste leisten. —

Zur Hellen

Prediger in der Grafschaft Ravensberg.

4.

Bemerkungen über einen inkorrigiblen Dieb in psychologischer Rüksicht.

Das Laster ist bekanntlich eine herrschende böse Neigung, die durch öftere Befriedigung Fertigkeit in

in Volbringung böser Thaten und oft unvertilgbarer Hang zu bösen Thaten wird; Diese Fertigkeit, unedler Hang, böse Neigung bestimmen den moralischen Character des Lasterhaften. Nur wenige lasterhafte Menschen im eigentlichen Sinn der Wortbedeutung, sind von Grund aus zu heilen. Laster ist und kann also nichts Angebohrnes, nichts der menschlichen Natur Eigenthümliches seyn, in Rüksicht ihrer ursprünglichen Beschaffenheit; böse Neigung ist Laster, wenn sie herrschend wird, und sie müßte herrschend seyn, wenn sie angebohren wäre. Der Verfasser der Geschichte seiner Verirrungen B. 3. St. 1. der Erfahrungsseelenkunde irrt sich folglich, wenn er S. 11. sagt, gutes und böses Herz werden wohl angebohren. Grundtriebe, Affecten, Temperament, werden angebohren, verherrlichende Weisheit des großen Schöpfers vermögen zum Bösen, es zu begehen, anzunehmen u. s. w. Der Zunder, die Empfänglichkeit fürs Böse, offen für unedle Neigungen, ist in der menschlichen Natur anzutreffen, entspringt und ist aufs wesentlichste mit den Grundtrieben, Affecten und Temperament des Menschen vereint. Der Mensch ist mithin durch seine Natur zu keinen unedlen Neigungen gezwungen; wär ers, hätte er ein angebohrnes schlechtes Herz: wie wären auch die Haupteigenschaften Gottes, seine Gerechtigkeit, seine uneingeschränkte unpartheische Menschenliebe, womit er aller Menschen Wohl und dauerndes Glük so offenbar will,

zu rechtfertigen? Daß der eine Mensch mehr Zunder, mehr Empfänglichkeit, mehr Offenheit, wenn ich so reden darf, für unedle Neigungen hat, als der andere, so wie der eine mehr Lebhaftigkeit des Temperaments, heftigere Affecten, stärkere Grundtriebe besizt als der andere ist ausser Zweifel. Diese oft auffallende Verschiedenheit hat die Idee erzeugt: er ist mit dem Strick gebohren, wie der große und fromme Saurin, auch so manche andere Beispiele diese Idee zu begünstigen scheinen. Gewisse unedle Neigungen, gewisse böse Triebe können der Natur des Menschen nicht angebohren seyn, weil er sonst auch wider Willen zu bösen Handlungen gezwungen seyn würde, also wie eine todte Maschiene nie zu einem moralischen Character gelangen könnte, und ohne diesen ist der Mensch Idiot, oder ein Verstandloser, der keinen Willen hat, — denn sein moralischer Character hängt lediglich von seinem freien Betragen und Verbindungen ab, folglich weder durch Kultur der Seelenkräfte, durch Erziehung, durch Umgang, durch Gewohnheit, durch zufällige Umstände des Körpers, noch durch die Religion gebildet werden könnte. Das Vermögen darf ich sagen, die Kraft zu guten als bösen Neigungen, der Zunder für beides muß der Natur der Seele eigen seyn, und muß ohnstreitig zu der metaphysischen Vollkommenheit des Menschen gehören, so wie er in seinem gegenwärtigen Zustande seyn sollte, nemlich für diese beste Welt, metaphysisch eingeschränkt, aus

wel-

welcher Einschränkung moralische als physische Uebel nothwendig erfolgen müssen, und auch nach dem unübersehbaren Plane des Ewigen zum Besten seiner Welt erfolgen sollten. Das Vermögen, die Kraft, die der Mensch zum Bösen frey hat, bestimmt ihn aber durchaus nicht, irgend eine böse Neigung bey sich herrschend werden zu laßen, sonst würde sein natürliches Seelentemperament einen nothwendigen Einfluß in seinen sittlichen Character haben, den es doch nothwendig nicht hat, noch haben kann; dies beweiset schon die bekannte Geschichte in Socratis Leben. Selbst der moralische Character des Menschen würde aufgehoben, wenn er nothwendig durch Natur gezwungen, in eine böse Neigung, die Unglück für ihn wird, willigen müßte. Freyer Wille, die des Menschen Moralität allein bestimmt, und angebohrne schlechte Neigungen oder ein böses Herz die ihn elend machen, laßen sich nicht bei einander gedenken. Angebohren ist gezwungen, es ist Grundtrieb und determiniret meinen Willen, so lange die Seele ihre Herrschaft noch hat. Wäre irgend ein Mensch durch die ursprüngliche Beschaffenheit seines Seelentemperaments zu gewissen unedlen Neigungen gezwungen, oder auch durch das Temperament des Körpers, so würde seine moralische Unvollkommenheit in Ewigkeit wachsen, und so unaufhörlich fort aller Verbesserung unfähig bleiben, oder Gott müßte das Wesen der Seele selbst umschaffen und das wird er doch nicht. Das böse

Herz, Lasterhaftigkeit, Fertigkeit böser Neigungen, muß also doch wohl durch eine verkehrte Richtung der Seelenkräfte, also durch eigene Schuld des Menschen, durch Vernachläßigung, schlechte Erziehung und äußere Umstände erzeuget werden. Wenigstens fehlt mirs an aller philosophischer Ueberzeugung, daß ein Mensch durch die ursprüngliche Beschaffenheit seiner Natur zu gewissen unedlen Neigungen oder Lasterhaftigkeit gezwungen wäre.

Es heißt: jener Dieb ist mit dem Strick gebohren, er kann das Stehlen nicht laßen, er muß stehlen, er weiß selbst nicht wenn er stiehlt; eine Erscheinung dieser Art findet sich in der Erfahrungsseelenkunde B. II. St. I. S. 18. dasselbe muß von Säufern auch gesagt werden können, da mancher bis in seinen Tod säuft, und ebenfalls incorrigible ist, ob er gleich nicht so früh säuft als jener stahl. Von beiden sind mir während meiner siebenjährigen Amtsführung mehrere Exempel bekannt geworden. Ich glaube lieber, daß eigentlich lasterhafte incorrigible Menschen durch eine frühzeitig verstimmte irre geleitete Seelenkraft krank an der Seele sind, und daß ihr unüberwindlich gewordener Hang zu einem gewissen Laster die übrigen Seelenkräfte ganz überwieget, und die entgegenstehende gute Neigung unterdrücket. Ein beständiges Abweichen vom rechten Wege läßt doch wohl ein gewisses Kopfübel vermuthen — wer immer fehl siehet, muß ein schielendes oder schwaches Auge haben, beides ist Augenkrankheit,

heit. Angebohren ist keinem Menschen das Stehlen, Huren, Saufen u. s. w., weil jedes Laster da erst Laster wird, wo des Menschen moralischer Character zu wachsen anfängt, wo er freywillig wählen, sich entschließen und bestimmen kann — wo er wählen und frey handeln kann, da erst kann die gefaßte unedle Neigung Laster werden. Der sechs bis neunjährige kleine Dieb wird aus guten Gründen wenn ich so reden mag, mit der Zeit ein incorrigibler Dieb, wie nachfolgende Geschichte darthun wird. Wird das Kind besonders aus niederm Stande, dem es gar zu oft an guter Erziehung und Anführung fehlt, mit den Jahren ein lasterhafter, in welcher Rücksicht es sey und zwar ein solcher, der auf keine Weise zu bessern ist, so sind seine ursprünglich unschuldigen Neigungen, Grundtriebe, offenbar nicht directe Schuld, wohl aber kann schlechte Erziehung, böses Exempel und andere Umstände dem Kinde mit der Zeit überwiegenden Hang zu unedlen Neigungen beybringen, die durch seine mehr oder minder heftige Affecten und Temperament angeflammt herrschend werden. Dadurch wird dann gleichsam die ganze Seelenbegehrungskraft verstimmet, verdorben und endlich die ihr natürlichste und mächtigste Kraft, wornach der Mensch denn handeln muß; er kann dann nicht anders als schlecht begehren und handeln, weil seine Seele dazu nun die meiste geübte Kraft hat.

Dieser Seelenzustand scheint mir Seelenkrankheit zu seyn, weil eine solche Seele niemals durch physische Mittel in den vorigen Zustand der Gesundheit wieder zu bringen ist. — Nun die Geschichte selbst die mich zu diesen unvollständigen Bemerkungen veranlaßte.

Vor etwa neun bis zehn Jahren zerstreute der damalige Richter in Bilefeld jetziger Regierungs und Tribunalrath von Hellen in Königsberg eine starke Diebesbande, die die hiesige Gegend, besonders die Dörfer äusserst beunruhigte, und weit bis in die Grafschaft Mark umherstreifte. Der verdienstvolle Richter war auch bei seinen eifrigen patriotischen Bemühungen so glüklich, einige Anführer dieser Bande und einen Theil des Anhanges gefänglich einzuziehen. Einige Räuber als Soldaten wurden vom Regiment gezüchtigt, andere zur Vestung nach Wesel transportirt, der Hauptanführer Namens Schnell aber wurde zum Strange verdammet. Der zweite Haupt anführer Joh. Phil. Gering war damals theils unbekannt, theils noch auf flüchtigem Fuß. Dieses mein Subject Gering sezte indeß als Anführer der noch übrigen Bande die Räubereien im Paderbornischen und der Grafschaft Mark fort. Einige von seiner Bande wurden ertappt, und bei Werl einem katholischen Städtchen zwischen Soest und Unna aufgeknüpft. Vier bis sechs dieser Räuber paradierten nach dortiger Sitte in neuer weisser Montirung

rung am Galgen, der dicht an der Landstraße steht, und mir, der ich eben auf einer Reise begriffen war bei meiner Annährung nach völlig gesunkenem Tage ein unerklärbares Phänomen wurden, zumal ich von der scheußlichen Scene nichts wuste, so daß ich alle meine Kurage zusammen nehmen mußte, dies Abentheuer, wollte ich nicht retiriren, mannhaft zu bestehen. Kurz nachher wurde denn auch endlich unser Gering inhaftirt; der Proceß wurde ihm gemacht, und nach gehöriger Procedur wurd' er auch zum Galgen verdammt; mit ihm wurden mehrere Räuber eingezogen, welche wesentliche Wohlthat unser Publicum dem würdigen und wachsamen damaligen Amtmann jetzigen Kriegs- und Domänen-Rath Tiemann in Minden zu verdanken hatte. Diese Nachricht schien Gerings Muth, dem Aeussern nach, niederzuschlagen; denn er war schon mehrmalen aus verschiedenen Gegenden dem Strange glüklich entwischt. Inzwischen war er doch noch zu delicat, als am Galgen sterben zu wollen, der Vorwand war: der Sünder am Galgen sey verflucht; ein gemisdeuteter Spruch war ihm Veranlassung, denn er war reich an guten biblischen Sprüchen. Gering hielt also um das Schwert an, auch dadurch Zeit zu gewinnen, sich von seinen starken Banden zu befreien, und die Mauer des Gefängnisses mit Hülfe seines Spiesgesellen zu durchbrechen. In dieser Zwischenzeit, wo er denn auch seine Zeit zum Durchbrechen recht fleißig benutzte, besuchte

ich

ich dieses moralische Ungeheuer. Er war ein starker, wohlgebildeter Kerl von vierzig bis zweiundvierzig Jahren — mehr aus Neugierde meine Menschenkenntniß zu erweitern, seine Gemüthsart, die Lage seiner Seele kennen zu lernen, als Begierde seine incorrigible Seele zu bessern, ging ich zu ihm, zumal er doch von einigen Mitgliedern der Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit fleißig besucht wurde, auch von diesen Herren leichter wie von mir Hofnung einer völligen Begnadigung erhielt; zudem hatte sich Gering ehemals in meiner Gemeine eine Zeitlang als Knecht aufgehalten. Also nicht aus Bekehrungssucht ging ich hin, weil auch nach meiner Einsicht ein solcher Seelenpatient, ein verhärteter Lasterknecht, höchst selten curirt wird; solcher Fall ist glaublich, ist möglich, nie aber überzeugend gewiß, wenn der Patient nicht durch sichtbare Proben seine neue Sinnesänderung, durch gänzlich gebesserten Wandel zu Tage legt, und uns dadurch neue Erfahrung von sich giebt. Wär's so leicht dies Geschäft, aus einem durch Gewohnheit und Uebung verhärteten Bösewicht durchs Evangelium einen neuen Menschen zu machen; wärs hie und da einmal glaublich, einen solchen Patienten zu bessern; so fehlts ihm doch noch immer an eigner beruhigender Ueberzeugung von seiner geschehenen gänzlichen Sinnesänderung, von der kein Mensch ohne selbst gemachte neue Erfahrung gewiß werden kann, und ohne eine solche beruhigende Ueberzeu-

gung

gung ist seine Hofnung, Begnadigung zu erlangen, nur Traum; Gering wird diesen Saz bestätigen.

Dieser Unglükliche wurde nach meinem Verlangen ihn zu sprechen mit der Wache zu mir in die Verhörstube gebracht. Stark geschlossen wankte er zu mir herein, seine Füße bebten unter der lästigen Maschine seines gemästeten Körpers; ich hieß ihn sich zu setzen. Darauf fing ich denn in Gegenwart des Wachtmeisters und der Wache meine Unterredung an, that viele neubegierige Fragen um ihn ganz kennen zu lernen, fing von seiner ersten Jugend an, und durchging mit ihm sein ganzes Leben bis daher. Kurz ich durchspähte jeden Schritt seiner Bahn, so gut ich konnte, um den Elenden in seiner ganzen Schwärze zu anderer weitern Benuzung kennen zu lernen. Das hauptsächlichste Studium des Volkslehrers ist nach der heiligen Schrift ja wohl Menschenkenntnis. — Frech war der Elende, und mit gezwungener Wehmuth entpreßte sein Kieselherz dem Lasterauge eine ungewohnte Thräne, das die Würde der Thränenquelle nicht kannte, bei dem Geständnis seiner wilden Lasterhaftigkeit und Verwerfung des Allmächtigen; jedoch beantwortete er freymüthig alle meine prämeditirte Fragen, und erfüllte meine Wünsche. Ich erfrug seinen genoß'nen Jugendunterricht, das gegebene Exempel seiner verstorbenen Eltern. Der Unterricht mußte gut gewesen seyn, er hatte bei einem sehr fähigen Kopf viel richtige und gute Erkenntnis, und war in allen

Bi-

Büchern der heiligen Schrift sehr bewandert; applicirte bei einer Menge lehrreicher Gesänge manche Stelle der Schrift und Gleichnisse gut. Ich suchte demnächst den Anfang die Quelle seiner Lasterhaftigkeit auf, und erfuhr, daß er in seinem neunten Jahre zuerst Kohl aus des Nachbaren Garten gestohlen habe, wozu seine Eltern gelächelt hätten; habe aber nicht gewust, daß seine Nascherey so unerlaubt sey, ein gewisses Schaudern habe er zwar gefühlt, nur das Lächeln der Eltern (die sonst keine Diebe waren) habe ihn leicht wieder beruhiget. Mit dergleichen Bübereien habe er nachher kontinnuirt; besonders bei seinen Schulkammeraden, unter denen (gemeinen Standes) dergleichen oft vorfallen. Wie er aber nachmals bei andern Leuten als Knabe und Knecht gedienet, habe er durch Tausch, Handel auch Entwenden manche Acquisition gemacht und dadurch zur Dieberey immer mehr Neigung bekommen, bis es ihm zur Profession geworden. Seine Liederlichkeit reizte ihn endlich Soldat zu werden, und als solcher wurde er, nachdem er Diebereien wegen mehrmalen gezüchtigt worden, (wie mir bekannt war) nach Pohlen geschikt; von da er desertirte, auch in fremden Gegenden mehrmalen aus gefänglicher Haft dem Strange entfloh, bis nun sein Maas voll zu seyn schien. Sein Hang zum Stehlen kontinuirte er, habe sich inzwischen aller Gefahren ohngeachtet dergestalt vermehret, daß ihn selbst das Exempel seines vor einigen Jahren aufgeknüpften Kom-

Kompagnons Schnell, dessen Execution er aus einem nahen Gebüsche umständlich angesehen, nicht habe anders Sinnes machen können; habe auch ohne sonderliche Empfindung als schwebe er nicht in gleicher Gefahr, zusehen können. In der folgenden Nacht aber, als er unter dem Galgen durchgegangen und Schnells Schiksal auch dessen Verlust beklagt habe, sey ihm ein fürchterlicher Schreck überfallen, habe sich darauf entfernt, und fest vorgenommen neu nicht wieder zu stehlen, sey auch mit diesem Vorsaz ein paar Stunden weiter gegangen, eine unvermuthete Gelegenheit aber habe ihn in der Morgendämmerung unwiderstehlich zu einem neuen Diebstahle gereizt, und er habe stehlen müssen. Auf meine eingestreute Erinnerungen, sein Inners zu rühren, versezte er: er habe manchen guten Eindruk gehabt z. B. beim Vorübergehen eines Gottesdienstes, habe selbst manche Kirche besucht und fleißig zugehört, sey oft in guten Gesellschaften gewesen, habe sich aber nie recht getroffen gefühlt und immer ohne Rührung geblieben, als ginge ihn von allem Guten nichts an. Endlich nach vielem offenherzigen Erzehlen, das ihm jedoch nicht schaden konnte, und vielen Antworten, frug er, was ich denn nun wohl von seinem Seelenzustande hielte; mehr aus Neugierde als Ernst! ob er wohl selig werden und zu Gnaden kommen könnte? — denn er arbeitete recht eifrig an seinem Durchbrechen. So läßt sich mancher gute Geistliche hinters Licht führen, der mit der Gnade

schon so bereitwillig war. Ich ging darauf nach der Geschichte, die er mir von seinem Herzen an die Hand gegeben hatte, sein zeitheriges Leben mit ihm durch, und wollte ihm seine jetzige Angelegenheit, da er verstellt etwas Ernst blicken ließ, (denn sein heimliches Unternehmen witterte kein Mensch) wichtig machen, zeigte ihm daß eine gänzliche Sinnesänderung mit ihm vorgehen müßte; er müsse nach der von ihm so lange und muthwillig verachteten Lehre Christi ein neuer Mensch werden u. s. w.; sezte aber hinzu: ich zweifle nach Gründen der H. S. und meiner wenigen Menschenkenntnis, daß er in kurzer Zeit eine so wichtige Veränderung nüzlich und zu seiner vollen Beruhigung als bei der Sinnesänderung vorgehen müsse, mit sich vornehmen könne? Jezt habe er dazu zwar noch die Mittel in Händen, hätte er die aber bisher zu gebrauchen zu schwer gefunden, da er so viele Gelegenheit, Anleitung und Reiz dazu gehabt, wie weit schwerer es ihm jezt werden würde, sie gehörig zu gebrauchen, da ihm alle Gelegenheit fehle, sie anzuwenden und durch eigne Erfahrung von dem Nutzen ihres Gebrauchs, von seiner wirklichen Besserung und Sinnesänderung sich zu überzeugen. Denn Worte glauben, Vertrauen, Lesen, Beten rc. das wären nur Mittel, und die Zeit sie zu seinem eigenen Besten zu gebrauchen, sey nun vorüber und eben durch diese Mittel müßten wir neue andere Menschen und die Sinnesänderung bewürkt werden, ausser dem gingen wir dem

Er-

Erlöser nichts an, der nur wirklich gebesserte Menschen in sein Reich haben wolle; die Buße des Sterbebettes und so die Galgenbuße bei langjährig verblendeten Menschen, wäre selten rechter Art, nach dem Sprüchwort: wie der Kranke genas ꝛc. Ich zeigte ihm darauf wie seine Buße oder Sinnesänderung beschaffen seyn, und er von seinem vorigen Wege ganz abtreten müße, wenn sie rechter Art seyn sollte, eine solche traue ich ihm aber schlechterdings nach der Geschichte seines Herzens nicht zu, könne ihm meiner Seits daher keine Hofnung zu einer völligen Begnadigung machen. Schon mehrmalen sey er der Hand Gottes entflohen, und habe immer wieder den alten Weg betreten und jezt sey wieder der Fall da; auch jezt würde er sicher der Alte bleiben, wenn er freye Füße gewinnen könnte; ich müße also glauben, daß er auch noch unterm Galgen bei all seinem Händeringen, Flehen und Weinen das alte Herz behalten würde. Gute Vorsäze und Angelobungen gölten nur dann, wenn sie gehalten würden, und das gewiß zu wissen, dazu wäre seine Seele schon zu verwildert und verblendet. Einem solchen Menschen, der nur die Gestalt noch übrig habe, sey mit Grunde keine Hofnung zu machen. Ist denn gar keine Gnade für mich zu hoffen — und doch war seine Seele des Entwischens und dann der Alte zu bleiben voll — rief er, als ich nach zwey bei ihm zugebrachten Stunden gehen wollte. — Noch nicht Gering, es sey dann u. s. f. versezte ich. Indeß rief der Wachtmeister,

meister, ey Herr Prediger: ich bin kommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen, spricht der Heiland, und sie wollten ihm das so schwer machen! Hüte er sich mein Freund ein solcher Frommer zu werden, war meine Antwort, solche Fromme, wie hier gemeint waren, sind Pharisäer die sich selbst vermaßen, und sich schon für gut genug hielten, und von Gering wäre zu wünschen, daß er ein solcher Sünder wie die gemeinten wäre, noch ist ers nicht! O wie mancher lasterhafte wird mit solchen übel verstandenen Kraftworten sanft eingeschläfert, als wenn Händefalten und ein Paar Thränen aus banger Brust eben einen solchen Sünder d. i. Wahrheits- und Besserungsbegierigen Menschen anzeigten! Die Antwort kenne ich, aber wozu nuzt alles leidige Disputiren — bessere den lasterhaften wenn du kannst, sonst schweig und benuße das Evangelium für dich allein! Ueber diese schließliche Unterredung kam denn ein Geistlicher herein, ein Mitbruder der Gesellschaft zur Beförderung reiner lehre ꝛc. Dieser nun brachte dem Armensünder, indem ich wegging und meine Absicht erreicht hatte, das rechte labsal mit; da muste nun alles, was ich gesagt hatte, nicht so strikte zu verstehen seyn; da wurde das Werk der Bekehrung leicht gemacht, wer nur Glauben hatte, denn kann der lasterknecht bald Engel werden — nur fürchte ich diesen Glauben kannte Gering durchaus nicht, hat ihn auch nicht erlanget, wie die Folge zeigen wird — seine Seele war unheilbar krank.

Die-

Diese gutgemeinte Zubereitung oder vielmehr die fleißig hingebrachten andern Mittel, zur Begnadigung zu gelangen, die dem übrigens redlichen und frommen Geistlichen von Herzen gingen, musten Gering, der schon ein ruhiger und wiederkehrender Sünder zu seyn schien, nicht misfallen; denn er arbeitete nicht nur fleißig an seiner leiblichen Erlösung, wie sich das nach einigen Wochen auswies, sondern mag auch sicher geglaubt haben: nach dieser Methode ist es mit deiner Bekehrung immer früh genug, nimmer zu spät, bist immer willkommen, wirst immer zu Gnaden aufgenommen, wenn du nur kömmst. Gering entkam endlich, nachdem er sich mühsam mit Kunst und Fleiß durchgebrochen, vollkommen nach Wunsch, sezte auch seine alte Profession wo ich nicht irre dreyviertel Jahr eifrig fort, bis er auf der Osnabrückschen Gränze ertapt, wohl gemästet und weit korpulenter zurükgebracht wurde. Seine Rükreise von einigen Tagen bis Bilefeld war indeß die lezte Gelegenheit, wo er seinen moralischen Character in der aller allerschwärzesten und schändlichsten Gestalt zeigen konnte. Spott über die ehrwürdigsten Gegenstände, Lästerungen über die allwaltende Hand, der er leicht zu entkommen glaubte, nur diesesmal sich irrte, besonders ließ er den gottlosesten Wiz sehen, und das mußte auch der Geistliche in einer benachbarten Landstadt erfahren, der beim Vorübergehen in das eben von Gering eingenommene Logis aus Neugierde trat, und mit ein paar

 kraft-

kraftvollen biblischen Worten anredete, aber unverhoft eine wizig angebrachte Replic aus dem A. T. erhielt, die sein Herz so wie seinen Kopf kennbar machten. Das alte Schloß Sparenberg wurde nun seine lezte Wohnung. Scham über seine gottlose Verstellung kannte er nicht, kein demüthiger Blick bezähmte sein freches Auge, als er seine verlaßne Wohnung und gehabte Bekanntschaft wieder sah. Gering, Gering rief bei seiner Ankunft ein sehr würdiger junger Officier ihm zu, ihr betrügt euch, wie wirds mit euch werden! Gottes Barmherzigkeit ist unendlich; ich habe viel gesündigt, aber bei Gott ist viel Erbarmen, war seine Antwort — natürlich, wie seine Grundsäze so die Sprache, in denen er wie schon gesagt bestärkt worden war. Wenn er in seinem Gefängniß besucht wurde, bat er Plaz zu nehmen, und machte die Honörs; begafte ihn der Pöbel, so füllten die zotigsten Pöbelein, die garstigsten Ränke und Erzehlungen seine Gespräche; noch Tages vor seiner Execution aß er mit gierigstem Appetit, und seine Seele empfand nichts als — den Geschmack. Zwey Tage vor seiner Hinrichtung ließ er mich durch einen Menschen aus meiner Gemeinde bitten, ihn noch einmal zu besuchen; ich fand aber keinen Beruf, das Werk der Bekehrung an ihm zu versuchen und ihn zu bessern mich zu schwach, wozu er auch nicht gebracht seyn würde. Seine Hinreise nach dem Ort der Execution war feierlich, und in Absicht meiner Meinung von Unzuläng-

länglichkeit der Galgenbuße, interessant. Völlig ungerührt, und mit kindischem leichtsinn flatterten seine Augen vom Wagen unter den begleitenden Haufen herum. Vier Geistliche sangen mitlerweile fleißig, und das Chor Waisenhäuser Schüler ging mit hellem Klange voran; er wurde oft ermahnt mit zu singen, allein seine Thierseele konnte diesmal nichts als umher sehen, als suchte er sich der last des Singens zu entledigen, und sich zum leztenmale schadlos zu halten. Ich beklagte bei dieser Gelegenheit die würdigen Geistlichen seine Begleiter, und wünschte zur Ehre ihres Berufs, daß dieses die lezte Begleitung solcher Menschen seyn möchte. Und nun war der Galgen nahe, wo der Elende seinen unglüklichen durch eigne Schuld verwahrloseten unheilbar erkrankten Geist aufgeben sollte. — Philipp ich wünsche dir eine gute Hinfahrt! rief der anwesende General mit vielem Effect nur nicht für Philipp, als er vom Wagen in den eröfneten Kreis trat. Dieser Wunsch erbitterte sichtbarlich Gerings wachen Geist. Die Verlesung des Urtheils spornte ihn darauf an mit funkelnden ergrimmten Blicken seine Schritte zu seiner lezten Gesellschaft der Henker zu verdoppeln. Da ward an keine gefaltete Hand gedacht, und die Thräne der Verstellung die er ehedem weinte, saß da fest, denn Reue, Wehmuth, Schmerz über verdientes Elend kannte er nicht! Muthig ließ er sich hinauf ziehen in die tödtliche Höhe des schimpflichen Holzes; wie Belial

warf er seinen lezten Blick seinem zur linken hangenden ehemaligen Spiesgesellen und numehrigen Gesellschafter Schnell zu; dieser Anblick erschütterte sein hart verschloßnes Innere plözlich, und nun wollte er noch einige Seufzer nachholen, stoßte kaum eine fruchtlose Floskel der Andacht aus, und der tödtende Strick ergrif seinen Hals. Dieser lasterhafte, ders unverändert blieb, war, wers nicht besser wurde, ein gebohrner Dieb, mit dem Strick gebohren, so bekannt war er als ein solcher in dieser Gegend; er konnte das Stehlen nicht laßen, ob er gleich mehrmalen dem Strick entronnen war. Seine Jugend war Anfangs schuldlos, voll der besten Anlagen des Geistes und Herzens — hatte viel gute Erkenntniß, und wurde doch in kurzer Zeit ein so durchaus inkorrigibler Dieb, wie dazu gebohren; der Todt selbst schien eine zu schwache Kur zu seiner Besserung zu seyn. Hier ists offenbar, daß das natürliche Seelentemperament der Hauptsache nach ganz und gar keinen nothwendigen Einfluß in den sittlichen Character des Menschen habe, also kein Mensch durch seine Natur zu irgend einer bösen Neigung gezwungen sey; also weg mit den Temperamentssünden, die der Klügling so delicat zu bemänteln weiß. Ist es wahr, daß der große fromme Saurin und andere das Naschen nicht laßen konnten, so war vernachläßigte Aufmerksamkeit in Jugendjahren alleine Schuld, und nun wurd' es Gewohnheit, wofür das ursprüngliche Seelentemperament nichts

konn-

konnte, und woran selbst der sittliche Character bei Saurin keinen Theil hatte. Jedes Herz kann durch vernachläßigte Aufmerksamkeit und Verwahrlosung böse, nehmlich durchaus lasterhaft werden.

Zur Hellen
Prediger in der Grafschaft Ravensberg.

Zur Seelennaturkunde.

I.

Psychologische Bemerkungen über Träume und Nachtwandler.

Fortsetzung.

(Siehe vorhergehendes Stück.)

Ein sehr merkwürdiges Beispiel von einem Nachtwandler kommt unter dem Artikel: Somnambule und Somnambulisme, in der Encyclopédie, oder Dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines, Tome XXXVIII vor, welches vor allen andern angeführt zu werden verdient, und welches der Erzbischof von Bourdeaux dem Encyclopedisten erzählt hat. *)

„Als besagter Erzbischof noch auf dem Seminarium war, kannte er einen jungen Geistlichen, wel-

*) Siehe hierüber nach in Göttingischen gemeinnützigen Abhandlungen 1772. St. 1. Herrn Hofrath Feders Erklärung dieses Phänomens.

welcher nachtwandelte. Um die sonderbare Beschaffenheit dieser Krankheit kennen zu lernen, ging er alle Nächte in seine Stube, sobald der Geistliche eingeschlafen war, und beobachtete unter andern Folgendes. Der junge Mann richtete sich auf, nahm Papier und arbeitete geistliche Reden aus, die er auch zugleich aufschrieb. Wenn er eine Seite geendigt hatte, las er sie von oben bis unten noch einmahl laut her, (wenn man anders, sezt der Encyclopedist hinzu es lesen nennen kann, da er sich seiner Augen nicht bediente.) Wenn ihm eine Stelle in seiner Ausarbeitung nicht gefiel; so strich er sie aus, und schrieb mit vieler Richtigkeit die Verbesserung darüber. Ich habe den Anfang einer Predigt gesehen, die dieser junge Geistliche im Schlaf gemacht hatte; sie schien mir sehr gut ausgearbeitet, und correct geschrieben zu seyn. Aber es fand sich eine auffallende Verbesserung darin. Er hatte an einer Stelle geschrieben: ce divin enfant. Beim Wiederdurchlesen glaubte er statt des Worts divin, adorable setzen zu müssen, deswegen strich er das erstere Wort aus, und sezte das zweite gerade drüber. Da er aber zugleich bemerkte, daß der Artikel ce nicht vor dem Wort adorable, welcher vor divin stand, stehen bleiben könne; so sezte er sehr geschikt zu dem Wörtchen ce noch ein t hinzu, so daß man nun also die Worte: cet adorable enfant laß.

Um sich zu überzeugen, ob der Nachtwandrer durchaus keinen Gebrauch von seinen Augen während die-

dieser Art von Arbeit mache, so hielt der Erzbischof ihm eine Pappe unter das Kinn, damit er nicht das Papier worauf der Geistliche schrieb, sehen könnte; aber er schrieb fort, ohne daß er merkte, was jener mit ihm vornahm. Um ferner zu wissen, wie der Nachtwandrer die Gegenwart der Objecte, die sich vor ihm befanden, erkenne, so nahm ihm jener das Papier weg, worauf er schrieb, und legte ihm verschiedene andre Papiere unter; aber in den Augenblick wurde es der junge Geistliche gewahr, weil sie von ungleicher Größe waren. Wenn man ihm aber ein Papier unterschob, welches dem seinigen vollkommen gleich war, so hielt er es auch für das Seinige, und schrieb die Verbesserungen auf die Seiten, die mit dem Seinigen überein kamen. Durch diesen Kunstgriff bekam man denn verschiedene seiner nächtlichen Schriften in die Hände.

Der Erzbischof von Bourdeaux, fährt der Encyclopedist fort, hat sie mir mitgetheilt. Das Erstaunenswürdigste davon sind seine ziemlich genau geschriebenen musicalischen Stücke. Er bediente sich dazu eines Stocks statt des Lineals, zog die fünf Linien in gehöriger Entfernung von einander, sezte den Schlüssel, die Vorzeichnungen und halben Töne an ihre rechte Stelle, und bezeichnete dann die Noten, die er anfangs nicht ausfüllte, wenn aber das musicalische Stück geendigt war, diejenigen ganz schwarz zeichnete, die es seyn mußten. Die Worte waren darunter geschrieben. Es begegnete

gegnete ihm einstmahls, daß die Worte zu groß geschrießen waren, und nicht grade unter ihre correspondirenden Noten zu stehen kamen. Er erkannte aber sogleich seinen Fehler, und wischte, indem er mit der Hand darüber fuhr, seine Arbeit wieder aus; aber weiter unten machte er eine neue musicalische Linie mit der größten Genauigkeit.

Eine nicht weniger bemerkenswerthe Sonderbarkeit ist diese. Er bildete sich nehmlich einstmahls des Nachts mitten im Winter ein, daß er am Ufer eines Flußes spazieren gienge, und ein badendes Kind in Fluß hinabstürzen sehe. Die Strenge der Kälte hielt ihn nicht ab, dem Kinde zu Hülfe zu eilen; er warf sich augenblicklich über sein Bette, in der Lage eines Schwimmenden. Er machte alle Bewegungen eines solchen nach, und da er sich bei dieser Bewegung einige Zeit abgemattet hatte; so bemerkte er im Winkel seines Bettes eine zusammengewickelte Decke, glaubte, daß diese das Kind sey, ergriff es mit der einen Hand, und bediente sich der andern, um durchs Schwimmen wieder ans Ufer des vermeintlichen Flußes zu kommen. Hier sezte er nun sein Paquet ab, und ging vor Kälte schaudernd, und mit den Zähnen klappernd weiter, grade als wenn er würklich aus einem gefrornen Fluße gestiegen wäre. Er sagte zu den Umstehenden: daß es friere, und daß er vor Kälte halb erstarret sey! Er foderte ein Glas vom Lebenswasser, um sich wieder zu erwärmen, weil aber keines vorhanden war,

so

so gab man ihm von dem gewöhnlichen Wasser, welches in der Kammer stand. Aber er merkte den Betrug sogleich, als er es gekostet hatte, und foderte nun mit noch mehrerer Lebhaftigkeit jenes Lebenswasser, indem er zeigte, daß er ohne dasselbe sterben müßte. Jezt brachte man ihm ein Glas Liqueur; er nahm es mit vielem Vergnügen, und sagte, indem er dran roch: daß er sich schon viel besser befinde! Inzwischen erwachte er nicht, legte sich wieder hin, und schlief ganz ruhig fort. Der junge Mann hat noch eine Menge andrer sehr sonderbarer Handlungen unternommen. Das Auffallendste und Merkwürdigste hiebei ist noch dies, daß wenn man seine Gedanken von unangenehmen und traurigen Bildern der Phantasie abziehen wollte, man nur seine Lippen mit einer Feder bestreichen dürfte, wo er denn augenblicklich auf ganz andre Sachen fiel." —

Der Encyclopedist hat bei dieser Gelegenheit seine Gedanken über das Nachtwandeln zugleich mitgetheilt. Sie sind zum Theil interessant genug, um sie hierher zu setzen, obgleich durch seine Untersuchungen jenes Phänomen noch lange nicht ganz erklärt wird, das auch wirklich nicht erklärt werden kann, so lange man alles bloß aus der Einbildungskraft begreiflich zu machen sucht.

„Ob man gleich, sagt er, einen Nachtwandler durch dergleichen unwiderlegliche Facta, wie wir angeführt haben, kennen lernen kann; so ists doch

nicht

nicht leicht, die Ursache und den Mechanismus seines Uebels zu entdecken. Schon die Abstammung des Worts dieser Krankheit ist eine gefährliche Klippe für alle die Hypothesenmacher und Halbgelehrten, welche nichts glauben, was sie nicht erklären, und sich nicht vorstellen können, daß die Natur für ihren Kopf undurchdringliche Geheimnisse habe. Man kann sie fragen.

a) Wie es zugeht, daß ein Mensch im tiefen Schlaf hört, geht, schreibt, sieht, und mit einem Wort seine Sinne gebrauchen, und mit Genauigkeit verschiedene Bewegungen machen kann. Um die Auflösung dieses Problems zu erleichtern, wollen wir hinzusetzen, daß der Nachtwandler keine andern Objecte bemerkt, als deren er zu seinen Geschäften alsdenn nöthig hat, und die seiner Imagination gegenwärtig sind. Der Geistliche, von dem wir geredet haben, sahe, wenn er seine Predigten abfaßte, sein Papier sehr gut, seine Dinte, seine Feder, und wuste es, wenn sie schrieb, oder nicht schrieb. Er verwechselte nie das Dintenfaß mit der Streubüchse, und ließ sichs übrigens nicht einfallen, daß jemand in seiner Kammer sey; er sah und hörte keinen Menschen, wenigstens redete er sie nicht an. Bisweilen foderte er von denen, die er neben sich anzutreffen meinte, überzuckerten Anies, und fand ihn sehr gut, wenn man ihm davon gab; wenn man ihm aber dergleichen zu einer andern Zeit in den Mund steckt, ohne daß seine Einbildungs-

kraft

kraft grade so hoch gespannt war; so fand er keinen Geschmack daran, und warf ihn weg.

b) Wie kann man Sensationen ohne Hülfe der Sinne bekommen; wie z. B. sehen, ohne die Augen zu gebrauchen? — Unser Nachtwandler schien offenbar die Objects zu sehen, die sich auf seine Vorstellungen bezogen, indem er nehmlich musicalische Noten schrieb. Er kannte diejenigen genau, welche schwarz oder unausgefüllt seyn mußten, und ohne sich zu irren, machte er einige schwarz, die andern ließ er, wie sie waren, stehen; und wenn er oben wieder zu schreiben anfangen mußte, und die untersten Linien noch nicht trocken waren; so hielt er die eine Hand darüber, um die Noten nicht auszulöschen, wenn sie aber trocken waren, so unterließ er diese unnöthige Vorsicht. Es ist zwar wahr, daß, wenn man ihm ein ähnliches Papier unterschob, er es für das Seinige hielt; aber um von der Aehnlichkeit desselben urtheilen zu können, so brauchte er nicht mit der ganzen Hand darüber zu fahren; vielleicht sahe er nichts, als das Papier ohne die Character zu unterscheiden. Man hat Ursach zu vermuthen, daß die andern Sinne, deren er sich bediente, nicht mehr disponirt waren, als seine Augen. Man hätte sich davon überzeugen können, wenn man ihn an den Ohren gezupft, ihn gekniffen, oder ihm Tabac gegeben hätte.

c) Wie ging es zu, daß er sich im Schlaf an das erinnerte, was ihm in Wachen begegnet war,

daß

daß er auch das wuste, was er in andern Träumen vorgenommen hatte, und daß er hingegen beim Aufwachen nicht das mindeste davon wuste. Er bezeugte bisweilen während des Schlafs seine Verwunderung darüber, daß man ihn des Nachtwandelns beschuldige, daß er während der Nacht arbeite, schreibe, rede. Er konnte nicht begreifen, wie man ihm dergleichen Vorwürfe machen könne, da er doch so fest schliefe, und so schwer aufgeweckt werden könnte. Dieses doppelte Gedächtniß ist ein seltsames Phänomen.

d) Wie ist es möglich, daß ohne Einwirkung äußerer Gegenstände man eben so empfindet, als ob man wirkliche Impressionen von aussen bekommen hätte, und unser Nachtwandler empfand ohne aus dem Bette gestiegen zu seyn, alle Symptome, die das gefrierende Wasser hervorbringt, gerade als wenn er wirklich einige Zeit in solchem Wasser gelegen hätte. Wir könnten noch die Auflösung vieler andern Phänomene an den Nachtwandlern fodern, aber man würde uns doch darüber keine Auskunft mehr geben können. Man gestehe nur gerade zu, daß es sehr viele Dinge giebt, wovon wir die Ursachen nicht wissen, und die man auch ganz vergebens aufsuchen würde. Die Natur hat ihre Geheimnisse. Man nehme sich ja in Acht, hinein dringen zu wollen, vorzüglich, wenn kein Nutzen daraus entspringt." —

Ich gehe noch weiter. Man wird nicht nur jene erzählten Phänomene nicht auflösen können, sondern sie machen selbst die, welche man begriffen zu haben glaubt, unerklärbar, und die Untersuchungen, die man entschieden zu haben glaubt, dunkel und zweifelhaft. Z. B.

a) Man glaubt gemeiniglich, daß der Schlaf in einer gänzlichen Erschlaffung besteht, welcher den Gebrauch der Sinne und aller willkürlichen Bewegungen aufhebt; — aber bedient sich denn der Nachtwandler nicht einige seiner Sinne; bewegt er nicht verschiedene Theile seines Körpers mit Absicht und Kenntniß der Ursach? und demohnerachtet ist der Schlaf sehr tief. b) Wenn er sich nicht seiner Sinne bedient, um Empfindungen zu bekommen, wie dies bisweilen unläugbar geschieht; so kann man mit Grunde schließen, daß selbst körperliche Objecte sich dem Verstande ohne Sinne vergegenwärtigen und darstellen können. Eine offenbare Ausnahme des berühmten Grundsatzes: nihil est in intellectu, quod prius non fuerit in sensu. Man muß diese Erscheinungen nicht mit denen eines Träumenden verwechseln. Ein Träumender eben so wie ein Wahnwitziger sehen Gegenstände als gegenwärtig, die es nicht sind. — Dies ist ein Fehler des Bewußtseyns, und bisweilen des Verstandes; — aber bei dem Nachtwandler sind die Objecte der Imaginationen gegenwärtig, als wenn sie durch die Sinne hinein gekommen wären.

Es

Es sind die nehmlichen, als der Nachtwandler sehen würde, wenn ihm die Augen geöfnet würden. Sie existiren vor ihm grade so, wie er sie sich denkt, das Bewustseyn, das er durch die Zwischenzeit der Sinne erhielt, würde nicht verschieden davon seyn. c) Die größten Beweise, welche der Philosoph über die Existenz der Körper geben kann, gründen sich auf die Eindrücke, die jene in uns hervorbringen. Diese Beweise verliehren nothwendig viel von ihrer Stärke, wenn wir die nehmlichen Wirkungen, ohne daß die Körper wirklich auf uns influiren, empfinden. Dies ist gerade der Fall beim Nachtwandler, welcher friert und schaudert, ohne daß er sich im gefrornen Wasser befunden hat, was er sich nur lebhaft einbildete. (Würde er sich aber dies haben einbilden können, ohne vorher jemals eine Empfindung an Eiß und Kälte gehabt zu haben? Wie unphilosophisch ist also nicht das Raisonnement des Encyclopedisten, daß die Beweise von der Existenz der Körper ihre meiste Stärke dadurch verlohren, daß wir uns Wirkungen ohne ihre Ursachen vorstellen könnten. Beim Nachtwandler thut die Seele ja nichts, als daß sie ehemalige wirkliche Empfindungen, von wirklichen Körpern entweder repetirt, oder auch im Traum, wie oben gezeigt worden, wenigstens dunkle Empfindungen von aussen her bekommt.) Daraus erheller, daß bloße idealische Impressionen bisweilen eben solche Wirkungen auf den Körper als wirkliche äußern,

 und

und daß man kein sicheres Kennzeichen hat, diese von jenen zu unterscheiden. d) Die Entdeckung neuer Phänomene verdunkelt oder zernichtet sehr oft unsre Kenntnisse, wirft unsre Systeme um, und hüllt das in Zweifel ein, was uns noch so ausgemacht schien. — Das Sprüchelchen des Socrates, daß wir nur das gewiß wissen, daß wir nichts wissen, führt der Encyclopädist zur Bestätigung seiner zum Theil wenig scharfsinnigen Gedanken an."

Uebrigens leitet er, physiologisch betrachtet, das Nachtwandeln von einer großen Lebhaftigkeit der Imagination, oder einer ungewöhnlichen Spannung der Gehirnfiebern, und davon außerordentlicher Empfindlichkeit ab, und sezt die Bemerkung hinzu, daß diejenigen, welche viel, sonderlich des Nachts studiren, oder den Kopf durch andre Geschäfte erhitzen, vorzüglich dem Nachtwandeln unterworfen sind.

„Die Gesundheit der Nachtwandler, fährt er fort, scheint eigentlich keine Veränderungen zu leiden. Ihre Handlungen folgen mit der Leichtigkeit eines Gesunden auf einander, und ihr Zustand verdiente kaum den Namen einer Krankheit, wenn man nicht befürchten müßte, daß er sich verschlimmern könne, daß die Spannung der Nerven des Gehirns nicht zunehme, und hinterher in eine Erschlaffung ausarte. Die Manie, oder der Wahnsinn scheint an das Nachtwandeln zu gränzen, vielleicht ist

ist sie die erste Stufe desselben, und ist von ihm wesentlich nicht unterschieden."

„Es scheint also sehr nothwendig zu seyn, diese Krankheit zu heilen, ehe sie tiefer einwurzelt, stärker und hartnäckiger wird. Aber die Heilmittel sind noch nicht bekannt, und scheinen nicht leicht aufgefunden werden zu können. Vorzüglich kommt es wohl hier auf die Behandlung dieser Leute an. Man muß ihnen Zerstreuungen verschaffen, sie reisen lassen, sie von zu ernsthaften Geschäften abziehen, und andre ihnen angenehme darbiethen, ohne daß sie sie zu sehr anziehen. Hiemit könnte man kalte Bäder verbinden, welches vortrefliche, aber bisher wenig gebrauchte Mittel sind, um das in Unordnung gebrachte Nervensystem wieder zu beruhigen. Was diejenigen Nachtwandler betrift, die aus ihren Betten aufstehen, hin- und her laufen, und daher oft in Gefahr in Abgrund und aus den Fenstern zu stürzen kommen, wie es einem Nachtwandler gieng, der den Cartesius, Aristoteles, und andere Philosophen bei sich zu haben meinte, und als sie sich durchs Fenster wegbegaben, sie begleiten wollte, wenn man ihn nicht zurückgehalten hätte; so muß man sie an ihre Betten anbinden, die Thüren fest zuschließen, die Fenster verriegeln, und wenn sie aufstehen, mit Peitschenhieben aufwecken. Dies Mittel hat bei vielen gefruchtet. Ein gewisser Nachtwandler wurde auch durch ein andres Mittel geheilt, das ich aber nicht vorschlagen möchte.

Er stürzte sich aus einem hohen Fenster, brach den Arm, und seit der Zeit wurde er nicht mehr von seiner Krankheit befallen."

Der seltsamste Nachtwandler, den man noch gefunden hat, ist ein gewisser Johann Baptist Negretti von Vicenza, bei dem Marquis Ludewig Sale ehemals in Diensten. Er war ein schwarzbrauner Mensch; hatte einen sehr trockenen Körper, war hitzig, zornig und betrank sich gern. Er war seit dem eilften Jahre mondsüchtig gewesen; doch kamen die Anfälle nur im März, und dauerten höchstens bis in die Hälfte des Aprils. Die Herren Reghelim und Pigatti machten sich ein Vergnügen, seinen Zustand genau zu beobachten. Der leztere hat im Jahre 1745 einen Bericht davon aufgesezt, dessen vornehmste Umstände im Monat Julius des Journal encyclopedique vom Jahre 1762 zu finden sind. Wenn sich Negretti des Nachts im Vorzimmer auf einen Stuhl gesezt hatte, schlief er ein, und brachte eine Viertelstunde ruhig schlafend zu. Er richtete sich sodann sizend in die Höhe, und blieb in dieser Stellung unbeweglich, nicht anders, als ob er nach etwas sähe. Endlich stand er auf, ging im Zimmer herum, zog eine Schnupftabacksdose aus der Tasche, und wollte eine Prise nehmen. Da er aber nicht viel darinn fand, stellte er sich erboßt an, gieng zu einem Stuhle, auf welchem ein

Ca=

Cavalier insgemein zu sitzen pflegte, nannte diesen beim Namen, und verlangte eine Prise Taback von ihm. Man reichte ihm eine offene Dose; er nahm Taback. Hernach trat er in die Stellung eines Menschen, der auf etwas höret; sobald er einen Befehl empfangen zu haben glaubte, lief er mit einem Wachsstocke nach einem Orte, wo insgemein ein brennendes Licht stand. Er glaubte seinen Wachsstock anzuzünden, trug ihn, wie sichs gehört, ging damit durch den Saal, die Treppe hinunter, wobei er sich bisweilen umkehrte und stehen blieb, gleich als ob er jemanden die Treppe hinunter leuchtete. Er kam an die Thüre des Hauses, blieb seitwärts stehen, ließ die Personen hinaus, die er in seiner Einbildung hinunter geführt hatte, und beugte sich, so wie er glaubte, daß sie vor ihm vorbei giengen; hernach löschte er seinen Wachsstock aus, stieg geschwind die Treppe hinan, und setzte ihn wieder an seinen Ort. Er spielte an einem Abende diese Comödie dreimal. Er verließ ferner den Vorsaal, gieng in den Speisesaal, suchte in seiner Tasche den Schlüssel zum Gläserschranke, und rief da er ihn nicht fand, den Bedienten beim Namen, der ihm alle Abende denselben übergeben sollte. Man brachte ihm den Schlüssel, er öffnete damit den Schrank, setzte vier Flaschen auf einen silbernen Teller, und ging in die Küche um sie vermuthlich mit Wasser zu füllen, brachte sie aber leer wieder zurück. Im Hinaufsteigen der Treppe setzte

er alles, was er in den Händen hatte, auf einen Schemmel, der mitten auf der Treppe stand, stieg vollends hinauf, und klopfte an die Thüre; da man ihm nun nicht aufmachte, stieg er die Treppe wieder hinunter, suchte den Cammerlaquai, that einige Fragen an ihn, rannte geschwind die Treppe wieder hinan, stieß mit dem Ellbogen an den hingesetzten Teller, und schlug die darauf stehenden Flaschen entzwei, wie es nicht anders seyn konnte. Er klopfte nochmals an die Thüre, und da sie noch nicht aufgemacht wurde, stieg er abermals hinab, nahm im Vorbeigehen den Teller mit, und setzte ihn hernach, da er wieder in den Speisesaal kam, auf einen Tisch. Von da gieng er in die Küche, nahm einen Wassereimer, lief damit an die Plumpe, ließ ihn vollaufen, und trug ihn wieder in die Küche. Er kam sodann wieder zum Teller, und da er keine Flaschen darauf fand, entrüstete er sich, und sagte: daß sie da seyn müßten, weil er sie darauf gesetzt habe; er fragte die andern Bedienten, ob sie dieselben etwan weggenommen hätten? Nach langem Suchen gieng er wieder an den Gläserschrank, nahm zwo andre Flaschen, spühlte sie aus, goß Wasser hinein, und setzte sie auf den Teller. Er trug hierauf alles zusammen in das Vorzimmer, bis an die Thüre des Saals, wo der Kammerlaquai sie von seinen Händen zu empfangen pflegte. Man nahm ihm demnach den Teller mit den Flaschen ab, und gab sie ihm nach einiger Zeit wieder; er trug sie wie-

wieder in den Gläserschrank, und setzte sie an ihren Ort. Hierauf gieng er in die Küche, wischte einige Schüsseln mit einer Serviete ab, hielt sie ans Feuer, als ob er sie troknen wollte, und wischte auch die andern Schüsseln ab. Als dieses geschehen war, kam er wieder an den Gläserschrank, legte das Tischtuch und die Servieten in einen kleinen Korb, und ging damit zu einer Tafel, auf welcher insgemein ein angezündetes licht stand. Er that, als wenn er mit diesem lichte, ein Messer und eine Gabel suchte, trug den Korb wieder zurück und schloß den Gläserschronk zu. Nachdem er alles, was er aus diesem Schranke genommen, ins Vorzimmer getragen, und auf einen Stuhl gesetzt hatte, nahm er einen runden Tisch, an welchem die Frau vom Hause zu speisen pflegte, und deckte ihn sehr ordentlich. Es stand daneben noch ein anderer Tisch von eben der Gestalt; an welchen er bisweilen aus Versehen kam; aber er fand sich allemal wieder zu den, den er decken wollte. Als er damit fertig war, ging er hin und her, schnaußte sich die Nase, zog die Tabacksdose wieder heraus, steckte die Finger hinein, ohne etwas zu nehmen, gleich als ob er sich nach zwo guten Stunden erinnerte, daß er nichts darinn gefunden habe; indeß war noch so viel darinn, daß er ihn auf die Hand schütten konnte. Hiermit endigte sich die erste Scene, indem man ihm ein Glas Wasser ins Gesicht goß, und ihn aufweckte.

Den folgenden Tag hatte der Marquis Abends Gesellschaft bei sich, welches nicht oft geschahe. Man foderte einen Stuhl nach dem andern, so wie ein Gast nach dem andern kam. Negretti schlief unterdessen ein; nach einem kurzen Schlafe stand er auf, schneuzte sich, nahm Taback, und lief geschwind in ein andres Zimmer, um Stühle zu holen. Das Merkwürdigste ist, daß, da er einen Stuhl mit beiden Händen trug, und damit an eine Thüre kam, welche nicht offen war, er nicht anklopfte, sondern mit einer Hand die Thüre öfnete, den Stuhl mit beiden Händen hindurch trug, und ihn grade auf die Stelle setzte; wo er stehen sollte. Er gieng hierauf an den Schenktisch, suchte den Schlüssel, und ward verdrüßlich, da er ihn nicht fand. Er nahm ein Licht, und sahe sich in allen Winkeln um, besonders auf den Stufen der Treppe: er that dabei sehr eilfertig, und tappte mit den Händen, als ob er den verlohrnen Schlüssel suchte. Der Cammerdiener steckte ihn demselben heimlich in die Tasche. Nach langem Suchen steckte endlich Negretti die Hand in die Tasche, fand den Schlüssel, und ärgerte sich, daß er so lange gesucht hatte. Er öfnete den Schenktisch, nahm eine Servlete, eine Schüssel und ein paar Semmeln heraus; er schloß den Schrank wieder zu, und gieng in die Küche. Hier machte er einen Salat zurechte, nahm alles dazu gehörige aus dem Küchenschranke, und setzte sich, als er fertig war, an

einen Tisch, um zu essen. Man nahm ihm die Schüssel weg, und setzte ihm ein Kohlgerüchte vor, daß er statt des Salats aß; während dem Essen nahm man ihm auch den Kohl weg, und setzte ihm einen Kuchen vor, den er eben so verzehrte, ohne daß er einen Unterschied in dem, was er aß, zu bemerken schien; woraus man sehen kann, daß die Werkzeuge des Geschmacks nicht mitwirkten, sondern bloß die Seele ohne Zuthun des Körpers geschäftig war. Ueber dem Essen horchte er bisweilen, weil es ihm vorkam, als ob er gerufen würde. Er glaubte einmal wirklich, daß er wäre gerufen worden; er stieg geschwind die Treppe hinab, um sich in den Saal zu begeben, und da er sahe, daß man ihm nichts zu sagen hatte, gieng er in die Antichambre, und fragte die Bedienten: ob er nicht wäre gerufen worden? worauf er sich ziemlich verdrüßlich wieder an seinen Tisch in die Küche setzte. Nachdem er gegessen hatte, sagte er, daß er gerne ins Wirthshaus gehen möchte, um einmal zu trinken, wenn er nur Geld hätte, er suchte in allen Schubsäcken, und fand nichts. Endlich gieng er doch, und sagte: er wolle Morgen bezahlen, man werde ihm schon so lange Credit geben. Er eilte die Treppe hinunter, und lief ins Wirthshaus, das zwei Büchsenschüsse weit vom Schlosse war. Er klopfte an die Thüre, ohne erst zu untersuchen ob sie verschlossen sey, gleich als ob er es wußte, daß sie um diese Zeit nicht offen seyn würde.

Man

Man machte ihm auf; er ging hinein, rief den Wirth und foderte ein halbes Nößel Wein. Man gab ihm anstatt des Weins ein halbes Nößel Wasser, er trank es für Wein, und sagte, da er es ausgetrunken hatte: daß man ihm wohl bis morgen borgen würde. Hierauf ging er wieder aus dem Wirthshause nach dem Schlosse zurük. Er kam in die Antichambre, und fragte die Bedienten: ob ihn der Herr gerufen habe? Er stellte sich ganz aufgeräumt an, und sagte, daß er einmal im Gasthofe getrunken habe, und ihm jezt besser um den Magen sey! Man öfnete ihm die Augen mit den Fingern, und er erwachte. —

Nun kommt noch die dritte Scene. An einem Feiertage zu Nacht fiel ihm ein, daß der Hofmeister der Kinder im Hause zu ihm gesagt habe: daß er ihm, wenn er diese Nacht mondsüchtig wäre, eine Suppe machen, sie ihm bringen, und ein Trinkgeld dafür erhalten sollte. Er stand daher des Nachts im Schlafe auf, und sagte ganz laut: daß er den Hofmeister anführen wolle. Er gieng in die Küche hinunter, um zu essen, begab sich sodann in das Zimmer des Hofmeisters, und bat ihn, sein Wort zu halten. Der Hofmeister gab ihm etliche Groschen, Negretti nahm sodann den Cammerdiener beim Arme, führte ihn in den Gasthof, erzählte ihm beim Trinken, wie er den Hofmeister auf eine feine Art angeführt, und Geld von ihm heraus gelockt habe. Er lachte von ganzem Herzen,

zen, trank einigemahl des Hofmeisters Gesundheit, und kehrte vergnügt nach dem Schlosse zurück.

Eines mahles, als sich Negretti in diesem Zustande befand, schlug ihn einer mit dem Stocke auf die Beine. Negretti, welcher glaubte, daß ihm ein Hund an die Beine liefe, fing an zu schmälen; da man aber mit dem Stocke fortfuhr, suchte er eine Karbatsche, und hieb auf den vermeinten Hund los, um ihn fort zu jagen. Endlich wurde er es überdrüßig, und fieng an auf den Hund gewaltig zu fluchen, da er ihn mit Schlägen nicht los werden konnte. Er zog endlich ein Stück Brodt aus der Tasche, lokte damit den Hund, und hielt die Karbatsche hinter dem Rücken verborgen. Man warf ihm einen Muff entgegen, den er für den Hund annahm, und seine Wuth an ihm ausließ.

Herr Pigatti beobachtete diesen Negretti sehr oft, und merkte an, daß er alle Nächte etwas anderes vornahm. Er bemerkte auch, daß derselbe, so lange er sich in diesem Zustande befand, den Gebrauch des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs und Geschmacks nicht hatte. Wir haben gesehen, daß man ihm verschiedene Gerichte vorsetzen konnte, ohne daß er etwas von der Veränderung des Geschmacks gewahr wurde; Er hörte das stärkste Geräusch und Lärmen nicht; sahe es nicht, als man ihm ein Licht so nahe vor die Augen hielt, daß die Augenbraunen davon versengt wurden; er fühlte es nicht, als man ihm mit einer Feder in der Nase

kitzelte;

kitzelte; mit einem Worte, nichts machte einen Eindruck auf ihn. Das Gefühl hatte er zwar bisweilen sehr fein; aber öfters fühlte er auch wieder gar nichts.

Ich finde in dem allgemeinen Magazin der Natur, Theil 10. Leipzig 1759 diesen sonderbaren Menschen auch angeführt, aber die Erzählung ist daselbst sehr kurz ausgefallen, und man hat sie nur daselbst angeführt, um die außerordentlichen Wirkungen des Electrisirens auch bei dergleichen Uebeln zu zeigen. Man hatte bei dem Nachtwandler Negretti mancherlei Arten von Gegenmitteln gebraucht; aber alles vergebens und vielmehr zum Nachtheile. Darauf kam sein Herr auf den Gedanken, daß es helfen müßte, wenn man ihn electrisirte, und that es stufenweise bis zu der größern Erschütterung mit der Flasche. Da man dies mehrmals zu der Stunde, da ihn der Schlaf überfallen sollte, gethan hatte; so schlief er schon seit dem ersten Abend geruhig, ohne das geringste von den wunderlichen Dingen, die er sonst zu thun pflegte, vorzunehmen, auch nicht länger als eine halbe Stunde und erwachte von selbst. Nach Verlauf von acht Tagen aber schlief er nicht mehr zur Unzeit ein, und schlief nachher die Nacht über ruhig. Das Electrisiren konnte den Negretti auf eine zweifache Art geheilt haben, — durch eine Stärkung seiner Nerven, oder dadurch, daß er sich der im Nachtwandeln erhaltenen electrischen Schläge im Traume wieder erinnerte,

und

und aus Furcht, sie nicht wieder zu bekommen, nach und nach ruhig zu werden anfieng.

Mehrere Erzählungen von Nachtwandlern, die uns die Aerzte aufgezeichnet haben, halte ich für höchst unwahrscheinlich, zumal wenn sie wieder die Natur unsrer Seele streiten, und man hätte nicht so leichtgläubig seyn sollen, solche Facta wirklich für wahr zu halten. Selbst die Erzählung des Alemannus, daß ein Nachtwandler mit dem Degen an der Seite im Schlafe über die Seine geschwommen, und denjenigen ums Leben gebracht habe, den er zu ermorden sich wachend vorgenommen gehabt, und daß er durch den Strom nach vollbrachter abscheulicher That wieder nach Hause zurükgekehrt sey, kommt mir verdächtig vor. Am allermeisten aber was man von der Gabe mehrerer Nachtwandler erzählt hat, daß sie im Schlaf Sprachen verstanden und gesprochen hätten, die ihnen sonst ganz unbekannt waren. Dies klingt alles zu fabelhaft, als daß ein vernünftiger Mensch dergleichen glauben könnte; daß aber dergleichen Menschen während ihres Paroxismus vielleicht durch eine außerordentliche Anstrengung der Natur, Ideen schaffen können, zu denen sie jezt in wachendem Zustande keine Fähigkeit mehr haben, die sie aber sonst schon einmal gedacht, erfunden hatten, ist wohl nicht zu läugnen. Gelehrte Nachtwandler können auch wohl gelehrt träumen, aber ein unwissender Mensch

wird

wird gewiß auch im Traum keine hellen und großen Ideen hervorbringen, was man auch hiervon für Histörchen erzählen mag.

Zum Beschluß der hier angeführten Sammlung merkwürdiger Nachtwandler muß ich noch ein Beispiel aus den Memoires de l'Academie Royale des Sciences zu Paris vom Jahr 1742 S. 409 ff. anführen, welches Sauvages de la Croix im Jahre 1737 von einer zwanzigjährigen Magd erzählt, und die Ueberschrift hat: obſervation concernant une fille cataleptique & ſomnambule en même temps. Diese Weibsperson, sagt S. de la Croix war von sehr empfindlicher Natur. Sobald ihr ein Verdruß gemacht wurde, gerieth sie in cataleptische Zufälle, und fiel in eine fühllose Erstarrung, wodurch sie genöthigt wurde sich ins Spital zu begeben.

Diese Anfälle hat sie öfters bekommen; sie sind aber nicht von einerlei Dauer gewesen, indem sie bald in einer halben Viertelstunde vorüber gewesen, bald auch wohl drei bis vier Stunden angehalten. Wenn sie damit befallen gewesen, ist ihr Puls sehr schwach und langsam gewesen, daß er kaum funfzigmal innerhalb einer Minute geschlagen. Ihr Geblüt ist so dick und zähe gewesen, daß wenn man ihr die Ader geöfnet, es nur Tropfenweise aus der Ader gekommen. So haben auch die stärksten Purganzen bei ihr nur sehr langsam und schlecht, oder gar nicht gewirket.

Wenn ihre Zufälle heran genahet, hat sie solches daran vorher gemerkt, daß ihr die Stirne warm und der Kopf schwer geworden. Dann ist sie mit eins davon befallen worden, wo sie sich befunden, im Bette, auf der Treppe, oder wo sie sonst gewesen. Im Bette hat man es daran bemerkt, daß sie nicht mehr geantwortet, und sich kein Athemholen merken ließ, der Puls aber langsamer und schwächer geworden. Sie blieb in der Stellung des Leibes, darinn sie befallen worden. Hätte sie gestanden, so blieb sie starr stehen. Hatte sie im Treppensteigen einen Fuß gehoben, nach der folgenden Stufe; so erstarrete sie auch so auf einem Fuße stehend. Wenn jemand während der Zeit ihr einen Arm erhob, oder den Hals und Kopf drehete, sie aufrichtete u. s. w. so blieb sie in der Stellung, wenn der Körper nur dabei im Gleichgewichte war. Stand sie, und man stieß sie fort; so ging sie nicht, wie D. Fernel einen gesehen, sondern rückte so fort, als wenn man eine stehende Säule fortschiebet.

Man merkte an ihr sonst keine Bewegung, als das Schlagen des Herzens und der Ader. Sie gab kein Zeichen der Empfindung von sich, man mochte sie anschreien, stechen, ein brennendes Licht vor ihre Augen halten, oder sie unter den Fußsolen kratzen, bürsten u. s. w. Endlich verließ sie ihr Zufall wieder ohne gebrauchte Hülfsmittel: denn was man auch für Mittel brauchte; so verkürzten

dieselben doch dessen gewöhnliche Dauer nicht. Das Gähnen und Ausstrecken der Aerme, waren Anzeigen ihrer beginnenden Erwachung, und sie hatte keinen Begriff von allem, was ihr unterdessen widerfahren war; außer daß sie vom Stechen, und den gewöhnlichen Stellungen einige Schmerzen und Müdigkeit empfand.

So waren ihre ersten Zufälle beschaffen, da im Jahre 1737 im April und May sich ein anderer Zufall dazu gesellete, und mehr als funfzigmal ihr begegnete. Im Anfange und Ende derselben hatte sie die vorige Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit; aber die Zwischenzeit, welche zuweilen vom Morgen bis an den Abend währte, konnte eine Belebung heißen, wenn jene einer Ersterbung ähnlich schien. Herr Lazerme und viele andere sind glaubwürdige Zeugen von dem, was ich erzählen werde, und welches ich selbst würde für Verstellungen gehalten haben, wenn mich nicht unzählige Proben versichert hätten, daß dabei keine Verstellung statt haben konnte.

Den 5ten April gedachten Jahres besuchte ich das Hospital des Morgens um 10 Uhr, und fand sie krank im Bette, von Mattigkeit und Kopfschmerzen. Sie erstarrete darauf, wie sonst; aber nach fünf oder sechs Minuten fing sie an zu gähnen, richtete sich im Bette auf zum Sitzen, und fing folgendes Schauspiel an, welches sie schon mehrmal getrieben hatte. Sie redete mit einer leb-

haf-

haftigkeit und Munterkeit des Geistes, die sie außer diesem Zufalle nicht hatte, da sie sehr niedergeschlagen und furchtsam war. Was sie redete, das hing mit dem zusammen, oder war eine Folge von dem, was sie im vorigen Zufalle geredet hatte, oder wiederholte von Wort zu Wort eine Catechismuslehre, die sie des Abends vorher angehört hatte. Bald redete sie eine bald mehrere ihrer Bekannten aus dem Hause an; und deutete unter verdeckten Namen die Sittenlehren zuweilen schalkhaft auf sie, mit offenen Augen und dergleichen Geberden u. s. w. als sie den vorigen Abend gemacht hatte.

Doch wachte sie dabei nicht; sondern war noch im Schlafe, davon ich mich folgender Gestalt versicherte. Weil sie die Augen offen hatte, schlug ich mit der Hand ihr etlichemal plötzlich und nahe an die Augen; aber sie that weder die Augenlieder zu, noch machte sie die geringste Ausbeugung, noch ließ sie sich dadurch in ihrer Rede in mindesten stöhren. Ich stieß mit einem Finger schnell und so nahe gegen ihre Augen, als es seyn konnte, ohne sie zu berühren; ich hielt unversehens und jählings einen brennenden Wachsstock ihr so nahe vor die Augen, daß beinahe die Härchen der Augenlieder angezündet wären, ohne daß sie dieselben nur ein einzigmal in etwas sollte bewegt oder zugethan haben.

Eine andere Person mußte sich ihr hinter dem Rücken nahen, und ihr mit eins gewaltig ins Ohr schreien, auch einen Stein stark an das Bettgestelle

 hin-

hinter dem Hauptküssen werfen, darüber sie bei wachendem Zustande würde erschrocken seyn und gezittert haben. Aber jezt merkte sie nichts von allen weil sie nicht das geringste Zeichen gab, daß sie etwas davon vernommen hatte. Ich goß ihr in die Augen und in den Mund Franzbrantewein, und den Geist von Salmiack; in ihre Nase blies ich starken Spaniol; ich stach sie mit Stecknadeln; drehete ihr die Finger u. s. w. welches sie alles, als eine unbelebte Maschine oder Marionettenpuppe litte. Endlich berührte ich auch ihren Augapfel mit der Fahne einer Feder, und gar mit der Spitze des Fingers, ohne die geringste Anzeige einer Empfindung dadurch zu erhalten.

Da sie noch munterer und heftiger zu reden begann, sagten die, welche sie vorhin beobachtet hatten, nun würde sie bald singen und springen. Und in der That sang sie bald darauf, lachte überlaut, bemühete sich aus dem Bette zu kommen, sprang endlich heraus, und machte ein Freudengeschrei. Ich fürchtete, sie würde sich an die Bettstellen in dem Raume stoßen; allein sie hielt die Zwischengänge so gut, als ob sie wachte, vermied den Anstoß an Stühle und Bettstädte u. s. w. wandte geschikt um nach den andern Gängen zwischen den Bettstellen, und verschlagenen Kämmerlein, ohn alles Tappen oder Betasten der Oerter. Nachdem sie herum war, kehrte sie wieder zu ihrem Bette, legte sich, deckte sich zu, und erstarrete dann wieder,

wie

wie zu Anfange. Als diese Zufälle kaum eine Viertelstunde gedauert hatten, kam sie wieder zu sich, als aus einem tiefen Schlafe erwachend, und erkannte an dem Aussehen der Umstehenden, daß sie wieder müßte ihre Zufälle gehabt haben, die man ihr vorhin erzählet hatte; ward darüber so beschämt, daß sie den Rest des Tages geweinet; wuste aber von dem allen nichts, was indessen ihr geschehen war. Zu Ende des Maies verlohren sich diese Zufälle, ohne daß man solches den gebrauchten Mitteln zuschreiben konnte. Die Ader war ihr einmal am Arme, mehrmal am Fuße und siebenmal am Halse geöfnet worden. Sie hatte fünf bis sechs Abführungen aus dem Unterleibe gehabt; Man hatte ihr Opiata für den Magen gereichet, mit China, Zinnober u. s. w. Bei gelinderm Wetter hatte sie wohl zwanzigmal, mehr in kaltem als laulichtem Wasser, gebadet, und endlich viele aus Eisen bereitete Mittel gebraucht. Ich glaubte, daß sie gesund geworden, weil ich sie nicht wieder gesehen, bis den 10ten Hornung 1745, da hörte ich, daß sie alle Winter wieder solchen Schlafwanderungen unterworfen gewesen, doch ohne allemal mit verknüpften Erstarrungen und Unbeweglichkeit, noch gänzlicher Fühllosigkeit in ihren Bewegungen befallen zu werden. So war sie einmal auf einer Brücke von ihrer Noth befallen worden, und man hörte sie reden mit ihrem Bilde, das sie im Wasser erblicket hatte. Ein andermal hatte sie in den lezten

Weihnachten eine Person gemerkt zu ihrer Seite, doch ohne sie recht zu kennen, dessen sie sich erinnert, und diese Veränderung dem Gebrauch des Eisens zuschreibet. Wie kann doch eine so plötzliche Aufhebung und Wiederherstellung des Gebrauchs der Sinne statt haben? Wie kann man weinen; mit der willkührlichen Einbildung diese Lebhaftigkeit der Gedanken, und diese Härtigkeit alle freiwillige Bewegungen hervorzubringen? muß nicht der Zustand der Erstarrenden innerlich wenig unterschieden seyn, von dem Zustande der Schlafwandrer? Die kalten Bäder, welche dabei so sehr gerühmt werden, thaten dawider eben so wenig, als bei jenem Nachtwandrer, dessen Adr. Alemannus gedenket, der in solchem Zufalle durch die Seine schwamm.

Uebrigens ist sie jezt schon gewohnt dieser Starr- und Schlafsucht, redet davon ohne Scheu und Scham, indem sie es nicht mehr für ein so großes und gefährliches Uebel hält, als vermals. Sie ist auch nicht mehr so blaß, als sonst, empfindet aber doch vor dessen Antritt noch die Hitze und Schwere des Hauptes, und zu Ende des Anstoßes ein Herzwehe, welches sie aufweckt. Auch bei andern Starrsüchtigen habe ich Abwechselungen mit Wahnwitz u. s. w. wahrgenommen: wie im Jahre 1724 ein alter Mann einen Tag die Starrsucht, den andern den Wahnwitz, oder die Störung des Kopfes, den dritten ein viertägiges Fieber, und den vierten wieder die Starrsucht hatte. u. s. f.

Mit

Mit diesem sonderbaren Beispiel vergleiche man zulezt folgendes, welches im 63ten Stück 3ten Theils des Arztes vorkommt.

Der Ritter Hans Sloane curirte ein Frauenzimmer an den Blattern. Am Ende der Cur bekam sie convulsivische Zufälle, die ihre Glieder heftig verdreheten. Man wollte sie, nach vielen andern vergeblichen Versuchen mit dem kalten Bade von diesem Elende befreien, und diese leidige Cur stürzte sie in das große Elend, das ich izt beschreiben will. Bald nach dem Gebrauche des kalten Bades verlohr dieses Frauenzimmer erst das Gesicht, dann auch das Gehör, und die Sprache. Ihr Schlund ward dergestalt zusammengezogen, daß sie weder flüßige noch feste Speisen verschlingen konnte. In diesem Zustande blieb diese Person fast dreiviertel Jahr, und ernährte sich während der Zeit auf keine andere Weise, als daß sie Speisen kauete, und lange im Munde herumwarf, endlich aber wieder von sich geben mußte. Mit den Feuchtigkeiten gurgelte sie sich bloß eine Zeitlang, und gab sie alsdann auf eben dieselbe Weise wieder zurük, ohne daß sie das geringste hinunter geschluckt hätte. Bei ihrer Blindheit und Taubheit wurde ihr Gefühl und ihr Geruch so zärtlich, daß sie die verschiedenen Farben von seidenen Zeugen und Blumen unterscheiden konnte, und es empfand, wenn ein

Fremder ins Zimmer kam. Weil sie zugleich blind, taub und stumm war; so konnte man nur durch das Gefühl mit ihr sprechen. Sie hatte eine ungemeine Fertigkeit in der Fingersprache; wer aber so mit ihr reden wollte, der mußte ihre Hand und ihre Finger statt der seinigen berühren. Sie unterschied an einer Schürze, die mit Seide von verschiedenen Farben eingefaßt war, das Rothe, Grüne und Blaue aufs richtigste, indem sie die Finger aufmerksam an die Blumen der Einfassung setzte. Sie konnte sogar ein nelkenfarbiges Band (Pinck Coulour) nachdem sie es eine Zeitlang befühlet hatte, unterscheiden, und den Namen der Farbe bezeichen, obgleich dieselbe nur eine Art des Rothen von der blaßrothen Schattirung war. Man wollte sie einstmals in ein Zimmer führen, worinn, wie man ihr zu verstehen gab, lauter Bekannte seyn sollten. Unter der Zeit daß man sie hierzu beredete, waren aber von ohngefähr Fremde in dieses Zimmer gekommen. Als nun die Kranke vor das Zimmer kam, und die Thür geöfnet wurde; so kehrte sie um, und ging sehr unwillig wieder in ihr Zimmer zurück, weil sie zu verstehen gab, es wären Fremde da und man hätte sie hintergehen wollen. Sie gestand nach der Zeit, daß sie die Gegenwart der Fremden aus dem Geruche erkannt hätte. Es ward ihr nicht so leicht, ihre Bekannten durch den Geruch zu unterscheiden, sondern sie mußte hierzu andere Künste zu Hülfe nehmen. Insgemein erkannte

kannte sie ihre Freunde durch das Gefühl ihrer Hände, und wenn dieselben zu ihr kamen; so pflegten sie ihr die Hände darzubieten, um sich zu erkennen zu geben. Die Bildung und die Wärme der Hand waren ihre gewöhnlichen Merkmale, und zuweilen umspannte sie die Handwurzel am Arme, oder maaß die Finger. Ein Frauenzimmer mit der sie wohl bekannt war, kam einst und bot ihr die Hand, wie gewöhnlich. Sie befühlte solche länger, als sonst, und schien zweifelhaft, wessen Hand es wäre: nachdem sie aber die lezterwähnten Abmessungen angestellt hatte, gab sie zu verstehen: „daß es Jgfr. M. sey, aber heute wärmer, als sonst wäre.“ Diese blinde Person pflegte viel zu nähen, um sich die Zeit zu vertreiben und ihre Nähterei war ungemein sauber und ordentlich. Unter vielen Stücken von ihrer Arbeit, die man in der Familie aufhebt, befindet sich ein Nadelküssen, das kaum seines gleichen hat. Zuweilen schrieb sie auch, und ihre Schrift war noch außerordentlicher als ihre Nähterei. Sie war eben so ordentlich und richtig; die Züge waren sehr artig, die Zeilen alle gerade, und die Buchstaben in gleichen Entfernungen von einander. Das erstaunlichste bei ihrem Schreiben war, daß sie auf eine gewisse Art entdeckte, wenn sie einen Buchstaben ausgelaßen hatte, und ihn über das Wort, wo er hingehörte, mit der gehörigen Anzeigung sezte. Sie pflegte zu allen Stunden der Nacht sich in ihrem Bette aufzusetzen, und zu nähen oder

zu schreiben, wenn ihre Schmerzen, oder andere Umstände sie nicht schlafen ließen.

Alle diese Umstände waren so außerordentlich, daß man lange Zeit zweifelte, ob sie nicht schwache Ueberbleibsel des Gesichts und Gehörs hätte, weshalb man einige Proben mit ihr anstellete. Einige solcher Proben entdeckte sie von ohngefähr, und dieses erregte ihr allezeit heftige Convulsionen. Der Gedanke, daß man ihr eine so boshafte Verstellung Schuld gäbe, war ihrem Gemüthe eine unerträgliche Qual. Ein Geistlicher fand sie einen Abend an einem Tische arbeiten, auf welchem ein Licht stand. Er hielt seinen Hut zwischen ihr Auge und das Licht so, daß dieses ihr nicht den geringsten Schein geben konnte. Sie setzte ihre Arbeit ganz gelassen fort, bis sie plötzlich ihre Hand in die Höhe hob, ihre Stirn zu reiben und an den Hut stieß, worauf sie gewaltige Convulsionen bekam, und mit großer Mühe zurecht gebracht ward. Durch solche Versuche, und verschiedene zufällige Umstände ward die Familie völlig versichert, daß sie gänzlich taub und blind wäre; besonders als sie einstens bei einem schrecklichen Sturme mit Donner und Blitzen ungestöhrt bei ihrer Arbeit sitzen blieb, ob sie gleich das Gesicht gegen das Fenster gekehrt hatte, und sonst bei solchen Vorfällen sehr erschrocken war. Sir Hans Sloane, ihr Arzt, zweifelte immer noch an Begebenheiten, die so wunderbar schienen, und man verstattete ihm, sich davon durch solche Ver-

Versuche und Beobachtungen zu versichern, wie er verlangte. Der Ausgang war, daß er sie für völlig taub und blind erklärte. Sie ward endlich nach Bath gesendet, wo ihre Schmerzen und Convulsionen zwar geringer wurden; aber Sprache, Gesicht und Gehör erhielt sie nie im geringsten wieder. Die Wittwe eines ihrer Brüder besitzt Briefe von ihr, welche sie von Bath geschrieben, und die der Verfasser dieser Geschichte selbst gesehen, worinn einige erwähntermaßen vergessene Buchstaben mit Anzeigung der Stelle, wo sie hingehören, eingerückt sind. Diese Wittwe und viele andere Personen können diese so seltsamen Begebenheiten dergestalt bezeugen, daß es nicht nur ungerecht, sondern auch thöricht wäre, daran zu zweifeln.

Wer noch mehr über die Nachtwandler zu lesen wünscht, den verweise ich auf folgende Schriften.

1) Auf eine Abhandlung über diesen Gegenstand, welche des Sauvages de la Croix oben angeführter Erzählung beigefügt ist im Hamb. Magazin, Band 7. S. 489 ff.

2) Meiers Versuch einer Erklärung des Nachtwandelns. Halle, 1758. 8. Siehe hierüber: Literaturbriefe 6. Theil Br. 97.

3) *Fricke* commendatio de noctambulis. Halæ 1773. 4.

4) Walchs

4) Walchs philosophisches lexicon, Artikel Mondsüchtige. 2. B. der Henningischen Ausgabe.

5) Allgemeine deutsche Bibliothek. 40. Band. S. 136 ff.

6) Krügers Experimentalseelenlehre; im Anhange. Halle 1756. 8.

7) *Euseb. Nierembergii* philosophia curiosa.

8) *Miscellanea curiosa* Academ naturae curiosorum. Annus 1681, 1697, 1698. 4.

9) *a Reies* elysius, iucundarum quaestionum campus

10) Unzers Arzt. Stück 74 78.

11) *Vigneul Marville* Melanges d'histoire & de litterature. 2. Band. S. 237 ff.

12) Muratori über die Einbildungskraft des Menschen, nebst Richerz lesenswürdigen Zusätzen. 1. Band. S. 301 ff. desgl. S. 245.

13) *Richter* de statu mixto somni & vigiliae. Götting, 1756 4.

14) Hennings von den Träumen und Nachtwandlern. Weimar 1784. 8.

15) Tiedemanns Untersuchungen über den Menschen. 3. Theil. 1778.

2.

Beobachtungen zur Seelennaturkunde.

Ich fühle im mir keinen stärkern Trieb, als den Trieb zur Thätigkeit. Ein einziger geschäftloser

loser — müßiger Moment ist Tortur für meine Seele. Sie fühlt in sich das Leere; und das Gefühl der Leerheit im Menschen kann nur das peinlichste seyn. Der Würkung nach, vermöge des stillen Tobens einer heftigen unbefriedigten Begierde, und der verzehrenden innerlichen, oft sich äußerlich empörenden, aufbrausenden Unruh, kömmt dieses Gefühl der Sehnsucht am nächsten. Ganz natürlich. Im Menschen ist ein ewiger, und ununterbrochener, nothwendiger, wechselseitiger Einfluß der Seele und des Körpers. Da die Urkräfte eines lebendigen Körpers stets wirksam sind, und die Lebenssäfte stets in ihrem Kreislauf herumgetrieben, folglich die inneren Werkzeuge und der Seelenorgan stets regegemacht werden, und theils, indem sie auf den Körper zurück wirken, ihr Bedürfniß — durch die äußern Werkzeuge äußern müssen; theils in sich selbst Vorrath aufsuchen; das Gedächtniß zu Hülfe nehmen, und veraltete Ideen zurück rufen. So ist der ganze Mensch thätig, so muß alles in ihm thätig — würkend seyn. — So ist der Trieb zur Geschäftigkeit allgemein, und in der menschlichen Natur gegründet. Die Hauptsache bleibt dieselbe; so unabänderlich die menschliche Natur im allgemeinen ist; so unabänderlich sind die Triebe, die in ihrer Wesenheit angepflanzt liegen. Menschliche Natur im Individuum aber modifizirt sich; so wie ihr Verhältniß zu andern Individuen; folglich auch ihre Triebe

nach

nach eben dem Verhältniß zu andern Menschen, Thieren, oder leblosen Dingen.

Die Natur des menschlichen Individuums ist die wechselseitige, Ein- und Zurückwürkung der Seele und Körperkräfte dieses oder jenes Menschen; so wie die Natur des Körpers der Mechanismus desselben ist, und die Natur der Seele, die Kraft zu empfinden, zu denken und zu wollen, als eben so viele wesentliche Eigenschaften einer einzigen Urkraft in der einfachen Substanz.

Man sieht oft deutlich, wie die Modifikation der menschlichen Natur, (nicht der einzelnen des Körpers, oder der Seele), die Triebe im Menschen modificire. Es scheint aber der Seele der Aushaltungstrieb zu fehlen; ich meine das Ankleben, das starre ununterbrochene, langwährende Ausharren der Seele an einem Standpunkt ihrer Kraft; es scheint, ihre Kraft vermag nur bis zu einem gewissen Grade des Ausharrens hinan zu steigen, nach dessen Ueberschreitung sie schlaff wird, und sich nach Ruhe sehnt. Die Nachlassung der angespannten Seelenkraft folgt in einem Subjeckt eher, im andern später; ob aber diese endliche Erschlaffung allgemein sey? darüber will ich jeden zu seiner Selbstbeobachtung aufrufen; so wie ich die meinige fortsetzen werde; übrigens wird man sie nicht so leicht a priori demonstriren, noch aus der Analogie der Körperskräfte darthun können; obwohl sie

viel-

vielleicht, durch den jetzigen Zustand der Seele in Verbindung mit dem Körper erklärbar wäre.

Ich kann nicht umhin, hier eine Bemerkung anzuschliessen; wozu ein mir jüngst in die Hände gerathner Plan einer abzuhandelnden Seelenlehre den Anlaß gab.

Die beste Behandlung einer Seelenlehre, glaub ich, wird diese seyn; wenn man Körperlehre, insbesondere die des menschlichen Körpers voraus-schickt, welche beide die Menschenlehre heissen. Nur ein solches System, wo von einem Rücksicht auf das andere genommen, und mit dem andern verbunden untersucht wird, kann eine deutliche und gründliche Seelenlehre, kann unverfälschte Menschen- und Seelenkenntniß erzeugen, und richtige Imputationsregeln angeben. So läßt sich leichter auf die Existenz eines Wesens kommen, das wir Seele nennen; nähmlich: durch das Geistige unserer Vorstellungen erster und anderer Classe, und ihre Inkompatibilität mit der Materie, dann kann man auch desto sicherer zu der Untersuchung ihrer Natur, ihres eigenthümlichen und selbstständigen Wesens schreiten.

Ist ja der Körper unserer Seele das nächste, muß ich nicht von der Aeuserungsart auf die äußernde Kraft schließen? und würkt unser Geist nicht durch die Sinne, welche auch zugleich seine Würkungsart bestimmen, da sie den Grund derselben in sich fassen? Unsere Psychologen vergessen

mei-

meistens jene Eigenschaften und Kräfte abzuhandeln, die ihren Grund einzig in der Verbindung beider Substanzen haben. Hieher gehören auch jene Kräfte, deren Entwicklung das Daseyn und die Mitwirkung entsprechender Kräfte der andern Substanz nothwendig hat. Giebt das eine solide Menschenkenntniß; wenn man jede Substanz abgesondert, ohne Rücksicht auf die andere und ihren jedesmahligen, nothwendigen Einfluß untersucht? einseitig wird sie; — einseitig die ganze Beurtheilung des Menschen und seiner Handlungen 2c. Ist doch der Mensch nicht blos Seele — nicht blos Körper; er ist Körper und Seele; — ein durch die nothwendige, beständige, wechselsweise Ein- und Zurückwirkung beider Kräfte und Naturen zusammenfließendes Ganze. Wie vieles Licht würde eine solche Menschenlehre über das eigenthümliche Wesen der Seele, über das, was ihr bleibt nach der Trennung, und zugleich über unsern moralischen Zustand verbreiten! Wie würde sie dabei noch öffentliche- und Privattoleranz befördern!

L. A. Schlichting.

Zur

Zur Seelenzeichenkunde.

Aus den Papieren eines Selbstbeobachters.

Die Folge meiner Vorstellungen und Empfindungen gründet sich gemeiniglich auf eine gleichsam durch sich selbst entstandene, oft mir ganz unerklärbare, ohne mein Zuthun, meine Anstrengung hervorgebrachte Laune, die bald in der Organisation des Körpers, vorzüglich aber in der Eigenthümlichkeit der Denkart und der Leidenschaften ihren Grund haben mag. Selten sinds Gründe des Nachdenkens, der Ueberlegung, die mich fröhlich, oder traurig machen; ich kann mir zwar ein gewisses Frohseyn, einen Kummer der Seele, nachdem es die Umstände erfordern, so gut wie andre Menschen, erzwingen; aber gewöhnlich werde ich ganz unwillkürlich, ja oft wider meinen Willen zur Freude gestimmt, und wider meinen Willen von trüben Vorstellungen, worinn ich mehr Nahrung auch mehr Geistesthätigkeit, als in jener zu finden glaube, abgerufen.

Als eine Folge jener Laune, deren Einwirkungen ich nicht früh genug vorgebaut habe, betrachte

ich nun auch zuvörderst die Erscheinung, daß ich fast niemals im Stande bin, mich durch bloße Vorstellungen und äußere Objecte zum Mitleiden gegen irgend ein leidendes Wesen zu stimmen, und daß es mir Mühe und Unwillen verursacht, wenn ich ohne dazu gestimmt zu seyn, Mitleiden an den Tag legen soll. Ich sehe voraus, daß ich mich werde verstellen müssen — dies verstimmt mich noch mehr, macht mich zum Mitleiden noch unfähiger, und erzeugt in solchen Augenblicken nicht selten eine Kälte gegen meine Nebenmenschen, vor der ich selbst zurückbebe, und die mich unendlich unglücklich machen würde, wenn meine Natur von der andern Seite nicht äußerst weich und fühlbar geschaffen wäre, so bald jene Laune vorüber ist. Mein Herz ist zur Freundschaft aufs stärkste geneigt, mein Wohlwollen reißt mich oft zu Handlungen der Menschenliebe hin, die ich für meine Kräfte zu groß fühle, ich habe alle Besonnenheit der Vernunft nöthig, um nicht in eine Art von Empfindelei zu verfallen; — aber bei dem allen ist mein Herz oft felsenhart, wenn es Mitleiden — selbst mit seinen Lieblingen empfinden, und an den Tag legen soll. Ist aber bisweilen eine Stimmung der Seele zum Mitleiden vorhanden, fließt mir unmerklich eine Thräne der Theilnehmung aus meinem Auge; so fühle ich auch zugleich, daß ich kränklich bin, und daß in meiner Maschine eine nervenschwächende Veränderung vorhergegangen ist.

Aber der sonderbare Mangel an Mitleiden, den ich von früher Jugend an mir bemerkt habe, hat mich doch nicht unentschlossen und unthätig gemacht, meinen leidenden Nebenmenschen beizustehen, und diejenigen zu verachten, welche ein Felsenherz bei der Noth ihrer Brüder an den Tag legten. Vielmehr wirken die Gründe der Vernunft, sich hülfsloser Menschen anzunehmen, mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit auf mein Herz; — aber sie reizen mich nicht zum Mitleiden. Wenn ich andern beistehe; so sind es die Gründe der Vernunft allein, die mich zum Handeln determiniren, nicht die Leidenschaft, und der mitleidige Instinct, der bei den meisten Menschen blindlings vor der Vernunft vorhergeht.

Da ich ganz offenherzig reden kann, so muß ich aber doch auch gestehen, daß sich in meine Wohlthätigkeit nicht selten eine versteckte Eitelkeit einschleicht, und den Grad des menschenfreundlichen Wirkens bestimmt, wodurch ich andern nützlich werden will. Diese Eitelkeit wirkt nach verschiedenen Umständen immer verschieden. Es giebt Augenblicke, wo ich mit dem Beifalle, den mir ganz im Stillen mein Herz giebt, vollkommen zufrieden bin, wo ich durchaus nicht wünsche, daß ein Werk meiner Wohlthätigkeit bekannt werden möchte, wo ich mich über den Wunsch, es auszubreiten, schämen kann. Zu andern Zeiten richte ich meine Handlung so ein, daß sie bekannt werden muß, — der

Beifall des Herzens ist mir gleichsam nur der zweite Grund der Moralität geworden. Ich erinnere mich sehr deutlich, mehrmals edle Handlungen von andern erzählt zu haben, die ich selbst im Stillen verrichtete; — theils weil mir die Handlung wohl zu sehr gefiel, als daß ich sie in dem Winkel meines Herzens einschließen sollte; — theils, weil sich meine Eitelkeit an dem schmeichelhaften Urtheile anderer über diese Handlung, die ich mir doch immer, als meine Handlung dachte, ob ich sie gleich andern zuschrieb, zu ergötzen suchte. So klein und unbedeutend dergleichen Beobachtungen zu seyn scheinen, so sehr beleuchten sie doch die geheimen Falten des menschlichen Herzens, und schließen uns dasselbe oft viel besser auf, als trockene Theorien über die Natur unsrer Empfindungen.

Nicht weniger merkwürdig, als vorhergehende Beobachtungen, hat mir oft das sowohl an mir selbst als an andern Menschen geschienen, daß man bisweilen bei den höchsten Wünschen, etwas zu erlangen, zu erleben, oder zu thun, in sich noch einen schnell entstandenen Wunsch, daß die heftig verlangte Sache auch nicht geschehen möchte, wahrnimmt, obgleich durch diesen leztern jene erstern Wünsche nicht aufgehoben, sondern vielmehr gemeiniglich gestärkt und heftiger wurden. Es

scheint

scheint in der That contradictorisch zu seyn, daß die Seele etwas zu gleicher Zeit, und zwar mit größtem Verlangen wollen, und auch nicht wollen könne; allein das Phänomen bleibt doch als Erfahrung ausgemacht, ob ich mir es gleich selten habe genau erklären können, warum ich eine heftig gewünschte Sache auch wiederum zugleich nicht wünschte. Man muß oft sehr tief in das Gebiet unsrer Empfindungen, und ihre ersten originellen Veranlaßungen eindringen, wenn man sich dergleichen ungewöhnliche Erscheinungen erklären, und auf die uns bekannte Form des Denkens reduciren will. Schwerlich kann man sich in dergleichen Fällen zurecht finden, wenn man nicht eine Menge in uns stets vorhandener, stets wirksamer dunkler Ideen annimmt, die sich unmerklich an hellere anschließen, und der Thätigkeit der Seele eine von ihrer gewöhnlichen Art zu denken und zu wollen verschiedene Richtung geben, die oft gar nicht in der Natur unsers Wollens gegründet zu seyn scheint. —

Sehr oft habe ich über den Zustand meiner Seele, in welchem sie etwas zu gleicher Zeit will, und auch nicht will, nachgedacht und das Resultat meiner Untersuchungen war immer folgendes. Die Seele wird in ihrer Thätigkeit durch einen heftigen Wunsch, durch ein zu gewaltiges Hinrichten ihrer Kraft auf einen einzigen Punct viel zu sehr eingeschränkt, und in ihrer Freiheit gehindert, als daß ihr ein solcher Zustand lange gefallen könnte, wenn

auch gleich das Object des Willens einen erstaunlichen Reiz hätte; — also schon hierin liegt der Grund eines versteckten Nichtwollens, ein heimlicher Trieb: daß das Object des Wunsches überhaupt nicht daseyn möchte; damit man nicht von dem Wunsche selbst in seiner Thätigkeit zu sehr eingeschränkt werde. Man muß sich oft schon zwingen, den Wunsch zu erhalten, weil man einmal eigensinnig genug war, den Wunsch zu wollen. Aber diese psychologische Bemerkung erklärt jenes Phänomen nicht ganz nach seinen verschiedenen Fällen und Modificationen; — es muß also gemeiniglich noch ein zweiter und dritter Grund hinzu kommen, warum die gewünschte Sache auch nicht gewünscht wird. Durch unzählig gemachte Erfahrungen unterrichtet, ahnden wir nicht selten den Ekel und die Sättigung, voraus, die nach einem erreichten Wunsche sich der Seele bemächtigt, und bei der Erfüllung des Wunsches uns das nicht immer finden läßt, was wir vorher, so lange die Sache mehr ein Gegenstand der Einbildungskraft war, darinn zu finden hoften. Das Ziel sich erreicht gedacht, zeichnet der Seele wieder nur einen zu begränzten, zu engen Standpunct vor; sie übersieht ihn zu genau, zu deutlich, als daß dieser Vorausblick ihr immer angenehm seyn könnte, zumal wenn die Erfüllung des Wunsches, und die Erreichung des Ziels uns einen Theil unsrer jetzigen wahren, oder fingirten Freiheit nimmt. —

Wie

Wir fühlen es vorher, daß wir doch am Ende der Laufbahn nicht, wenigstens nicht viel weiter gekommen sind, daß die Anstrengung der Seele mit dem Ziele, wornach wir laufen, nicht in dem gehörigen Verhältniß steht, und daß uns das erlangte Gut wohl gar wieder entrissen werden kann. Dies ist ein dritter Grund, welcher uns nicht selten die angenehmsten Wünsche vergällt, und uns den Wunsch abzwingen kann, daß auch die Sache nicht geschehen, oder daß das Object des Verlangens gar nicht in unserm Gesichtskreise stehen möge. Je heftiger wir etwas begehren, je mehr die ganze Seelenthätigkeit auf einen einzigen Gegenstand gerichtet ist, je mehr Leidenschaften zu gleicher Zeit uns nach einem gewissen Ziele hinstoßen; je furchtsamer pflegen wir auch nach den Hindernissen umherzuschauen, die sich uns in Weg stellen könnten, je empfänglicher sind wir wenigstens, uns durch ein lebhaftes Mißtrauen verstimmen zu laßen, und dieses Mißtrauen ist es eben, welches ein unangenehmes Licht auf den gewünschten Gegenstand schon vorher wirft, ehe wir ihn besitzen.

Ich irre mich daher wohl nicht, wenn ich annehme, daß wir bei den meisten unsrer Wünsche in Gefahr laufen, ihrer oft früher überdrüßig zu werden, als sie noch erfüllt sind; so parador auch dies klingen mag, — und daß wir deswegen nicht selten so sehr eilen, sie in Erfüllung zu bringen, weil wir gleichsam die mit ihnen verbundene Lange-

weise vorausahnden. Wenn wir nicht ganz blindlings wünschen, so pflegen sich bei jedem Fortschritt des Wollens gewisse Bedenklichkeiten, mißtrauische Empfindungen, verringerte Erwartungen an den Wunsch unsres Herzens anzuschließen, und wir werden den Weg nicht immer mit leidenschaftlichem Antriebe, sondern oft nur deswegen fortsetzen, weil es die Ehre erfordert, und wir uns vor andern Menschen keine Blöße geben wollen.

Diese Erfahrung werden sonderlich lebhafte Leute an sich machen können, deren Seele überhaupt nicht lange unverwandten Blicks auf einen einzigen Standpunkt hinschauen kann, ohne zu ermüden. Ihre Ideen stoßen sich mit einer Art Ungestüm nach einander fort, der Seelenzustand bekommt also augenblicklich eine neue Lage und Richtung, und weil hiemit die Mobilität des Characters so genau verbunden ist; so nehmen die Wünsche und die Situationen des Herzens auch leicht ganz neue oft mit den vorhergehenden ganz heterogene Gestalten an. Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft stellt zwar solchen Leuten die Erfüllung eines heftigen Wunsches unter den schönsten Farben vor; aber sie läßt ihnen auch zu gleicher Zeit alles das unangenehme sehen, was mit jener Erfüllung mittelbar oder unmittelbar verbunden ist, wenigstens verbunden seyn kann, und diese Vorstellung der Möglichkeit des Unangenehmen ist oft lästiger, als die Ueberzeugung von einem wirklichen Uebel.

In der Heftigkeit des Wunsches liegt nun wohl der vorzüglichste Grund, warum uns seine Erfüllung selten das Vergnügen gewährt, was wir dabei am Ende des Ziels zu genießen hoften. Je feuriger die Einbildungskraft, je wilder die Leidenschaft war, je schöner stellten wir uns das zu erreichende Ziel vor. So lange wir nur noch wünschten, hatte die Seele einen weiten Spielraum, sich die Sache von tausend angenehmen Seiten vorzustellen; — wir machten das Object dazu, wozu wir es haben wollten; wir formten gleichsam sein ganzes Wesen nach unserm Willen; wir sonderten davon ab, was uns daran mißfiel; wir trugen Züge hinein, die wir von andern Gegenständen kopirten; wir machten gleichsam die Masse unsrer liebsten Vorstellungen zur Grundlage des gewünschten Objects, — alle diese Operationen der Seele, wobei wir fast ganz frei handelten, gerathen durch das erreichte Ziel auf einmal ins Stocken. Der Gegenstand liegt nach seinem eigentlichen Werth oder Unwerth vor unsern Augen, — das Fingiren hilft nichts mehr, da wir ihn nicht mehr durchs Vergrößrungsglas unsrer Einbildungskraft betrachten können, und da wir durch eine getäuschte Vorstellung vom Ganzen, uns nichts weniger, als bereitwillig finden, ihm eine bessere Gestalt zu geben. Vielleicht hatten wir auch das Ziel zu schnell erreicht; — vielleicht fühlten wir uns zu schwach, uns auf dem neuen Standpuncte zu souteniren; —

vielleicht hatten wir dadurch einen andern aufgeben müssen, der vielleicht noch weniger vortheilhaft für uns gewesen wäre, den wir uns aber doch jezt als etwas Entferntes besser vorstellen; — vielleicht änderte sich auch das neue Object in dem Augenblick unsrer Besitznehmung desselben; alles dieses können psychologische Gründe seyn, warum uns die Erfüllung des Wunsches weniger, als der Wunsch selbst behägt; immer wird aber die erste Ursach davon mit in der gefüllten Begierde liegen, und in der Vorstellung, daß uns das neue Object nicht mehr genommen werden kann. — —

Ich glaube einen großen Unterschied zwischen dem Wunsche nach sinnlichen Objecten und dem, nach Wahrheit, so wie auch in der Erreichung des beiderseitigen Ziels wahrzunehmen. Es sey mir erlaubt hierüber meine Meinung zu sagen. Der Durst nach Wahrheit erreicht bei unendlich wenigen Menschen den Grad, welchen Cartesius *) fühlte. Der

*) Cartesius fühlte einen solchen Drang zur Erforschung der Wahrheit in sich, und setzte seine Studien mit einer solchen Heftigkeit fort, daß sein Gehirn dadurch litte, und er über den Gegenstand seines Denkens in eine Art von Enthusiasmus fiel. So leicht sich ein solcher Zustand bei einer lang anhaltenden Anstrengung des Verstandes erklären läßt; so merkwürdig ist doch das, was er hierüber von sich selbst erzählt. Voll von seinem Enthusiasmus und dem Gedanken, eines Tages die Gründe der Wahrheit gefunden zu haben, legte

Der Wunsch, sie zu finden wird nicht von dem Feuer der Leidenschaft begleitet, das unsre sinnlichen Wünsche vermöge der Einbildungskraft oft bis zur Schwärmerei belebt; — wir müssen uns bei erstern anstrengen, um nicht zu ermüden, bei leztern müssen wir oft dem Wunsche Einhalt thun, damit wir nicht zu weit gehen. Der Grund dieser Verschie-

legte er sich 1619 den 10ten November schlafen. Er hatte hintereinander drei Träume, die ihm so außerordentlich schienen, daß er sie für göttlich hielt, und in ihnen sich die Bahn vorgezeichnet fand, welche er nach dem Willen der Gottheit in Absicht seiner Lebensart und seiner Erforschung der Wahrheit, die er mit Unruh suchte, gehen müsse. Die geistige Auslegung, welche er diesen Träumen gab, glich dem Enthusiasmus von dem er sich durchdrungen glaubte so sehr, daß man ihn hätte für wahnsinnig halten, oder glauben können, daß er sich den Abend vorher betrunken haben müsse; aber er versichert uns, daß er den Tag vorher äußerst mäßig zugebracht, und seit drei Monaten keinen Wein getrunken habe. Den andern Morgen, noch ganz von den Eindrücken jener Träume durchglüht, überlegte er, was er nun für eine Partie ergreifen solle; er nahm seine Zuflucht zur Gottheit, und bat sie inständigst, ihm ihren Willen deutlich bekannt zu machen, ihn zu erleuchten, und ihn bei seiner Untersuchung der Wahrheit zu führen. Seine Schwärmerei ging so weit, daß er sogar die Jungfrau Maria für sich mit zu interessiren suchte, und ein Gelübde, nach Loretto in Italien zu reisen, that.

Baillet la vie de Des-Cartes.
à Paris 1693. p. 37. seq.

schiedenheit liegt ohnstreitig darin — bei Wünschen, die die bloße Sinnlichkeit angehen, — ich rechne hierher alle Wünsche, die nicht die Wahrheit oder bloße Notionen zum Gegenstande haben, — übersieht man das Ziel, was erreicht werden soll; — das Object ist gegeben, man soll nun zu ihm hineilen, sich in seinen Besitz setzen; — hiebei steht es uns frei, seine Gestalt zu verschönern, und tausend angenehme Verhältnisse zwischen uns und ihm wenigstens zu fingiren. Bei dem Wunsche nach Wahrheit hingegen übersehen wir das Ziel noch nicht, das Object ist noch nicht, wenigstens noch nicht anschaulich gegeben, wir sollen es erst suchen, wir können es also noch nicht verschönern, und stehen dabei ohnedem noch in Gefahr, ob uns nicht irgend ein Irrthum einen unsichern Nebenweg führt. Alles dies erschwert das Suchen nach Wahrheit, und es muß uns unaufhörlich ein wenigstens versteckter Ehrgeiz antreiben, wenn wir immer muthig bei diesem Suchen fortschreiten sollen.

Auf der andern Seite sind die Empfindungen, — wenn das sinnliche, oder intellectuelle Ziel erreicht ist, sehr von einander unterschieden. Die gefundene Wahrheit ist viel angenehmer, und das Vergnügen dabei von längerer Dauer, als die Erfüllung eines sinnlichen Wunsches. Der Aufwand von Geisteskraft, die Anstrengung des Nachdenkens, die neuen aufgefaßten lichtvollen Ideen geben dem neuen Vorrath gefundener

Wahr-

Wahrheiten in unsern Augen einen außerordentlichen Werth; wir überblicken den zurückgelegten Weg einer mühsamen Speculation nun mit dem reinsten Vergnügen; — weil das gefundene etwas Geistiges ist, und wir durch unsre eigene Kraft die Wahrheit herausgebracht haben; so kommen wir uns viel wichtiger vor, als wenn wir am Ziele eines sinnlichen Wunsches stehen, wobei mehr äußere Umstände, als unser Verstand gewirkt haben. Wir befürchten in jenem Fall keinen Ekel, wie bei diesem sinnlichen Wunsche, weil der Genuß der Wahrheit, um mich so auszudrücken, in der Vorstellung einer Vollkommenheit besteht, dahingegen die schönsten sinnlichen Wünsche uns doch nur zu etwas Unvollkommenem führen, das seiner Natur nach veränderlich und wandelbar ist.

In so fern ich die Wahrheit von ihrer moralischen Seite betrachte, glaub ich, daß kein Mensch weder sich genau kennen lernen, noch seine sittlichen Entzwecke auf die gehörige Art erreichen kann, wenn er nicht seine Gesinnungen in Absicht der Wahrheit unpartheisch prüft. Hier eröfnet sich ein sehr großes Feld von Beobachtungen über die menschliche Natur, und zwar ein Feld, welches, so viel ich weiß, noch in keiner Moralphilosophie genau bearbeitet worden ist. Einen Wahrheits-

sinn,

sinn, oder Wahrheitsgefühl anzunehmen, hat mir immer sehr unrichtig geschienen, in so fern man dadurch eine angebohrne Sensation des Wahren versteht, die der deutlichen Erkenntniß desselben vorhergehen soll. Wahrheit im eigentlichen Sinne des Worts, ich mag darunter nur überhaupt eine Notion in Abstracto, oder ein sittliches Verhältniß verstehen, ist durchaus kein Object des Gefühls, sondern muß durch Begriffe bestimmt werden. Diese Begriffe, die wir uns durch Nachdenken nach und nach erworben haben, liegen denn auch bei den Empfindungen des Wahren zu Grunde, ob gleich auf eine dunkle Art, die ohne vorhergegangene Reflexionen des Verstandes, uns zum wahren hinzuziehen, und in der That so einen Seelenzustand hervorzubringen scheinen, den man Wahrheitsgefühl nennen könnte, wenn das Wort Gefühl nicht viel zu unbestimmt bei dieser Sache wäre. — Wir verrichten das Denken eben so gut mechanisch, wenn wir es lange geübt haben, als die Aeusserungen unsrer körperlichen Kräfte, und es giebt unzählige Fälle, wo wir bei jenem bloß nach Empfindungen zu handeln glauben, weil die vorhergehenden Begriffe nicht immer ein deutliches Bewußtseyn derselben voraussetzen, wornach wir handeln müssen. Die Empfindungen für Wahrheit erfolgen mechanisch nach einem unterliegenden gemeiniglich dunklen Begriffe dessen, was wir für wahr halten, sobald wir die Empfindung zergliedern. —

Doch

Doch ich wollte ja hier nur individuelle Beobachtungen über gewisse Seiten der Menschen in Rücksicht moralischer Wahrheiten liefern und insonderheit über Wahrheitsliebe.

Ich halte dafür, daß diejenigen Menschen am meisten in Gefahr sind, wider die Regeln jener großen und erhabnen Gesinnung zu fehlen, die der Neigung zum Witz sehr ergeben sind, und sich nicht enthalten können, das blendende und lächerliche eines Gedankens der Wahrheit aufzuopfern. Die Wahrheit sollte uns ihrer Natur nach lieber, als alles andre seyn, weil sie der Grund aller moralischen Vollkommenheit ist; aber es giebt unzählige Fälle, wo der Witz, welcher die Wahrheit in ein schiefes Licht stellt, uns und andern mehr, als die Wahrheit selbst gefällt, weil er entweder einen größern Reiz für unsre Einbildungskraft hat, oder weil die Wahrheit uns schon an sich unangenehm war. Ein jeder witzige Kopf mag sich selbst fragen, wie oft er in seinen Urtheilen über andre unbillig verfährt; wie bereitwillig er ist, die falsche Seite eines Gegenstandes herauszukehren, und die wahre geflissentlich zu verstecken; wie oft seine Wahrheitsliebe durch den Kitzel eines launigen Einfalls gleichsam auf einmal vernichtet wird, und wie zweideutig ihm oft selbst sein moralischer Character hierinn vorkommen muß. —

Meine

Meine zweite Bemerkung ist die, daß die besten Menschen, selbst die von einem sehr festen Character oft ganz unschuldigerweise eine Neigung in sich empfinden, etwas Unwahres zu sagen, — ohne dazu necessitirt zu seyn, — ohne die Unwahrheit zu lieben. Gemeiniglich liegt ein versteckter Grund hierunter verborgen, den ich, — so wie die meisten Handlungen der Menschen, in die Eitelkeit setze. Man erdichtet gewisse Umstände, wodurch man ein Licht auf sich zu werfen sucht; erzählt die und die großen Männer zu kennen, die man nicht kennt, an dem und dem Orte sich aufgehalten zu haben, wo man nie gewesen ist, Bücher gelesen zu haben, die man nicht gelesen hat; spricht von Gefahren, die uns nie begegnet sind; von Hofnungen, deren Erfüllung unmöglich ist; — oder man erzählt auch nur etwas Unwahres, um die Gesellschaft zu unterhalten, und seinen Witz zu zeigen, — und tausend dergleichen Fälle mehr, wo man keine Absicht zu schaden hat, und nicht schaden konnte. Vielleicht liegt in diesen Erdichtungen, so wie auch in ihrer bösen Seite, dem Lügen, ein geheimer Reiz, der uns dazu verführt, und ich glaube, daß es Menschen giebt, denen dieser Reiz zur andern Natur werden kann, so daß sie endlich kaum selbst mehr unterscheiden können, ob sie die Wahrheit sagen, oder nicht sagen. Leute die viel sprechen, und doch auch immer gern etwas Neues, etwas witziges sagen wollen, finden in der Darstellung des Wahren

auch

auch nicht immer Stoff genug ihre Zunge in Bewegung zu erhalten, und der Beifall, den eine geschmackvolle Erdichtung oder wohl gar Lüge von andern erhält, macht sie leicht geneigt, ihre Talente in Erfindung neuer Unwahrheiten täglich zu üben, — obgleich die Zuverläßigkeit des Characters bei aller übrigen Güte desselben dadurch sehr leiden muß!

Wenn ich mein Gefühl untersuchte, welche Menschen mir am unausstehlichsten sind; so habe ich von meiner frühen Jugend an gefunden, daß es vornehmlich zwei Classen derselben waren, — eitle und falsche. Bei reifern Jahren habe ich angefangen, diese Empfindungen zu zergliedern, und nachzudenken, warum jene Menschen so etwas äußerst Unangenehmes für mich hatten, und warum ich Diebe und Mörder eher leiden möchte, als jene Creaturen. Der Eitle mißfiel mir nicht eigentlich wegen des lächerlichen, welches er an sich hat, im Gegentheil habe ich ihm oft deswegen seine Narrheiten verziehen; der Grund lag vielmehr in dem Gedanken, daß jener sich mit seiner unbedeutenden Existenz viel zu sehr beschäftigt, als daß er uns die Aufmerksamkeit schenken sollte, die wir von andern auf unsre Person verlangen, und daß er uns gemeiniglich nur als ein Instrument seiner Bewunderung betrachtet. Dieser Mißbrauch, den jene

Narren mit uns treiben; die Gleichgültigkeit derselben gegen alles, was nicht ein Licht auf sie wirft; der abgeschmackte Egoismus, den sie in allen ihren Handlungen und Gesprächen an den Tag legen; die erbärmliche Kleingeistigkeit, an Farben und Federn sich zu ergötzen; die dumme Betriebsamkeit sich in Gesellschaften immer hervorzudrängen, und das große Wort daselbst zu führen; die fade Manier, mit welcher sie von uns eine demüthige Hochachtung — selbst gegen die jämmerlichen Blößen ihres Geistes und Herzens von uns fodern; die gnädigen Blicke, mit welchen sich ihr beifallgieriges Auge zuweilen gegen uns herabläßt; die überspannte Dankbarkeit, die sie von uns für oft sehr unbedeutende Dienste fodern; die ekelhafte Rangsucht dieser affenartigen Menschen, — alle diese Dinge haben nach und nach in mir einen unauslöschlichen Abschen gegen ihre Handlungen eingeprägt; ich kann sie nicht mehr belachen; ich fühle mich geneigt, sie zu hassen, und meiner Spötterei über sie, so oft ich kann, freien Lauf zu laßen. —

Ein Mann, der seine Eitelkeit nicht mehr überwinden kann, ist in meinen Augen ein sehr verachtenswürdiges Geschöpf der Erde; alle seine Handlungen, selbst die besten, die schönsten die er thun kann, kommen mir äußerst verdächtig vor, — weil sie seine alberne Eitelkeit gewiß hervorgebracht hat, — weil alles moralische Gute seines Herzens aus keiner andern, als dieser unreinen Quelle, fließt,

wei

weil das Gute, was ein Geck thut, etwas Ekelhaftes an sich hat, das ich nicht beschreiben kann. Freundschaft, Liebe, Religiosität, Mitleiden, Barmherzigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Großmuth — alles scheint bei ihm die Tochter seines verschrobenen Egoismus zu seyn, woran die wahre Ehre keinen Antheil nimmt, und den keine Vernunft heilen kann, weil der Eitle in gewissem Betracht mit unter die Wahnsinnigen gezählt werden kann. Ich würde mich für den unglücklichsten Menschen halten, wenn ich mit einem solchen Geschöpf in einer sehr engen Verbindung leben müßte, und das böseste Weib würde mir dagegen noch wie ein Engel vorkommen. —

So einen unauslöschlich übeln Eindruck von meiner frühesten Jugend eitle Männer auf mich gemacht haben; so gern habe ich immer dem andern Geschlecht seine Eitelkeit verziehen; ja ich habe sie oft an demselben geliebt. In der That scheint auch ein eitles Frauenzimmer lang noch nicht ein so lächerliches und absurdes Geschöpf zu seyn, als ein eitler Mann. Wir verzeihen ihm eine selbst übertriebene Aufmerksamkeit auf seinen Körper, weil Schönheit für etwas Eigenthümliches des andern Geschlechts gehalten wird, und weil überhaupt das andre Geschlecht nicht an so ernsthafte Geschäfte des Lebens gebunden zu seyn scheint, als das unsrige; — ich gehe noch weiter und behaupte, daß ein Frauenzimmer ohne alle Eitelkeit keinem vernünftigen Mann

gefallen wird, und daß uns diese Eigenschaft angenehm seyn muß, weil sie, um Männern zu gefallen, an den Tag gelegt wird. Nur ist es äußerst schwer, die Gränzlinie zu bestimmen, wo die vernünftige Eitelkeit, um mich so auszudrücken, aufhört, und die lächerliche bei dem andern oder unserm Geschlecht anfängt.

Wenn Leute mit einem falschen Character von jeher den unangenehmsten Eindruck auf mich gemacht haben; so glaube ich, daß der erste Grund davon in der Erziehung liegt, indem mein Vater mit aller Aufmerksamkeit darauf sahe, daß seine Kinder stets offen, frei und ehrlich handeln mußten. Da er eben so mit ihnen umgieng, wurde keine Gelegenheit zur Verstellung gegeben, wozu die meisten Kinder in ihren väterlichen Häusern gewöhnt werden, und da er ein Feind alles heuchlerischen und falschen Wesens war, und darüber sich gemeiniglich sehr stark auszudrücken pflegte; so mußte dies sehr tiefe Eindrücke in den Herzen seiner Kinder zurücklaßen. So wie gemeiniglich nicht grade eine moralische Maxime, eine theoretische Sittenregel den Menschen zum Guten antreibt, sondern sich mit dem Entschlusse gemeiniglich, wenn er zur Reife kommen soll, ein Bild, eine Anschauung aus dem gewöhnlichen Menschenleben verbinden muß; so erinnere ich mich, oft etwas zweideutiges nicht gethan,

than, nicht gesagt zu haben, weil sich mir in dem Augenblick das Bild von einem schiefen Character unter irgend einer mir von dieser Seite her bekannten Person darstellte, die ich haßte, und zwar vielleicht bloß wegen ihrer Falschheit haßte. Vielleicht leihe ich jenem Bilde zuweilen zu schwarze Züge; vielleicht findet mein physiognomisches Gefühl mehr Böses in ihrem Gesicht, als es wirklich anzeigt, — vielleicht bin ich ungerecht gegen Menschen, wenigstens in meinen bittern Beurtheilungen gewesen, die nur den Schein der Falschheit an sich trugen; dem sey wie ihm wolle; — ich kann über meine Erbitterungen gegen den Mann, der sich mir irgend einmal in einem falschen Lichte gezeigt hat, nicht Herr werden, und es würde mir selbst mit denen freundschaftlich umzugehen unmöglich seyn, die nur in einer entfernten Verbindung mit einem solchen Mann stehen.

Aus dieser unaufhörlichen Abneigung gegen alles, was Falschheit des Characters heißt, erfolgten denn nach und nach manche sonderbare Phänome in meinen Handlungen. — Da der Ton der Gesellschaft in der heutigen großen Welt, und die liebe Eitelkeit, wovon ein jeder Mensch beherrscht wird, es uns oft zur Pflicht zu machen scheinen, andern Schmeicheleien zu sagen, und ich oft zu dergleichen auch gezwungen war; so habe ich mich doch gemeiniglich dabei so eingerichtet, daß ich nie kriechend wurde, was ich überhaupt aufs Höchste ver-

abscheue; — ich habe meine Schmeicheleien fast immer mit einer Miene gesagt, woraus man schließen konnte, daß es nicht mein Ernst war, ja ich habe oft meine Lobrede gleichsam wieder ganz zurückgenommen, indem ich mich nicht enthalten konnte, die schlechte Seite der Sache oft auf eine vielleicht zu bittere Art aufzudecken, — in dem Moment aufzudecken, da ich ihr Lobredner werden mußte. Glichen meine Ausdrücke bisweilen einer Schmeichelei; so war ich in dem Augenblick wirklich von dem Werthe der gelobten Person und Sache vollkommen überzeugt; so handelte ich nach meinem ehrlichen Gefühl für Wahrheit; — irrte ich mich in der Person und Sache; so hab ich nie wieder die erstern, — wenn sie auch noch so hoch gestiegen wäre, eine Lobrede gehalten. Die Eitelkeit allein hat mir bisweilen Ausdrücke abgelockt, wobei ich es nicht vollkommen ehrlich meinte; allein es betraf doch gemeiniglich nur unbedeutende Sachen; — mehr Scherz als Ernst.

Menschen, von deren Antlitz eine ewige Freundlichkeit herabströmt, die ihre Dienste aufdringen, die allen feinen Worten entgegen grinzen, die dich in einer auswendig gelernten Complimentensprache bei einem Uebel aufs höchste bedauern, die dir Schmeicheleien ins Gesicht sagen, ohne die mindeste Verlegenheit dabei zu äußern, — habe ich entweder für Dummköpfe, oder für Schurken gehalten. Im ersten Fall habe ich sie bedauert, und — habe

sie gehen lassen; im zweiten Fall aber habe ich sie hassen müssen, weil ich sie für falsch hielt. Ein zu gefälliges, zu herablaßendes und gütiges Wesen, welches man nicht selten bei den besten Menschen und Köpfen antrift, hat mir oft an den besten Menschen und Köpfen verdächtig geschienen, und ich habe längere Zeit mit ihnen umgehen müssen, um über jene Empfindung Herr zu werden, wenn ich nicht anders wußte, daß jenes herablaßende Wesen ein Fehler ihrer Erziehung oder ihrer unschuldigen Eitelkeit war. Mit höchstem Unwillen bin ich oft von Männern geschieden, die mich mit einer übertriebenen Höflichkeit empfiengen, sie hätten mir Grobheiten sagen können, und ich würde es ihnen viel eher vergeben haben. Ich muß hier eine allgemeine Anmerkung machen. Die meisten großen Köpfe haben keine oder herzlich wenig äußere lebensart, (ich rede hier vorzüglich von Gelehrten) aber desto mehr Eitelkeit. Sie wollen einen jeden zu ihrem Lobredner machen, und geben sich daher jene so gütige, herablaßende, gefällige Miene, die wir an ihnen so leicht gewahr werden, und die uns oft ekelhaft wird, weil hinter ihr eine bäuerische Erziehung hervorleuchtet. Die Bewunderung sieht diesen Schnitzer nicht, hält sie für Originalität; aber der feinere Menschenbeobachter weiß sehr gut, in welche Classe von Handlungen er das Benehmen des großen Mannes hinstellen soll. Jeder Mensch hängt einen Schild aus, woran man ihn erkennen

kann; man muß sich nur nicht durch die bunten Farben des Schildes täuschen lassen, das Original näher zu studiren.

Ich komme nun zu ganz andern Selbstbeobachtungen. Viele dürften darinn, so wie sehr wahrscheinlich in den vorhergehenden wenigstens einen Theil ihres Bildes aufgestellt finden. Da so sehr viele zum Theil versteckte Antriebe sich bei jeder individuellen Handlung des Menschen vereinigen, so daß man nie mit Gewisheit sagen kann, dies und dies war das einzige Motiv der That; so bin ich immer sehr begierig gewesen, die wahren Gründe unsrer moralischen Handlungen aufzufinden, und deshalb selbst auf mich genau Acht zu geben, weil ich mit Wahrscheinlichkeit schließen konnte, daß andre, unter ähnlichen Umständen, so wie ich, handeln würden. Nach diesen Beobachtungen bin ich auf den Gedanken gekommen, daß die wenigsten Menschen in Rüksicht auf die Gottheit, — auf Antrieb und Liebe zu derselben, sondern gemeiniglich aus andern Principien gut handeln, denen sie nur hinterher, oder aus Gewohnheit den Begriff der Gottheit unterschieben. Jene andern Principien sind denn gewöhnlich nichts anders, als natürlicher Instinkt der Menschenliebe, Freundschaft, politische Klugheit, Erhaltung öffentlicher Ruhe, Eitelkeit, auch wohl Eigensinn, Furchtsamkeit,

En-

Enthusiasmus für ein gewisses Ideal moralischer Schönheit, Gewohnheit u. s. w. Alle diese Motive liegen uns ohnehin näher, als der abstracte Gedanke an eine Gottheit, — ein Gedanke, der wegen seiner so viel umfassenden Bedeutung nicht leicht einen so augenblicklich determinirten reinen Bewegungsgrund unsrer Handlungen abgeben kann, als jene Principien, die in unsre Natur hineingewebt sind, oder die uns augenblicklich an unsre äußern Verhältnisse erinnern; vielleicht gehört selbst eine Art Schwärmerei dazu — ohne alle anderweitige Motive, (die sich an den Begriff von einer Gottheit anschließen könnten), den Gedanken an die Gottheit zu einem reinen Bewegungsgrunde des Willens zu erheben. Ich läugne hiemit nicht den Einfluß, den dieser Gedanke auf unsre moralischen Handlungen haben kann, nnd haben muß; sondern ich meine nur so viel, daß er kein eigenthümliches reines Princip des Willens ist, und gemeiniglich von andern Motiven unterstützt wird. Es haben daher auch schon mehrere Weltweisen angenommen, daß es eine Moralität unsrer Handlungen geben kann, ohne daß ein Begriff von einer Gottheit, wie gewöhnlich zum Grunde gelegt wird, und die vollkommenste Sittenlehre würde ohnstreitig die seyn, worinn die Principien aller Moralität allein aus der Natur des menschlichen Willens und ihrer Uebereinstimmung mit den ewigen Gesetzen der Vollkommenheit, ohne Rüksicht auf

 unsicht=

unsichtbare Wesen außer uns zu nehmen, reducirt, und daraus abgeleitet würden.

Es kommt mir beinahe so vor, als ob die Menschen es von jeher bemerkt hätten, daß der bloß abstracte Begriff vom Daseyn einer Gottheit nicht kräftig genug auf unsre Handlungen wirken würde, wenn sie ihn nicht mit andern Motiven und anschaulichern Ideen zu vereinigen, und dadurch zu einem Handlungsprincip zu erheben suchten. Man personificirte daher in allen Religionen bald auf eine feinere bald plumpere Art die Handlungen der Gottheit, man schob ihr leidenschaftliche Motive unter, man gab ihr willkürliche Rechte zu belohnen und zu bestrafen, man ließ sie sogar sich in Menschen verwandeln, und durch diese denken und reden; — um gleichsam das zu geistige Bild ihres Wesens unsern Handlungen näher zu bringen, und sich ihren vermeinten Einfluß auf die Moralität unsres Willens deutlicher vorzustellen. Auf diese Art wurde Religion nach und nach Bedürfniß für den Menschen, und aus dem Bedürfniß Gewohnheit, wobei die Sinnlichkeit sich stets mit ins Spiel mischte. Sehr natürlich war es, daß das Bild der Gottheit dadurch, um mich so auszudrücken, desto uncorrecter werden mußte, je sinnlicher es ward, und daß die Moralität einer Handlung wohl keinen großen Werth haben konnte, die sich auf jenes Bild gründete, — nicht wie es die reine Vernunft, sondern wie es die Sinnlichkeit entwarf.

An

An diese Betrachtungen, die ich oft angestellt habe, ohne an meiner Ruhe dadurch etwas zu verliehren, schlossen sich die Ideen von einer Unsterblichkeit der Seele oft so lebhaft an, daß ich nicht selten einen Wunsch in mir empfand, sogleich aus der Reihe sichtbarer Wesen ausgetilgt zu werden, um über diesen wichtigen Punct zu irgend einer Gewißheit zu kommen, die mir kein Philosoph verschaffen konnte. Ich hatte fleißig das Vorzüglichste gelesen, was hierüber in den Werken älterer und neuerer Weltweisen vorkam; aber ich fühlte immer noch den Mangel an Evidenz, die ich suchte, und die Prämissen jener philosophischen Untersuchungen wurden in meiner Seele jedesmal durch eine Menge von Zweifeln niedergerissen, denen ich nicht widerstehen konnte, und die mir nicht selten viel wichtiger, als die Gründe vorkamen, wodurch man eine Unsterblichkeit der Seele darthun wollte. Ich suchte mir endlich auf einem eigenen Wege Gründe für die Unsterblichkeit zu verschaffen, die wenigstens mir stärker, als die bisherigen schienen, und diese Gründe bemühte ich mich aus dem Interesse herzuleiten, welches die Gottheit an unserm Daseyn, als Urheber desselben haben müsse, und ohne welches ich mir nie die Gottheit denken konnte. „Es würde, so schloß ich, der höchsten moralischen Vollkommenheit Gottes eine Realität stehlen, wenn sie auch nur eine einzige denkende Kraft, die mit allen übrigen denkenden Kräften in der Gottheit gleichsam

wie

wie Theile in einem Ganzen enthalten sind, vertilgen wollte; ja ich konnte mir gar nicht einmal vorstellen, wie eine solche Vertilgung möglich sey. Ich kam dabei zugleich auf den Gedanken, daß die Gottheit, wenn sie etwas Denkendes geschaffen habe, dasselbe zu nächst um ihrer selbst willen hervorgebracht, und als Nebenzwecke die Glückseligkeit des denkenden Individuums betrachtet habe, weil die höchste denkende Kraft ihr eigenes Interesse auch immer als das erste und höchste bei jeder ihrer Modificationen betrachten müsse. Diese Gründe hatten mich auf einige Zeit beruhigt; ob wohl nicht überzeugt, weil der erste zum Grunde liegende Begriff vom Daseyn Gottes selbst noch einigen Zweifeln unterworfen seyn konnte; — aber auch diese Beruhigung verschwand beinahe, als mir einst ein aufgeklärter Freund gegen meine Hypothese den Einwurf machte: daß es doch auch vielleicht das Interesse der Gottheit erfodern könne, anstatt der ausgetilgten Kräfte des Denkens in einzelnen Individuen, neue hervorzubringen, und daß eine immer neue Schöpfung denkender Wesen vielleicht der Gottheit ein höheres Vergnügen gewähre, als die Erhaltung einer immer dieselbe bleibenden denkenden Summe von Wesen. Ich gerieth in jene neue Unruh, die mich in einsamen Stunden und Mitternächten schon so oft bei den Gedanken an Unsterblichkeit ergriffen und gemartert hatte.

An die Leser
des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde.

Da ich dem Publikum angekündigt habe, daß ich die Herausgabe dieses Magazins nun wieder allein übernehme, muß ich über mein Verhältniß mit Herrn Pokels einige Worte sagen, in so fern die Leser dieses Magazins dabei interessirt seyn können, und in so fern Herr Pokels selbst mich dazu nöthigt.

Im Jahr 1786 am 19ten Julius schrieb mir Herr Pokels mit folgenden Worten: „Erlauben „Sie mir gütigst eine Frage, die Ihnen vielleicht „sonderbar vorkommen wird, die Sie mir aber gütigst verzeihen werden. Finden Sie es für rathsam, einen Mitherausgeber des Magazins anzunehmen, und könnte ich dieser Mitherausgeber „seyn? Schreiben Sie mir hierüber bald, damit „ich weiß, welchen Gebrauch ich mit denen in meinen Händen befindlichen Beiträgen machen soll, „und lassen Sie mir die Bedingungen wissen, unter welchen Sie mit mir die Zugleichherausgabe „besorgen wollen. Wahrscheinlich könnten wir dann „jährlich vier Stück herausgeben, womit, wie „ich glaube, der Verleger nicht unzufrieden seyn „würde, da das Magazin sehr vielen Absatz hat.

Da ich nun einige Wochen hierauf meine Reise nach Italien antrat, so nahm ich dieß Anerbieten des Herrn Pokels an; habe aber während meines

Auf-

Aufenthaltes in Italien, wegen der Schwierigkeit des Uebersendens, keines von den Stücken, die Herr Pockels herausgegeben, zu Gesicht bekommen, auch keine Beiträge dazu geliefert. — Da ich nun aber während dieser Zeit meine erste Idee eines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde selbst weiter verfolgt, und einen Plan habe, dieses Werk weit interessanter zu machen, als es bis jezt gewesen ist; so muß ich nach diesem entworfenen Plane, die Herausgabe des Magazins nothwendig allein wieder übernehmen, weil ich mit Herrn Pockels wegen der einzurückenden Aufsätze nicht mündliche Abrede nehmen kann, und mir auch die Revisionen, die im vierten Bande des Magazins von mir angefangen und im fünften von Herrn Pockels fortgesetzt sind, nothwendig wieder selbst vorbehalten muß, weil das Werk sonst zerstückt bleibt. Sobald wir also nicht auf eine reelle Weise, sondern bloß dem Namen nach, an diesem Werke ferner gemeinschaftlich arbeiten wollten; so würde ja das Werk selbst nichts dadurch gewinnen, sondern der Eifer zur Bearbeitung desselben würde immermehr erkalten. In diesem Falle ist es also für die Sache selbst weit besser, daß ein jeder seinen eigenen Gang für sich, mit einem rühmlichen Wetteifer gehe. Man zerfällt hiedurch auf keine Weise, sondern bleibt immer durch das stärkste Band verknüpft, das Menschen verbinden kan, durch das Band der uneigennützigen Wahrheitsliebe, wodurch ich auch mit Herrn

Herrn Pockels für die Zukunft verknüpft zu bleiben hoffe, wenn gleich unser Weg eine Strecke auseinander geht. Es wird mir daher nichts weniger, als unangenehm seyn, wenn Herr Pockels ein eigenes psychologisches Journal herausgiebt, worin das meinige der strengsten Prüfung unterworfen wird; denn dadurch gewinnt stets die Sache, und man kömmt der Wahrheit näher. Mit diesen Gesinnungen, die ich Herrn Pockels geschrieben habe, scheinet derselbe nicht übereinzustimmen, sondern besteht auf der fernern Mitherausgabe des Magazins unter sehr heftigen Ausdrücken, und Drohungen von öffentlicher Anklage, die ich von ihm erwarten müsse, sobald ich darauf bestehe, dieß Magazin allein herauszugeben. Denn er habe das Magazin vom Tode errettet, in Aufnahme gebracht, u. s. w. welches sich nicht so verhält, denn nach dem Zeugniß der Verlagshandlung, hat der Debit dieses Magazins, von der Zeit an, da Herr Pockels es herausgegeben, mehr ab als zu genommen. Dieser Umstand bestimmt mich aber gar nicht, sondern die vorher angeführten Gründe, weswegen ich die Herausgabe dieses Wercks allein wieder übernehmen muß. Und eben so wenig, wie ich Herrn Pockels jemals verwehren kann, ein eigenes psychologisches Magazin herauszugeben, eben so wenig kann er mich auf irgend eine Weise zwingen, das meinige mit ihm gemeinschaftlich herauszugeben. Es thut mir sehr leid, daß mich Herr Pockels durch

seine

seine Drohungen zu dieser öffentlichen Erklärung genöthigt hat, da sonst die Sache unter uns sehr wohl hätte abgethan werden können. Die Sache sollte aber nun einmal zur Sprache kommen, und durch diese Erklärung von meiner Seite, ist, wie ich hoffe, allem ferneren unnöthigen Wortwechsel vorgebeugt.

Moritz.

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Siebenten Bandes drittes Stück.



Einleitung.

Als ich vor acht Jahren zuerst die Idee faßte, ein Magazin zur Erfahrungsseelenkunde herauszugeben, versprach ich mir, durch die Ausführung dieser Idee, der Wahrheit näher zu kommen, als es durch bloße Spekulation geschehen kann, die sich nur auf sich selber stützt. —

Um sichrer zu gehen, sammlete ich in den drei ersten Jahrgängen blos Fakta, unter gewisse Rubriken gebracht, und fieng mit dem vierten Jahrgange eine Revision über die drei ersten Bände an, wodurch das Ganze nun, so wie es fortschritte, immer mehr Zweckmäßigkeit, und das Einzelne immer mehr Beziehung auf einander erhalten sollte.

Mit dem Schluß des vierten Bandes mußte ich den Faden fallen lassen, den ich nun mit dem Schluß des siebenten Bandes wieder aufnehme, nach-

nachdem ich während eines dreijährigen Aufenthalts in Italien, von der Fortsetzung dieses Magazins durch Herrn Pokels, keine Zeile zu Gesicht bekommen habe; und nunmehr, da ich dieses Magazin wieder allein herausgebe, mit einer Revision über die Revisionen des Herrn Pokels nothwendig den Anfang machen, und ohne Umschweife dabei zu Werke gehen muß, um über den eigentlichen Zweck dieses Magazins mich deutlich zu erklären.

Revision

Revision über die Revisionen des Herrn Pockels in diesem Magazin.

Mit dem ersten Stück des fünften Bandes fängt sich die Fortsetzung meiner Revision der drei ersten Bände dieses Magazins von Herrn Pockels, an.

Ich würde über Ahndungen mich nicht in einem so entscheidenden Tone erklärt haben, als Hr. P. gleich in dem ersten Aufsatze gethan hat, und muß mir also diesen Gegenstand zur eigenen Ausarbeitung vorbehalten.

Es läßt sich über diese Sache nicht so leicht weg räsonniren, wenn es einem um Wahrheit zu thun ist.

Es ist hier nicht die Frage, ob es den Menschen nützlicher sei, wenn sie an Ahndungen glauben, oder nicht daran glauben, sondern ob und in wie fern diese Erscheinung in der Natur unsers Wesens würklich gegründet oder nicht darin gegründet sei?

Ein Magazin zur Erfahrungsseelenkunde soll ja nicht unmittelbar Moral lehren, und eben so wenig unmittelbar dem Aberglauben entgegen arbeiten. — Dies ist sein Zweck nicht, sondern nur

eine sichre Folge, sobald man der Wahrheit um ihrer selbst willen näher zu kommen sucht. —

Durch solche Revisionen aber, wie die obigen, wird dies Werk zu einer blos moralischen Schrift, wo gegen dasjenige im eigentlichen Sinn geeifert wird, wovon man glaubt, daß der Glaube daran den Menschen schädlich seyn könne. —

Es giebt eine Sucht, viele Dinge leicht erklärlich zu finden, eben so wie es eine Sucht giebt, viele Dinge unerklärlich zu finden — und man fällt sehr leicht von einem Extrem aufs andere. —

Freilich muß am Ende sich alles natürlich erklären lassen, weil es nicht wohl anders, als natürlich seyn kann, aber welcher einzelne Mensch umfaßt die Natur mit seinen Gedanken, die von aller Menschen Gedanken noch nicht umfaßt worden ist?

Der zu schnelle Ausruf, bei irgend einer sonderbaren psychologischen Erscheinung: das läßt sich ja ganz natürlich erklären! ist immer schon verdächtig, weil der Erklärer seiner Sache zu gewiß ist, und fest zu glauben scheint, daß seinem alleserforschenden schnellen Blick kein wichtiger Umstand entgehen könne. —

Die Revisionen über die gesammleten Fakta in einem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde sind nicht dazu, um diese Fakta nur größtentheils als leere Einbildungen kurz abzufertigen, damit ja dem Aberglauben entgegen gearbeitet werde. Das geschieht

schieht auf die Weise wahrlich nicht; denn der Aberglaube nützt die Schwäche, und Oberflächigkeit, womit seine Gegner gegen ihn anziehen, und hält das Ganze desto fester, was eine zu ohnmächtige Hand ihm entreißen wollte.

Der Aberglaube will nie von vorne, sondern unvermerkt in den Flanken angegriffen seyn, wenn seine festgeschlossenen Glieder getrennt werden sollen.

Das geschieht aber von selbst, sobald die Wahrheit um ihrer selbst willen, gesucht wird — denn alsdann muß doch am Ende sich jeder Knoten lösen, und das Verwirrte sich auseinander wickeln. —

Die Vernunft aber, welche bei jedem Schritt den sie vorwärts thut, in Schwärmerei zu gerathen fürchtet, ist eben so wie die Tugend, welche immer bewacht werden muß, der Schildwache nicht werth. —

Wenn man über seine Resultate so gewiß ist, wie Hr. P. in den von ihm entworfenen Revisionen, so sind wir ja mit unsern Untersuchungen am Ende, und es bedarf weiter keines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde.

Der Mensch redet freilich gar zu gern über Sachen, unter denen er steht, und welche doch eigentlich über ihm sind. —

Es läßt sich wohl von diesen Sachen reden, wer sie aber mit einem Blick zu übersehen sich einbildet,

täuschet sich sicher, und wird dadurch selbst ein Gegenstand psychologischer Beobachtungen, indem er solche zu machen glaubt.

In dem zweiten Stück des sechsten Bandes auf der ersten Seite, sagt Hr. P.: „die Fakta in diesem Magazin verdienten vorzüglich deswegen eine „genaue psychologische Beleuchtung, um den immer mehr einreißenden Glauben an die Einwirkung guter oder böser Geister auf das Gemüth „und die Handlungen der Menschen mit Gründen „der Vernunft zu widerlegen, und durch Aufdeckung seiner unreinen Quelle zu beschämen. —“

Was geht den Psychologen, als Psychologen irgend ein einreißender Glaube an? wozu will er irgend einen einreißenden Glauben beschämen?

Er ist ja nicht zum Glaubensreformator bestellt; er soll nur beobachten — ihm liegt ob, Acht zu geben, wie die Dinge wirklich sind, und Untersuchungen anzustellen, warum sie so sind; nicht aber, zu bestimmen, wie sie nach seiner Meinung seyn sollen. —

Durch die Physik ist auch dem Aberglauben entgegen gearbeitet worden, aber dies erfolgte von selbst, ohne daß man darauf absichtlich hinarbeitete. —

Denn was würde aus aller Wahrheitsforschung am Ende werden, wenn man bei jedem Resultat immer erst untersuchen sollte, ob auch einige abergläubische Menschen diesen oder jenen Satz nicht etwa

wa mißbrauchen, und sich in ihrem Aberglauben dadurch bestärken könnten. —

Noch thörichter aber würde es seyn, ein Magazin zur Erfahrungsseelenkunde absichtlich gegen den Aberglauben zu schreiben.

Ein solches Werk muß ja schlechterdings gegen nichts geschrieben seyn, es muß gegen nichts arbeiten, wenn es seines Zwecks nicht ganz verfehlen will.

Im dritten Stück des sechsten Bandes auf der ersten Seite sagt Hr. P.: „das Gutachten über „den Gemüthszustand des verabschiedeten Solda„ten Soldaten Matthias Matthiesen u. s. w. ist ein „neuer Beitrag zu der Erfahrung, daß die Men„schen sich durch nichts leichter als durch chimäri„sche Hofnungen künftiger Glückseligkeit täu„schen lassen.“ Und in diesem moralisirenden Tone geht es fort. —

Um dergleichen Reflexionen zu machen, bedarf es freilich keines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, dies bedarf aber auch solcher Reflexionen nicht. —

Auf der dritten Seite eben dieses Stücks erzählt Hr. P. in seiner Revision ein ganzes Faktum von Wort zu Wort wieder, und setzt am Ende ein paar sehr unbedeutende Reflexionen hinzu, wodurch die Revision eines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde denn freilich sehr erleichtert wird.

Wie leicht sich aber Hr. P. diese Arbeit zu machen gesucht hat, habe ich zu meinem Erstaunen auf der 28sten Seite des ersten Stücks vom siebenten Bande gesehen, wo eine fünf und vierzig Seiten lange Geschichte von einem Mörder Namens Simmen, die schon im ersten Stück des 2ten Bandes dieses Magazins S. 38. u. s. w. steht, beinahe von Wort zu Wort wieder abgedruckt ist, und offenbar beweißt, daß Hr. P. die ersten Bände dieses Magazins, bei seiner Fortsetzung desselben, entweder gar nicht, oder doch mit unverantwortlicher Flüchtigkeit muß durchgelesen haben.

Im 2ten Stück des siebenten Bandes S. 2. sagt Hr. P. in der letzten Fortsetzung seiner sogenannten Revision: „Man habe so viel möglich, „alle Umstände zusammen genommen, um „die bedeutenden Träume natürlich zu erklä„ren, und zu beweisen, daß die Meinung von „einer im Traum entstehenden Vorherse„hungskraft der Seele eine leere Hypothe„se sey.“

Man muß nie Umstände, so viel wie möglich, zusammen nehmen, um irgend etwas zu beweisen, wenn es einem darum zu thun ist, die Wahrheit zu erforschen; denn der Beweis muß sich ja nach den Umständen, nicht aber die Umstände sich nach dem Beweise richten — denn wenn man erst so viel Umstände wie möglich zusammennimmt, um einen

nen Beweis zu unterstützen, so scheint es ja, als ob der Beweis selbst auf schwachen Füßen stehe.

Hr. P. glaubt, „durch dergleichen Untersu„chungen, sei der Nutzen gestiftet worden, daß „man nicht mehr, so wie sonst, mit einer fanati„schen Leichtgläubigkeit an Traumbedeutungen hän„ge, daß man dadurch den Mechanismus unsrer „Einbildungskraft näher kennen gelernt habe; und „daß dadurch dem Aberglauben wenigstens einiger „Abbruch geschehen sei.“

Allein durch dergleichen Untersuchungen ist schlechterdings kein Nutzen gestiftet worden; man hängt ihnen zum Troz an Traumbedeutungen; dem Aberglauben ist nicht der mindeste Abbruch dadurch geschehen; und der Mechanismus der Einbildungskraft, läßt sich durch keine Räsonnements auseinanderlegen, wobei man selber mechanisch zu Werke geht, indem man sich damit begnügt, wenn über die Sachen nur etwas hin und her geredet wird, ohne je in Erwegung zu ziehen, daß jenseit der unübersehbaren Fläche wohl etwas liegen könne, welches von Menschengedanken noch nicht erforschet ist. —

Wenn man aber nun freilich bedenkt, wie manche Leiden der Einbildungskraft es giebt, und daß es für manche Menschen äußerst gefährlich seyn kann,

 den

den Ideen nachzuhängen, wodurch sie zu sehr auf sich und in sich selbst zurückgeführt werden — und diesen Menschen im Ernst zu schaden fürchtete, so müßte man lieber überhaupt kein Magazin zur Erfahrungsseelenkunde schreiben, als etwas ferner so benennen, das diesen Namen nicht verdiente. —

Dann dürfte aber auch von alle dem Guten und Schönen, was irgend einem Menschen durch Mißbrauch schaden kann, nichts mehr statt finden. —

Alles fernere Nachdenken über die Natur unsers Wesens, müßte mit der Poesie und den schönen Künsten auf immer verbannt seyn.

Denn was giebt es wohl Edles und Schönes, wodurch unser Auge nicht unwillkührlich auf uns selbst, und die verborgene Natur unsers Wesens zurückgelenkt würde, das noch von keines Menschen Gedanken umfaßt worden ist.

Der kühne Fuß des Menschen steigt in die tiefen Schachten der Erde hinab, und unser denkendes Wesen sollte es nicht wagen, in seine eigenen Tiefen herabzusteigen, und dem edelsten Metalle da nachzuspähen, wo es so selten gesucht wird.

Auf dem Punkte, wo unser Wesen sich vollendet, darf es wahrlich nicht vor sich selbst erschrecken; es hält in seinen innern Tiefen sich an

sich

sich selber fest, — und wo es erkannt wird, da entfliehen vor seiner leuchtenden Klarheit, alle eingebildeten Schreckengestalten — denn nichts ist wahrhaft schrecklich als der Irrthum, welcher das Schreckliche erzeugt —

Die folgenden beiden Aufsätze, welche meinen Behauptungen zu widersprechen scheinen, mögen sich zuerst an den Anfang dieser Revision anschließen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Zur

Zur Seelenkrankheitskunde.

I.

Beitrag zur Bestätigung des Satzes, daß die Einbildungskraft und das Gedächtniß mehr dem Körper als der Seele zugehören.

Der gelehrte Director S. zu C. erholte sich von einem hitzigen Fieber, und eines der ersten Dinge, die er nach wiedererlangtem Gebrauch seiner Vernunft verlangte, war Caffee.

Allein er hatte in dieser Krankheit nicht nur den Buchstaben f vergessen, sondern es hatte sich statt dieses verlohren gegangenen Buchstabens, der Buchstabe z substituirt, so daß er nun nicht Caffee, sondern Kazze verlangte, und so regelmäßig in allen andern Wörtern, die aus f mit zusammengesetzt waren, sich des z bediente.

Sein Arzt und seine Wärter merkten bald aus der genaubeobachteten Versetzung des z statt f die Verwirrung, und machten den Kranken darauf aufmerksam, der alsdann auch nach und nach wieder zur richtigen Aussprache zurückkam.

Einen

Einen viel empfindlichern Verlust erlitte ein junger hofnungsvoller Mensch K. aus A. Dieser wurde auf der Akademie, wo er ein halbes Jahr studirt hatte, von einem hitzigen Fieber befallen; und wie er von dieser Krankheit wieder genesen war, so hatte er nicht nur alles vergessen, was er während seines halbjährigen akademischen Lebens gelernt hatte, sondern es war ihm sogar unbewußt geworden, daß er an diesem Ort ein halbes Jahr gelebt und Umgang mit den Personen, mit denen er täglich in Gesellschaft gewesen war, gehabt hatte.

Es zeigte sich eine anhaltende Verstandsschwäche, die alle Hofnung benahm, ihn zu einem brauchbaren Manne noch zu bilden.

Seine Familie nahm ihn wieder zu sich, und in dieser lebt er noch, immer ärmer werdend am Stoff seiner Ideen, und auf nichts vorzüglich sinnend, als auf die Erhaltung des Körpers.

Er ist also jetzt noch im Besitz von folgenden Vorstellungen: Er weiß, daß er an dem Orte, wo er lebt, als Knabe und Jüngling gelebt hat, daß er da in die Schule gegangen ist, und daß er Bekanntschaft gehabt hat; auch von dem, was er vor der Akademie gelernt hat, weiß er noch vieles, und wußte noch mehr davon kurz nach seiner Krankheit.

Aber alle Begebenheiten seines Lebens auf der Akademie, alle seine daselbst erlernten Sprach- und Sachkenntnisse sind durchaus verwischt. Für dasjenige, was sich nach seiner Genesung und Eintre-

tung

tung der Verstandsschwäche mit ihm zugetragen, ist er nicht sehr empfänglich, und äußert sich darüber wenig, sondern sitzt ruhig, in sich gekehrt, ohne heftige Begierden gegen irgend etwas zu äussern, in seinem Zimmer.

Fälle, die den erzählten ähnlich sind, finde ich bei Beattie *); die ich jenen hier beifügen will, da ich noch keine teutsche Uebersetzung von den angeführten vortreflichen Abhandlungen kenne. „Der „gesunde Zustand des Gehirns scheint in der That „ebensowohl zu dem richtigen Gebrauch des Gedächtnisses, als zu unserm andern Verstandsvermögen nothwendig zu seyn.

„Das Gedächtniß wird oft während des Schla„fes gehemmt, und auch durch Krankheit, Alter „und plötzliche und gewaltsame Zufälle geschwächt.

„Thucydides erzählt in seiner Geschichte von der „Pest zu Athen, daß etliche Personen, die diese „schreckliche Krankheit überlebten, gänzlich ihr Ge„dächtniß verlohren, und ihre Freunde, sich selbst „und alles andere vergaßen.

„Ich habe gelesen, daß eine Person, die von „einem Hause heruntergefallen, alle ihre Bekann„ten und selbst die Gesichter ihrer eigenen Familie „vergessen hat; und daß ein Gelehrter durch den „Schlag eines von dem Bücherbret ihm auf den Kopf

*) Dissertationes moral & critical. London 1783. in 4to p. 12. 13.

„Kopf gefallenen Folianten; alle seine Kenntnisse „verlohr, und genöthiget wurde, das a, b, c, zum „zweitenmale zu lernen.

„Von einem andern Gelehrten hat man mir „erzählt, daß er durch einen gleichen Schlag nicht „aller seiner Kenntnisse, sondern blos des Griechi„schen beraubt worden. Wenn man auch noch an „einigen dieser Ereignisse zweifeln wollte, so ist doch „das folgende vollkommen gewiß und wahr.

„Ich kenne nehmlich einen Geistlichen, wel„cher, nachdem er vor ungefähr 16 Jahren *) von „einem Anfall des Schlags wieder genesen war, „alles dasjenige vergessen hatte, was in den letz„ten vier Jahren vorgegangen war; was sich aber „vor diesen Jahren ereignet hatte, das wußte er „alles noch sehr wohl. Die Zeitungen von jenen „vier letzten Jahren schaften ihm daher sehr viele „Unterhaltung; denn beinahe alles überraschte ihn „darin, zumal da in diese Periode einige sehr wich„tige Begebenheiten fielen, als besonders die Thron„besteigung des jetzigen Königs und viele Siege des „letzten Kriegs.

„Nach und nach erlangte er, theils durch eige„ne Erweckung des Gedächtnisses, theils durch Un„terricht das Verlohrengegangene wieder. Er lebt „noch, obgleich alt und schwach, doch so verständig, „als Personen von seinem Alter gewöhnlich sind.

„Ferner

*) Ich denke, es war im Jahr 1761.

„Ferner kann ich noch anführen, daß ich ver„schiedenemale in meinem Leben in Ohnmacht gefal„len bin: zweimal, so viel ich mich erinnere, durch „Stürzen vom Pferd, und einmal durch plötzli„ches Hintreten ans Feuer aus der dumpfigen Luft „einer Winternacht; und daß ich bei diesen Ohn„machten jedesmal, wenn ich mich wieder erholte, „dasjenige gänzlich vergessen hatte, was vor dem „Eintritt der Ohnmacht vergegangen war, und „mich nicht wenig darüber verwunderte, wenn die „gegenwärtig gewesenen Personen uns alle Umstän„de erzählten.

„Ein gleiches Vermissen des Gedächtnisses hat„te ich Gelegenheit, etlichemal im Wachen und bei „guter Gesundheit zu bemerken, da ich durch einen „plötzlichen Lärmen erschreckt worden war."

J. E. Gruner.

---

2. Rau,

2.

Rau, ein Vatermörder.

Ein Wort zu seiner Zeit scheint mir die Geschichte des unglücklichen Rau zu seyn. Man fängt an, so unzufrieden mit den natürlichen Kräften zu werden, und der Hang, an das Uebernatürliche zu glauben, greift so gewaltig zum empfindlichen Schaden aller wahren Untersuchung um sich, daß es nicht anders als heilsam seyn muß, in Beispielen zu zeigen, wohin endlich das Verachten der kalten Vernunft und das Nachhängen des Glaubens an geheime Wunderkräfte und deren Einwürkungen, uns führen müssen.

Das, was ich erzähle, ist theils aus Akten gezogen, theils von engen Bekannten des unglücklichen Mannes mir mitgetheilt worden; auch habe ich ihn selbst gekannt.

Rau war 1748. zu Coburg geboren, und studirte zu Leipzig Theologie. Sein vorzüglichster Lehrer auf dieser Akademie war Crusius.

Die Philosophie dieses Mannes wurde nicht nur die seinige, sondern von ihm nahm er auch den eignen Blick und die eigne Manier, die Bibel zu erklären, an. Unter den biblischen Büchern wurde bald die Offenbarung Johannis seine Lieblings-

lektüre. In diesem heiligen Labyrinth wagte er sich Anfangs nicht ohne Fackelträger zu wandeln, und Crusius und Bengel mußten ihn als Eingeweihte vorzüglich leiten.

Wie aber nach und nach die Imagination durch die aufgehängten großen Bilder erhitzt wurde, so wagte er sich nun selbst an das Enträhseln des Verhüllten, und glaubte auch, es glücke ihm in seinen Versuchen.

Die angebrannte Imagination ließ ihm das Willkührliche und Grundlose in seinen Erklärungsarten nicht bemerken, vielmehr arrogirte sie sich selbst den Namen von Scharfsinn und untersuchender Vernunft.

Die Deutungen, die er den Bildern jenes Buchs gegeben hatte, hatten sich bei ihm bald in den Besitz der Unfehlbarkeit gesetzt, und die natürliche Folge war, daß er anders denkende Menschen nicht dulden konnte, wenn sie nicht noch geschmeidig genug waren, seine Meinung anzunehmen.

Er glaubte einen Vorzug vor andern seines Gleichen zu haben, weil diesen die Schätze, welche er in jenem Buche gefunden zu haben glaubte, nicht so einleuchten wollten.

Die natürlichen Kräfte des menschlichen Geistes schienen ihm daher dies bei ihm auch nicht bewürkt zu haben, sondern das mußte durch eine höhere Kraft geschehen seyn.

Nun

Nun ist es aber die Pflicht eines jeden, der vorzugsweise erleuchtet worden ist, daß er mit seinem Licht auch um sich her erleuchtet, so viel nur in seinem Vermögen steht. Bis zu der Zeit, da dieser Gedanke in ihm lebhaft geworden, war er noch umgänglich, informirte Kinder, und that was ihm zukam; ob er gleich freilich immer hartnäckig disputirte, wenn es seine besondern Meinungen betraf.

Als er aber den Bekehrungsberuf lebhafter in sich zu fühlen anfieng, da äußerte er auch in seinen Predigten ungeheuchelter seine Meinungen. Die letzte Predigt, welche er hielt, schloß er mit den merkwürdigen Worten: „Wer keine Hexen glaubt, „glaubt keinen Teufel; wer keinen Teufel glaubt, „keinen Gott; wer keinen Gott glaubt, der ist ver„dammt.“ Hierauf wurde ihm nicht mehr erlaubt zu predigen, und nun glaubte er sich berechtigt, öffentlich auf den Straßen seine Lehren zu verbreiten, und diejenigen namentlich anzugeben, die nicht von seiner Lehre waren.

Dieses Gassenpredigen unterließ er nach erhaltenem Verweiß; auch wurde er stiller. Die Obrigkeit wollte ihn an einen Sicherheitsort bringen lassen; aber der Vater bat, den Sohn bei ihm zu lassen.

Der Sohn schämte sich jetzt dessen, was er gethan hatte, und weigerte sich des Ausgehens. Endlich besserte es sich so weit mit ihm, daß er wieder

einige Spaziergänge hielt, doch behielt er noch immer unruhige Nächte.

Am 3. August 1779. hatte er noch zwei gute Freunde bei sich. Der Vater gab ihm immer bei diesem Besuche eine kleine Beschäftigung, bald mußte er Taback holen, bald Coffee einschenken; und wie der Sohn aus der Stube gieng, sagte der Vater zu den anwesenden Freunden, er müßte seinen Sohn immer in Beschäftigung erhalten, weil er sonst ganz still würde und in starres Nachdenken versänke. Bei diesem Besuche bemerkten die zwei Freunde, nach S. 55. der Akten, nichts unvernünftiges an ihm, wohl aber einige Aengstlichkeit, mit welcher er seinen Rock aufriß; auch that er hier die Aeußerung: er wünschte seine verlohrnen Kräfte wieder zu erlangen, alsdann wollte er wieder von neuem anfangen zu studieren.

Auf seine ehemalige Lieblingsvorwürfe kam das Gespräch nicht; aber als ein Zeichen des Daseyns seiner Vernunft kann noch angeführt werden, daß er mit dem einen Freund auf dem Damenbret gespielt, und sich auf den andern Tag zu einem Gartenbesuch versprochen.

Beim Abschiede, der des Nachts gegen 10 Uhr genommen wurde, bat er (nach S. 57. b. der Akten) den einen seiner Freunde, er möchte diese Nacht bei ihm bleiben; dieser schlug es aber aus.

Am 4. August früh zwischen 4 und 5 Uhr, sahen und hörten die Nachbarn, daß der Candidat

Ra=

Rau seinen Vater mißhandelte; und da sie an die Hausthüre anschlugen, so zog der Sohn, der mit seinem Vater allein im Hause wohnte, die Thüre auf, und ließ Nachbarn und die herbeigeholte Wache ein. Der Vater lag auf der Erde in seinem Blute, ermordet von dem Sohne mit 15 Messerstichen und Aufschneidung der Gurgel.

Der Sohn gieng am Fenster auf und ab; in ihm wechselten jetzt Wehmuth, Anerkennung seiner Schuld, und Ausbrüche der Wuth; bald verklagte er sich selbst vor Gott, daß er eine so schreckliche, ihm nicht zu vergebende That gethan, bald behauptete er, er habe nicht seinen Vater, sondern einen Juden und einen alten Türken umgebracht.

Beim gerichtlichen Verhör sagte Rau nach S. 17. der Akten folgendes aus: „er habe den von ihm „Ermordeten nicht vor seinen Vater gehalten, und „er wisse sich von der Sache weiter nichts zu erinnern, als daß sein Vater ihn früh morgens in die „Stube eingelassen, wo er ihn um Brod gebeten, „aber zur Antwort erhalten habe, das könne er, „der Vater, nicht schaffen.

„Hierauf habe er den Schlüssel zum Geld seiner Mutter verlangt, um sich davon etwas zu „nehmen; und als sein Vater sich dagegen gesetzt, „wäre er sogleich seiner Sinne und seines Verstandes beraubt worden, und habe, da sein Vater „ein Messer gehabt und auf ihn zugegangen, auch ein „Messer ergriffen, was er aber nun damit an sei-

„nem Vater verübet, würde er gar nicht wissen, „wenn er es nicht nachher von andern Personen „gehört hätte; denn er sey ganz außer sich von „allen Sinnen, von Vernunft und Gedanken ge„wesen, und wisse nicht, was er gethan."

Auf die Frage, wie er heiße? antwortete er: „er glaube gar nicht, daß er getauft sey, auch ha„be er seinen Vater nicht für seinen wahren Vater „gehalten, denn er sähe ihm nicht gleich, und ha„be an sich nichts ähnliches von ihm."

Ehe er die Gerichtsstube verließ, erklärte er sich noch, ohne darum befragt worden zu seyn, dahin: „er habe bisher stark die Commentarios über „die Offenbarung Johannis gelesen, jetzo aber da„mit nichts mehr zu thun."

In seinem Gefängniß äußerte er niemals Reue der That; auch seiner ehemaligen Meinungen gedachte er nicht.

Sein Betragen war wild und verrieth Stolz und Verachtung gegen alles.

Bei einem Gewitter brach er nach S. 21. der Akten, in die Worte aus: „der wilde Fürst kom„me, er habe den Kerl schon oft gehört."

Und bei eben der Gelegenheit sagte er zum Gefängnißwärter: „er habe noch rechte Kerl von „Büchern auf einem großen Kreuz, und unter an„dern auch ein Stück von dem Theophrastus Para„celsus liegen." Er behauptete auch S. 22. „er „sey

„sey ein Staatsgefangener, der nicht hart gehalten „werden dürfe.“

Es ist zu beklagen, daß keiner von den Bekannten dieses Unglücklichen, die genauern Umgang mit ihm hatten, seinen Gemüthszustand nach dem Vorfall mit dem Gassenpredigen mit philosophischem Geiste beobachtet hat. Mir ist es mehr als wahrscheinlich, daß nach den Predigten, die er zur Bekehrung seiner Stadt auf öffentlichen Straßen hielt, die Imagination erschlaffte; einige Lichtblicke der Vernunft ließen ihm sehen, daß er Gespinsten von seinem eigenen Machwerk gefolgt; die Schaam gesellte sich dazu; das Gehirn war durch die wilden Ausschweifungen der Einbildungskraft gestört uud und unfähig zur richtigen Betrachtung gemacht worden.

Das einzige, das er als unfehlbar angesehen, fiel vor ihm als ein Unding; er war zu schwach am Geiste geworden, um das Bessere zu suchen; er wußte nicht, woran er sich halten, was er glauben sollte; und so blieb ihm nichts übrig, als Verzweiflung an allem Wahren und Guten, diese brütete Anfangs im Stillen, und äußerte sich endlich auf jene schreckliche Weise.

Und einem solchen schrecklichen Zustande ist jeder ausgesetzt, der mehr schwärmt als kalt denkt und ruhig untersucht; der Gott nur in geheimen Offenbarungen findtn will, und dagegen versäumt, Gott zu erkennen und anzubeten in seiner herrlichen

Schöpfung, und durch ein edles, rechtschaffenes und thätiges Leben seinem Nebenmenschen zu dienen und sich selbst dadurch die einzige, wahre Zufriedenheit zu verschaffen.

Freilich ist es der menschlichen Faulheit bequemer, sich den Himmel durch einen Zungenglauben zu erwerben, als durch Handlungen, die Mühe und Arbeit kosten, zu beweisen, daß man an Gott und eine Zukunft glaubt.

J. E. Gruner.

Zur

Zur Seelennaturkunde.

I.

Aus dem Tagebuche eines Selbstbeobachters. *)

Freitags den 24. Julii 1778.

Wie angenehm ist doch die Stille nach dem Gewitter; wie süß die Ruhe nach dem Streit, wie wirthbar das enge Stübchen nach der weiten Reise!

Ich danke dir Gott, daß du mir Ruhe der Seele gegeben hast! Gieb mir Gesundheit, gieb mir Thätigkeit, gieb mir Freude an mir selbst und an allen meinen Unternehmungen!

Und dann laß dies Büchlein einen unpartheiischen Zeugen meiner Handlungen seyn, damit es mir in der Zukunft, die vielleicht noch meiner war-

*) Erzwungene Religiösität und erzwungene Moralität leuchtet fast aus jeder Zeile dieses Tagebuchs hervor, das viele lange Gebete und allgemeine moralische Betrachtungen enthält, die ich weggelassen habe, um nur das Wesentliche auszuziehen.

tet, von jedem merkwürdigen Tage meines Lebens, ein getreues Bild darstelle. —

Freitags den 23. Oct.

Von mehr als sechs Wochen — wie mancher Tag ist verlohren gegangen! Wie würde ich bestehen, wenn ich jetzt die große Rechnung von der Anwendung einer jeglichen Stunde, die mir gegeben war, ablegen sollte.

Ach, ich wagte es, nur einen einzigen Tag zu verschleudern, ohne Rechnung von ihm abzulegen, und nun — wie hat sich, fast ohne mein Wissen, die Schuld gehäuft!

Stärke mich Gott in meinem Entschluß, von nun an aufmerksam auf mich selbst zu seyn, und höre mein Gelübde in dieser Mittagsstunde, daß ich am Abend dieses Tages — mich seiner erinnern will.

Sonnabends den 24. Oct.

Hab ich mich seiner erinnert — des feierlichen Vorsatzes — am Abend des gestrigen Tages? — erinnert? ja, aber mit Schaam und Widerwillen, mit dem unseeligen Bestreben diese Erinnerung selbst aus meiner Seele zu verbannen. —

Wie zufrieden mit mir selbst hätt ich mich niederlegen können, wenn ich nicht noch in der letzten Stunde dieses Tages mich hätte verleiten lassen, durch

durch Reden, die die Menschheit entehren, meinen Vorsatz zu entweihen.

Donnerstag den 5. Nov. Abends.

Hab ich mich aufs neue entschlossen, nicht wegen ungewisser Hofnungen einer mißlichen Zukunft, gegenwärtige Freuden zu vernachlässigen, wenn dieselben gleich oft weit unter meinen Wünschen sind.

Sonntags den 15. Nov. Abends.

So wäre mir dann doch einmal eine Hofnung eingetroffen, die vor vierzehn Tagen noch ungewiß war.

Gemeiniglich wurde mir doch von meinen Wünschen ohngefähr die Hälfte gewährt — ich denke, das soll auch hier eintreffen, und damit will ich mich begnügen.

Wie schwer hält es doch, um erst einen Tag dem andern so ähnlich als möglich zu machen, und doch hängt davon größtentheils die Ruhe des Lebens ab.

Sonntags den 22. Nov.

Gesellschaft — ängstliche Bemühung nicht zu mißfallen — Unzufriedenheit mit mir selbst — Furcht vor einer drohenden Krankheit. —

Montag den 23. Nov.

Mangel an Lebhaftigkeit bei Geschäften — Unterhaltung des Geistes — Mendelssohn —

Ise-

Iselin — Steifigkeit in Gesellschaft — unweise Furcht. —

Donnerstag den 11. Febr. 1779.

So sind acht Tage entflohen, ohne daß ich einmal ernsthaft an mich selbst gedacht habe. —

Zu meiner Schande sey inskünftige jede Lücke in diesem Buche! —

Ist denn ein mir von Gott geschenkter Tag nicht so viel werth, daß ich am Abend seine Geschichte entwerfe, zur Belehrung meiner künftigen Tage? —

O ich merke, daß ich nie ein guter Mensch, nie ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden kann, wo ich nicht bald anfange, ein genaues Register über meine Handlungen zu halten, und daß ich mich nie in rechte Thätigkeit setzen kann, so lange nicht meine Endzwecke gewisser und bestimmter gewählt sind, ich fühle es, daß ich über die Menge von Entwürfen, die ich gerne gänzlich ins Werk richten wollte, keinen einzigen ausführen werde, und daß es also Pflicht für mich ist, einige meiner Lieblingsideen von itzt an gänzlich fahren zu lassen, um unter meinen mannichfaltigen Entwürfen eine richtige Wahl zu treffen, nnd nur einen einzigen mit ungetheiltem Enthusiasmus hinauszuführen, so viel Ueberwindung mir auch indes die Vernachläßigung der übrigen kosten wird.

Sonn-

Sonntag den 14. März.

Heute vor acht Tagen faßte ich einen Vorsatz, den ich für unüberwindlich hielt, wenigstens eine einzige Woche so hinzubringen, daß ich am Ende derselben zu mir sagen könnte, du hast acht Tage so gut genutzt, wie du konntest; da aber unvermuthete Widerwärtigkeiten, und wenig versprochene Freuden sich einfanden, wo blieb da mein Vorsatz, und diese Standhaftigkeit der Seele, die ich mir zu besitzen einbildete.

Gott! wie schrecklich, wenn diese Woche ein Bild meines Lebens wäre, wenn alle Bemühungen, mein Leben angenehmer, und meinen Zustand vollkommner zu machen, vergeblich, wenn die künftige Hälfte meines Lebens um nichts besser und wünschenswürdiger als die vergangene wäre! —

Doch ich will es diese Woche noch einmal versuchen, will mir die Erfüllung keines einzigen meiner kleinen Wünsche gerade in dieser Woche versprechen, sondern mache mich jetzt auf alle das Unangenehme gefaßt, wovor ich noch nicht völlig sicher bin; nnd nehme mir fest vor, daß eine anhaltende Thätigkeit, jeden aufsteigenden Kummer, und jeden traurigen Gedanken, den ich nicht vermeiden kann, unterdrücken soll, und so bald wie ich merke, daß die Traurigkeit sich sonst nicht will verdrängen lassen, so will ich eins meiner Lieblingsgeschäfte vornehmen — ich will auch zu meiner Belehrung die Geschichte

schichte der vorigen Woche entwerfen, so bald ich merke, daß es sich in meiner Seele aufgeklärt hat —

Und nun nicht eher als bis über acht Tage, will ich mir selbst Rechenschaft ablegen, in wie fern ich diesem Vorsatze getreu geblieben, und wie oft ich davon abgewichen bin — auch will ich mich alsdann befragen, wie oft ich bei Tische munter und gesprächig, und wie oft ich mürrisch und mit mir selbst unzufrieden gewesen bin? wie oft ich in meinen Berufsgeschäften so arbeitete, daß ich am Ende jeder Stunde überzeugt war, meine Pflicht gethan zu haben, und wie oft ich träge war, oder zu sehr an meine eigenen Angelegenheiten dachte, als daß ich dem Geschäfte meines Berufs meine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Seele gewidmet hätte? —

Indem ich dies schreibe, werde ich schon aus einer Verlegenheit gerissen, die ich befürchtete, das soll mich aber nicht sicher machen; denn die Zukunft hat noch tausend kleine Verdrüßlichkeiten in Vorrath, die ich vielleicht gar nicht vermuthete, und die sich dennoch ereignen werden; so will ich mich auch hüten, daß mich die Freude über irgend eine unvermuthete Erfüllung meiner Wünsche, eben so wenig, als der Verdruß über eine fehlgeschlagene Hoffnung unthätig mache: vielmehr will ich die frohesten Stunden zur Arbeit nutzen, die Lebhaftigkeit und Anstrengung des Geistes erfordert.

Sonntags den 21. März.

Gerade um diese Zeit war es vor acht Tagen, als ich mir vornahm, heute mir selbst Rechenschaft zu geben, wie ich die Woche genußt habe.

Mit Vergnügen schaue ich auf diese sieben Tage zurück, die mir in jedem Betracht sehr angenehm verstrichen sind.

Fast kein einziger Tag, an dem ich nicht irgend ein kleines unverhoftes Vergnügen, einen unerwarteten Brief, einen Spaziergang, eine angenehme Unterhaltung, genossen hätte. —

Dies hat mich aufgeheitert, hat mir Munterkeit in Beschäftigungen und Selbstzufriedenheit gewährt; ich bin von körperlichen Schmerzen und Trägheit der Seele befreiet gewesen. —

Meine Unternehmungen sind mir größtentheils nach Wunsch gelungen, und keine beträchtliche Hoffnung ist mir fehlgeschlagen.

Bei meinen Berufsgeschäften habe ich größtentheils die gehörige Lebhaftigkeit gehabt, so daß ich am Ende derselben mit mir selbst zufrieden war, und in Gesellschaft habe ich größtentheils heiter seyn können. —

Seit gestern Abend scheint es, als wenn sich wieder Wolken in meiner Seele zusammenziehen wollen, ich denke aber, eine ununterbrochene Thätigkeit, und ein Paar Briefe von meinen Freunden, davon ich eben jetzt einen erhalten habe, sollen sie schon wieder zerstreuen.

Ich

Ich will mir aber diese Woche nicht wieder so viele Freuden, wie in der vergangenen, versprechen; ich will mich auf Kopfschmerzen, Geistesleere, Stumpfheit der Empfindung, kleine fehlgeschlagene Hoffnungen, und alle diese Uebel gefaßt machen, die uns das Leben verbittern können — und will sie mir, so gut ich kann, durch den Gedanken an eine beßre Zukunft, zu erleichtern suchen. —

Diesen Morgen habe ich in einer süßen Abwechselung meiner Beschäftigungen sehr angenehm zugebracht, ich hoffe auch den übrigen Theil dieses Tages so anzuwenden, daß ich damit zufrieden seyn kann, und dann will ich mich bestreben, die übrigen Tage dieser Woche, so viel es sich thun läßt, diesem ähnlich zu machen. —

Am Ende derselben will ich insbesondere Rechenschaft von mir fordern, ob ich durch Mäßigkeit meine Gesundheit und die Heiterkeit meiner Seele beständig zu erhalten gesucht, und mich auf keine Weise zum Gegentheil habe verleiten lassen.

Sonntag den 28. März.

Die Heiterkeit meiner Seele ist diese Woche über einigemal in Gefahr gewesen, Schiffbruch zu leiden, aber der Sturm hörte noch gerade zu rechter Zeit auf zu toben. —

So angenehm wie die vorige, habe ich diese Woche nicht zugebracht, doch aber kann ich im Ganzen genommen, mit ihr zufrieden seyn.

Einige

Einige unüberlegte Handlungen sind Schuld an meinem meisten Kummer gewesen, und haben mich unzufrieden mit mir selbst gemacht.

Wann ich doch erst einmal so viel über mich vermöchte, daß ich jeden zuheftigen Wunsch sogleich unterdrücken könnte. Denn diese Woche habe ich wieder ein warnendes Beispiel an mir selbst gehabt, daß heftige Wünsche selten erfüllt werden, und gemeiniglich der Keim zu einer unvermeidlichen Schwermuth sind.

Gemeiniglich, wenn ich ganz ruhig bei einer Sache gewesen bin, und ihren Ausgang ganz gelassen erwartet habe, so bin ich oft über meine Erwartung glücklich gewesen.

Das thot ich vorige Woche — ich bekümmerte mich nicht ängstlich um die Erfüllung meiner Wünsche, und erhielt sie ohne mein Zuthun.

Das Glück, wie ich sehe, läßt sich nicht erzwingen, und entwischt uns dann am leichtesten, wenn wir es am begierigsten verfolgen.

Der Dienstag soll mir ein merkwürdiger Tag seyn. — Gerade da, wo meine Erwartungen aufs Höchste stiegen, war es vielleicht nöthig, daß sie plötzlich darnieder geschlagen werden mußten, damit ich mich nicht überhübe. — Aber bald hätte mir dieser einzige Tag, oder vielmehr eine unglückliche Stunde desselben, eine ganze schöne Woche verderben können. —

Insbesondere will ich es mir von heute an zur Regel machen, einem gegenwärtigen Verdruß keinen Einfluß auf die Folgen haben zu lassen, denn das ist es eben, was mir schon so manchen Tag meines Lebens verbittert hat.

Anstatt mich aus einem unangenehmen Zustande mit einiger Anstrengung herauszureißen, arbeitete ich mich vielmehr muthwilligerweise immer tiefer hinein.

Aber das gute Zeugniß muß ich mir auch geben, daß ich diese Woche einen guten Entschluß ins Werk gerichtet habe, ohngeachtet aller Hindernisse, die mich davon hätten abhalten können.

Auch habe ich mich über einige fehlgeschlagene Hofnungen bald zufrieden gegeben, weil ich mich vorher darauf gefaßt gemacht hatte; und ein paarmal, da ich im Begriff war, wieder in meine üble Laune zu verfallen, habe ich mich durch Thätigkeit und Bewegung, und durch angenehme Vorstellungen von der Zukunft, glücklich wieder davon befreiet. —

Aber bei meinen Berufsgeschäften und im gesellschaftlichen Umgange habe ich, besonders in der letzten Hälfte der Woche, Ursache gehabt, mit mir selbst unzufrieden zu seyn. —

Ich bin hierüber sehr bekümmert, weil ich daraus sehe, daß auch die stärksten Entschließungen so leicht wieder durch einen kleinen unerwarteten Zufall geschwächt werden können. —

Auch

Auch heute Morgen habe ich eine Unbesonnenheit begangen, die mich itzt sehr gereuet, und wovon ich die unangenehme Erinnerung mit aller Anstrengung nicht verbannen kann, weil es scheinet, als ob ich üble Folgen davon befürchten muß. — Ich will mir das aber, so viel wie möglich, aus den Gedanken zu schlagen suchen. —

Diese Woche wünschte ich insbesondere, daß ich kein einziges mal im gesellschaftlichen Umgange und bei meinen Berufsgeschäften, meine Entschliessung vergessen, und das gute Vernehmen mit mir selbst auf alle mögliche Weise zu erhalten suchen möchte. —

Mittwoch den 7. April.

Am Sonntage habe ich meine Rechnung nicht abgelegt — ich gelobe mir heute, daß ich dies nie wieder versäumen will, ich mag auch seyn, wo ich wolle. —

Die erste Hälfte der vorigen Woche war ich zu niedergeschlagen, und die andere Hälfte zu ausgelassen froh, als daß ich das gerade hätte thun können, was ich hätte thun sollen. —

Ich will aber so viel über mich zu gewinnen suchen, daß die beständige Abwechselung von Freude und Kummer in meiner Seele, welche nun einmal bei mir unvermeidlich zu seyn scheinet, meine Thätigkeit, und den ununterbrochenen Fortgang bestimmter Geschäfte, nicht hindern soll.

Diese vergangene Woche ist mir wieder eine fehlgeschlagene Hofnung, die mich zwei Tage mißvergnügt machte, durch eine unerwartete Freude ersetzt worden, die mich vier Tage lang aufheiterte — wo so viel angenehme Hofnungen, durch die gegenwärtigen kleinen Vergnügungen, in meiner Seele erweckt wurden, daß sich mein Gefühl zuletzt überspannte, und ich nothwendig wieder in eine plötzliche Trägheit versinken mußte, welche eben Schuld war, daß ich am Sonntage Mittag meine Handlungen und Empfindungen, die Woche über, nicht wiederholen konnte. —

Die Hälfte dieser Woche über haben Freude und Leid schon sehr oft bei mir abgewechselt, und oft, wenn mein Muth schon ganz anfieng zu sinken, bekam ich wieder eine unerwartete Aufmunterung. —

Die andere Hälfte will ich nun, so gut ich kann, zu nutzen suchen, und mir am Sonntage Rechenschaft ablegen, ob, und wie ich diesen Vorsatz ins Werk gerichtet habe. —

Sonnabends den 21. Julius Nachmittags.

Welche Unbeständigkeit in meinen Gedanken! —

Bald gereuet mich das, was ich thue, und bald freuet es mich; bald billige ich es, und bald tadle ich es wieder.

So wechseln angenehme und unangenehme Empfindungen beständig in meiner Seele ab.

Ich

Ich wanke jetzt zwischen Ehrbegierde und Glückseligkeit. Bei der ersten kann, bei mir, die letztre, und bei der letztern die erstre nicht bestehen — welche werd' ich aufopfern? —

Wenn ich denke, ich will diesen quälenden Durst nach Ruhm, durch vernünftige Ueberlegung in meiner Seel' ersticken, so fürchte ich mich sogar, diese Ueberlegungen anzustellen, weil ich jenen Trieb, ohngeachtet des Kummers, den er mir verursacht, nicht gern verlieren will.

Also befreit seyn wollen kann ich nicht einmal davon — o Freiheit, was bist du?

Sonntag den 22. Julius.

Manchmal ist es mir, als wenn ich noch so viel Muth hätte, etwas Großes zu unternehmen, und allen Hindernissen und Gefahren Troß zu bieten. —

Dann giebt es wieder Zeitpunkte, wo ich mir weiter nichts wünsche, als ruhig in meinem Gleise fortwandeln zu können, und mich weder zur Rechten noch zur linken umzusehen — wo alle mein Muth erloschen ist, daß auch kein Fünkchen mehr davon übrig zu seyn scheint — wenn ich mich dann niederlege, so kann ich eine so außerordentliche Wonne, kurz vor dem Einschlafen, empfinden, daß ich mir in dem Augenblick gar kein höheres Glück wünsche. —

So war es mir heute Morgen, wo mir alles — alles zuwider, und der Schlaf meine

einzige Zuflucht vor dem wachsenden Unmuth war. —

In E.... würde ich gewiß ein Raub der Verzweiflung geworden seyn, wenn mich ein wohlthätiger Schlaf, obgleich auf einem Lager von Stroh, nicht vor ihrer Wuth geschützt hätte — und manchmal, wenn ich unnatürlich lange geschlafen hatte, mit welchen frölichen Aussichten konnte ich da erwachen! wie leicht schüttelte ich die Bürde meines entsetzlichen Zustandes ab, und bot allen meinen Widerwärtigkeiten muthig Troz!

Donnerstag den 2. August.

Was hätte ich nicht diese Tage über ausrichten können, wenn ich immer auf einen Zweck gearbeitet hätte.

So aber verdrängte immer ein Plan den andern, und ich habe meine kostbarste Zeit in der größten Unthätigkeit zugebracht.

Heute Morgen schien ein fester Entschluß in meiner Seele zur Reife zu kommen; noch aber hat er nicht durchdringen können.

Wenn ich mein ... projekt durchsezen will, so muß ich von diesem Augenblick an beinahe keine Minute mehr verlieren. Ich will doch sehen, wie viel ich heute Abend noch leisten werde?

Sonntag den 4. August.

Verdrießlich — ein unbehagliches Wort — mir gellen die Ohren, wenn ich es höre — und ein un-

unerträglicher Zustand — nicht so heftig wie Traurigkeit, und doch weit schlimmer. —

Was soll ich thun, um den nagenden Verdruß abzuschütteln?

Ich habe den Muth zu allem verlohren. —

Wie wird das gehn, wenn ich mit meinem Vorsatze nicht durch alle diese Verdrüßlichkeiten hindurchdringe? —

Schon vier Tage von vierzehn sind verflossen, und noch habe ich nichts gethan — und habe auch nicht die Kraft, die gegenwärtige Muße zu nutzen — ich fühle die Bürde des Lebens, und habe sie immer gefühlt — das war mein Wunsch so oft, im Genuß eines langgehoften Glücks zu sterben. —

Schon in ..... wünschte ich dies einmal, und hofte es sogar, da ich auch ein damals für mich großes Glück erreichte.

Vor ... Jahren wünschte ich es, da ich alle meine Wünsche gewissermaßen erfüllt sahe — und nun? — Ja, wenn ich leben soll, so muß es zu meiner Freude seyn, und das kann wieder nicht ohne eine ununterbrochene Thätigkeit geschehen, und diese wird doch durch jeden Verdruß unterbrochen. —

Warum kann ich so wenig frohe Zeitpunkte in meinem Leben zählen?

Weil mein würkliches Leben nach dem Laufe der Natur, nur so selten in mein idealisches Leben eingreifen konnte.

Abends.

Während dem Gehen gelang es mir, die Gedanken, die mich traurig machten, nach und nach zu unterdrücken. Es traten andre an ihre Stelle, welche sie verdrängten. Ich fand, wie klein und unbedeutend mein gegenwärtiger Verdruß im Verhältniß gegen meine Entwürfe sey.

Diese Entwürfe rollten sich alle in meiner Seele aus einander, und gewährten mir eine süße Täuschung.

Das alles geschah aber erst, nachdem ich eine Weile schnell gegangen war, und nachdem wenigstens einer meiner kleinen Wünsche befriediget war.

Sobald ich merke, daß es mir nur in einem Stücke gelingt, so schöpfe ich auch gleich wieder große Hofnung.

Bin ich nicht dazu bestimmt, etwas Großes zu unternehmen, woher diese brennenden Wünsche, mich auszubreiten, mich loßzureißen von dem Joche, das mich darnieder zieht? — Und was ist das, etwas Großes unternehmen?

Wäre es nicht das Größte, diese brennenden Wünsche zu unterdrücken, und im Stillen Gutes zu thun?

Aber das kömmt mir so fremd, so unmöglich vor — und doch bin ich zu schwach, (wie schwer es mir wird, das Wort hinzuschreiben!) das erste ununterbrochen hinauszuführen.

Frei-

Freitag den 10. August.

Wo ist meine Kraft? — Stunden, Tage und Wochen verfließen ungenutzt, die mir jetzt über alles kostbar seyn sollten. —

In der Lage, worin ich jetzt bin, gieng das an, aber wird es auch in der angehen, worin ich komme? — Ach, was wird dann aus mir werden, wenn diese Trägheit wiederkehren sollte, die mich oft ganze Tage hindurch zu jedem Geschäft so unfähig macht?

Aber Muth gefaßt! Nun muß es doch zu einem Ziele kommen — stelle dir doch immer vor, wie du vielleicht künftig wieder von dem denken wirst, was dir jetzt so reizend zu seyn scheinet, und was dir doch schon so unerträglich geschienen hat.

Denke, daß diese letzten Vorstellungen wiederkehren können, und daß es dich vielleicht gereuen wird, das nicht gethan zu haben, was du jetzt thun willst, und wieder nicht willst. —

Die Stunden eilen hin — ergreife die gegenwärtige — eh du noch den Muth dazu verlierst!

Abends.

Wenn wird es ruhig werden in meiner Seele? — Ach wenn die kühle Gruft mich deckt. —

Ich fühle es lebhaft und immer lebhafter. —

Ich wäre fähig, meine eigne Existenz um die Existenz in andern wegzugeben — und was ist das? —

Vergehen, vergehen muß ich — ach, so gewiß, als ob dieser Augenblick mein letzter wäre — so gewiß ist der Augenblick meines Todes — er ist da! — und wo ist dann meine Größe? — Wo sind alle meine Entwürfe? — Und ich härme mich um ein Blendwerk ab — Und genieße keine der Freuden, die ich genießen könnte. —

O, wer stillet den Tumult meiner Gedanken? — Ich sehe es immer deutlicher ein, wie thöricht ich gehandelt habe. —

Mittwoch den 22. August.

Thus let me live, unseen, unknown, Thus unlamented let me die, steal from the World, and not a stone tell where J lie! *Pope.*

So dachtest du in deinem zwölften Jahre, edler Mann! — Aber du lebtest nicht unbekannt und unbemerkt, sondern verehrt und gepriesen von deinen Zeitgenossen, mitten im Schauplatz der grossen Welt; auch starbst du nicht unbeweinet, und dein Andenken ist der spätern Nachwelt heilig!

Der entscheidende Schritt ist also zurück gethan — Wem würde ich dieses geglaubt haben, der mir es am siebenten Julii vorausgesagt hätte? — daß ich mich nach alle den Aussichten in die weite Welt, wieder einschränken würde in das enge Stübchen? — daß alle meine Wünsche und Begierden auf ein anderes Ziel geheftet seyn würden? —

Der

Der Abgrund war mit Rosenhecken umwachsen — ich hätte eine nach der andern abgepflückt, und bei der letzten hätte ich erst mein Verderben eingesehen, und wäre unaufhaltsam hinabgestürzt. — Aber du ließest Gedanken in meine Seele strömen, Allgütiger, die der kalten Vernunft das Uebergewicht über die gaukelnden Phantasien gaben. — Und ihr habe ich es zu danken, daß ich nun wieder einen stillen frohen Tag genossen habe, an welchem Beschäftigung und Vergnügen mit einander abwechselten, und von dem ich am Abend mit frohem Herzen Abschied nehmen kann. —

Vielleicht schwankte ich jetzt zwischen tausend widerwärtigen Entschließungen umher, irrte aus einem Labyrinth ins andere, hätte keine bleibende Stätte, und fände nirgends Ruhe, wenn die gaukelnden Phantasien das Uebergewicht behalten hätten, die gerade noch zu rechter Zeit ihrer tyrannischen, quälenden Herrschaft in meiner Seele entsetzt, und dem festen Triebe nach gewisser Glückseligkeit untergeordnet wurden.

Donnerstag den 23. August. Gegen Abend auf dem Felde.

Ach Gott, sollte diese Stumpfheit, diese entsetzliche Trägheit der Seele auch einmal über mich kommen, die mich unfähig zum Entzücken und zu der süßen Schwermuth macht; o lieber laß mich leiden und dulden, und mit tausend Widerwärtigkeiten

kämp-

kämpfen, als diese fürchterlich einförmige Glückseligkeit erlangen!

Aber so warte doch wenigstens, bis du mit wahren Widerwärtigkeiten zu kämpfen hast, und verlange nicht mit solcher Ungeduld darnach, daß du sie dir selber thörichter Weise zu bereiten suchst?

Sonntag den 2. September.

Was wünsch ich mir denn weiter, als das? — Einsamkeit! mit vollen Zügen schlürf' ich jetzt ihren bezaubernden Nektar ein. —

Ja es ist eine große Glückseligkeit, seinen Fuß hinsetzen können, wohin man will, und seinen liebsten Gedanken ungestört nachzuhängen! —

Es scheint, ich habe nun den Muth gefaßt, glücklich zu seyn. —

Nun will ich in dieser Morgenstunde, in diesem Garten, unter freiem Himmel, noch einen feierlichen Vorsatz fassen, inskünftige

wahr zu seyn,

nicht mehr zu scheinen, weder mir selbst noch andern, in keinem Stücke; das war es eben, was mir bisher so viele Glückseligkeit geraubt hat.

Ich bin nicht den geraden Weg zum Ziele gegangen, sondern habe auf tausend Umwegen das gesucht, was mir vielleicht sehr nahe lag. —

---

2. Ueber

2.

Ueber Selbsttäuschung.

Eine Parenthese zu dem Tagebuche eines Selbstbeobachters.

Ich unterbreche gerade hier das Tagebuch, um auf den Gesichtspunkt aufmerksam zu machen, wodurch es für den Psychologen interessant wird.

Es läßt sich kein höherer Grad von Selbsttäuschung denken, als den Vorsatz zu fassen, inskünftige wahr zu seyn, und vor sich selber nicht mehr anders zu scheinen, als wie man ist. —

Ohne dabei in Erwägung zu ziehen, daß dieser Vorsatz selbst unmöglich wahr seyn kann; weil es gar keines solchen Vorsatzes mehr bedürfte, sobald man ein wirkliches Vergnügen daran fände, wahr zu seyn, und einem der Schein nicht selbst noch in diesem Augenblicke, lieber als die Wahrheit, wäre.

Nun ist aber dieser höchste Grad von Selbsttäuschung gewiß eine der sonderbarsten Erscheinungen der menschlichen Seele — weil die Wahrheit selber unter der Täuschung erliegt. —

Denn die folgenden Ausdrücke: Das war es eben, was mir bisher so viele Glückseligkeit geraubt hat — und: ich bin nicht den geraden

Weg

Weg gegangen, sondern habe auf tausend Umwegen das gesucht, was mir vielleicht sehr nahe lag — sind doch wahr — aber der Vorsatz, wahr zu seyn, der in der Morgenstunde, in dem Garten, unter freiem Himmel, feierlich gefaßt wird, hebt alles wieder auf, und macht, daß es leere Worte sind.

Geheime Tagebücher können über dieses noch in tiefes Dunkel gehüllte Phänomen der Selbsttäuschung die besten Aufschlüsse geben.

Sie sind laurende Verräther, redende Zeugen, aber auch lockende Verführer. —

Der Mensch will sich gern in den Buchstaben spiegeln, die kein anderes Auge erblicket, und will doch auch da nicht häßlich vor sich selbst erscheinen. —

Er macht sich die bittersten Vorwürfe, und denkt doch darauf, die Worte wohl zu setzen, wodurch er sich Vorwürfe macht. —

Das Tagebuch soll ein unpartheiischer Zeuge seiner Handlungen seyn, damit es ihm in der Zukunft, die vielleicht noch seiner wartet, von jedem merkwürdigen Tage seines Lebens ein getreues Bild darstelle.

Er sucht, durch das Tagebuch, seinem Leben eine Wichtigkeit zu geben, die es sonst nicht hat — die Selbstbeobachtung ist nicht sein Hauptzweck. —

Er schreibt schöne Gebete an Gott, in welche er seine Vorsätze kleidet, um sie dadurch festzuhalten —

ten — und fühlt das Mißverhältniß nicht, das die ganze Masse seines Lebens sich an den Buchstaben festhalten soll, die seine Hand niederschreibt. —

Er will das durch die Buchstaben zwingen, was die Buchstaben selber zwingt. —

Unwillkührlich entsteht hieraus die affektirte Sprache einer erzwungenen Religiösität und Moralität; das Unbestimmte, Schiefe und Schwankende in den Ausdrücken; und das oft Fade und Oberflächige der abgleitenden Gedanken, unter denen doch immer der Ausdruck des Wahren sich emporarbeitet, bis auf den Punkt, wo der Wunsch des Wahren selbst zur Lüge, der Haß vor der Verstellung selbst zur Verstellung, und die Furcht vor der Selbtäuschung selbst zur Täuschung wird. —

Daß dies nun in der Natur unsers denkenden und empfindenden Wesens möglich ist, und wie es möglich ist, verlohnet wohl der Mühe des Nachforschens und Denkens — weil da, wo unser Wesen sich selber täuscht, gewiß noch unentdeckte Spuren von seinen verborgenen Grenzen und Umrissen liegen.

Für jetzt lassen wir den Selbstbeobachter weiter reden!

---

3. Fort-

3.
Fortsetzung des Tagebuchs.

Sonnabends den 3. Julii 1782.

Sollte man es wohl dahin bringen können, daß man sich immer selbst gleich bliebe?

Mittwoch den 14. Julii.

Wohl mir! daß ich wenigstens aufs neue einen guten Vorsatz wieder fassen kann, den ich sonst Jahre lang vergaß. —

Noch einmal — nein! — so oft es nöthig ist — will ich es versuchen, diese unruhige Leidenschaft zu besiegen, die mich so oft zu jeder guten That unfähig, und mit mir selbst so unzufrieden macht.

Morgen will ich den Anfang machen, und wenn sich meine ganze Seele dagegen empören sollte, das zu thun, was ich thun soll, es mag mir nun so unangenehm und widrig seyn, wie es wolle; und von nun an, will ich die Vorsätze, die ich auf den folgenden Tag fasse, in mein Tagebuch schreiben, und mir am Abend desselben Rechenschaft ablegen, in wie ferne ich sie ins Werk gerichtet habe.

Ist es nur halb geschehen, so sey dies H. ein beschämendes Zeichen für mich; ist es ganz geschehen, so soll mir dies G. ein selbstbelohnendes Merkmal

mal seyn; ist es gar nicht geschehen, so soll mich dieses M. so lange mißvergnügt machen, bis ich meinen Fehler genug bereuet habe, um ihn inskünftige vermeiden zu können.

Dienstag den 11. Sept. Um 4 Uhr.

O du süßes, süßes Gefühl der Ausübung meiner Pflicht, wie lange hab ich deinen Reiz verkannt! Ewig sollst du mir theuer seyn.

Ach, was kann der Mensch nicht thun, wenn er will! Wem hätte ich es vor vier Wochen noch geglaubt, daß ich mir die Stunden meines Berufs so würde versüßen können, daß es nun die seligsten Stunden meines Lebens werden?

Also kann ich mir auch diese Wüste zu einem Tempe umschaffen? —

Aufmerksamkeit aufs Einzelne, du Schöpferinn der Glückseligkeit, du einzige wahre Weißheit des Lebens, wodurch wir dem Schöpfer des Weltalls ähnlich werden, du bist es, die ich noch immer von mir stieß, indem ich ein leeres Ganze zusammenfassen wollte, das keinen innern Gehalt und Festigkeit hatte.

Donnerstag den 25. Oktober.

So lang habe ich nichts in mein Tagebuch geschrieben, und das hat seinen guten Grund.

Das handelnde Leben verträgt sich nicht sehr gut mit dem beschauenden Leben. Ich bin diese Zeit

über fast täglich vom Denken zum Empfinden, vom Empfinden wiederum zum Denken und Handeln übergegangen, und so habe ich mich auch durch die Dornen des Lebens gedrängt, ich weiß nicht wie.

Manches reine und edle Vergnügen haben mir meine Berufsgeschäfte gewährt, und wenn eine trübe Stunde kam, so hab' ich doch immer wieder Muth gefaßt, und gedacht, es wird sich wieder aufklären, und das that es denn auch.

Mög' es nur so bleiben, wie es jetzt ist, so will ich zufrieden seyn.

Mittwoch den 12. December.

Warum sollte ich mir denn selbst unwichtig seyn? Was bin ich und hab' ich dann, als mich selber? Kann ich meine Persönlichkeit ablegen, und ein anderes Wesen seyn, wenn ich will?

Trübe Tage! trübe Stunden! lästige Zeit! Und das alles, weil mir das Gegenwärtige wieder so klein, so nichtswürdig vorkommt. —

Aengstlich Streben hilft dir nichts, und macht dich elend! —

Aber ach, wenn ich nun ewig zurückbleibe im Staube, wenn ich am Ende allen Muth verliere — o wehe, wehe mir! —

Ich werfe mich zu sehr weg — das ist es, was mich jetzt unglücklich macht — ich achte mich selber nicht mehr —

Lebe wieder auf mein Muth, sonst wirds zu spät!

Sonn-

Sonntag den 20. Januar.

Mein Unglück soll mich nicht darnieder beugen — und es thuts auch nicht, es flößt mir edeln Muth ein; es macht mich in meinen eigenen Augen werth, und spornt mich zu hoher Tugend an. —

Ja, die will ich auszuüben suchen, damit ich ohne zu erröthen sagen kann: mir geschiehet Unrecht! —

Freilich schmerzt es tief, wenn ich eine Stunde mich von der Arbeit erhole — so lange ich aber arbeite, kann ichs wohl ertragen. —

Die Stunden dieses Tages sind mir doch ziemlich vergnügt entflohen. —

O Gott, laß mir meine Arbeit wohl gelingen, da du nach deinem weisen Rathe mir so vieles, vieles mißlingen lässest, o laß mir diesen Trost in meinem Kummer, damit ich nicht ganz verzagen darf! —

Den 7. Febr.

Jetzt sey ein Mann! jetzt kämpfe gegen den Unmuth, der jede Kraft in dir darnieder drücken will!

Aber wenn sich alles vereiniget, dem schwachen Sterblichen eine trübe Stunde zu machen, wer kann sich da wohl helfen? Aber das soll mein Trost seyn, daß ich meinen Kummer diesem Buche, wie einem getreuen Freunde klagen kann.

Ja, wenn mich jeder Trost verläßt, dann will ich eilen, und meine Thränen hier ausweinen. Da-

mit ich doch noch etwas von der Vergangenheit behalte, will ich meine Klagen, und meine kleinen Freuden sammeln, und will sie aufbewahren, damit ich mich einmal daran ergötzen kann, wenn die Gegenwart keinen Reiz mehr für mich hat, o daß ich dann die vergangenen Stunden meines Lebens zurückrufen, und die kummervollsten zählen kann, wie ein Gefangener ein Vergnügen daran findet, jeden Tag mit einem Striche an die schwarze Wand zu bezeichnen, um zu wissen, wie viele Tage er schon in seinem Kerker schmachtet.

4.

Mystische Briefe des Herrn von F.... *)

den 14. August 1758.

Ihr Brief vom 24. Julii, den ich gestern empfangen, war mir und meinen Hausgenossen sehr erfreulich, da wir so deutliche Spuren des Schutzes, der Vorsehung und der Führung Gottes über Sie beides innerlich und äußerlich daraus wahrnehmen konnten. Gelobet sey Gott, der bisher seine Verheißung an Ihnen erfüllet, daß alle, die in Gott vertrauen, nicht sollen zu Schanden werden. Der Herr erhalte und schütze sie ferner von innen und äußerlich, Jesus seegne und stärke Sie, und gebe Ihnen seinen Frieden. Ich und meine Hausgenossen grüßen Sie herzlich, und es ist uns sehr erfreulich, Briefe und Nachricht von Ihnen zu erhalten, und wann ihre Briefe lang und groß sind. Ihr Inners betreffend, so sind Sie auf der rechten Spur, Sie haben durch die Salbung und Gegenwart Got-

*) Ich besitze die Originale von diesen merkwürdigen Briefen eines sehr merkwürdigen Mannes, und theile sie hier mit, weil sie mit dem Leben und dem Charakter dieses Mannes, von dem ich noch öfter reden werde, zusammen genommen, für den Psychologen in mehr als einer Rücksicht interessant sind.

tes in Ihrem Innern die Ruhe und den Frieden, so lange Sie getreu sind, Ihrem innern Führer auf den Wink zu folgen und zu gehorchen; und Unruhe und Pein, wann Sie davon abweichen. So seyn Sie dann Gott getreu, und in allem gehorsam und folgsam, was er Ihnen innerlich zu erkennen giebt, und bitten den liebreichen göttlichen Erlöser nach der Weise ihres Gebets durch Herzensseufzer, und Ihre Einwilligung, wann Sie dieses lesen, daß er Sie in Ihrer Treue und Unterwerfung unter den Geist der Genaden und dessen Führung erhalten wolle. Die Unruhe oder Furcht, die Sie in jenem Dorf, in welchem Sie die Nacht über bleiben wollten, gehabt haben, ist eine deutliche Warnung von Gott, damit Sie wieder zu Ihrem Regiment gleich kehreten, und für Ueberfall und Gefangenschaft bewahret würden. Merken Sie auf diese Begebenheiten und Warnungen, indem die göttliche Vorsehung durch dergleichen, oder auch durch Warnung von andern, Sie schützen und bewahren wird.

Für die gegebenen Nachrichten von frommen Freunden danke ich Ihnen gar sehr. Was Sie hierinnen ferner erfahren, werden Sie mir jederzeit ausführlich melden. Das unter dergleichen Frommen keine Harmonie noch Eintracht ist, ist die Ursache, weil Sie noch in der Vielfältigkeit stehen, nicht durch den allgemeinen Geist Jesu sich führen lassen, und jeder durch einen besondern Geist geführet

führet wird. Wann Sie hingegen wahre innere Seelen, die durch den Geist Jesu sich führen lassen, antreffen sollten, so werden Sie so, wie hier im Hause, wenn Sie uns besuchet hatten, eine völlige Harmonie und Uebereinstimmung des Innern finden. Ich hätte Ihnen noch vieles zu schreiben, allein die Zeit fehlet, indem ich gestern den beikommenden langen Brief für Sie geschrieben habe, welchen ich bitte, behutsam zu gebrauchen, und solchen niemand zu zeigen, der einen übeln Gebrauch davon machen könnte. Grüßen Sie alle Freunde, die Sie antreffen, von mir und meinen Hausgenossen herzlich.

Die Namen Goyer und Lobach waren uns wohl bekannt. Grüßen Sie insbesondere den Hrn. Goyer, er hatte einen sehr frommen Onkel, der unser großer Freund war. Die Frau Fussin werden Sie wohl am besten unter dem Namen Helena Meusers, erfragen, den sie vor ihrer Verheirathung führete. Sie wohnet zu Dumbach, einem Ort im Bergischen, etliche Stunden von Mühlheim bei Cölln entfernet. Zu Elberfeld wohnete einer vor zehn und mehr Jahren, Namens Peter Kohl und seine Frau, zwei in den innern Wegen erfahrene Seelen. In Rheimbergen wohnet auch ein frommer Freund, Namens Hr. Weck, beide, wann Sie nach Reinsberg oder Elberfeld kommen, grüßen Sie herzlich. Zu Burcheid bei Aken, in einem Haus, die verkehrte Welt genannt, hat ehe-

 mals

mals gewohnt einer Namens Hr. Bieberbach, der nebst seiner Frau, wann sie noch leben, im Innern weit gekommen seyn müssen, grüßen Sie dieselben von mir gar herzlich, wann Sie dahin kommen. Ich sende mit diesem Brief einen halben Louisd'or an ihre Frau, für Sie zum freundlichen Liebesgruß von M. L. Sch. und mir, sie können ihrer Frau schreiben, was sie mit dem halben Luisd'or machen soll. Ich grüße Sie nochmals herzlich. Adieu!

---

den 4. Nov. 1759.

Ihr Brief vom 2ten hat mich sehr erfreuet, daraus zu ersehen, daß Gott es Ihnen offenbaret, worinnen Sie bisher gefehlet haben, Sie haben wohl gethan, mir alle Umstände davon zu schreiben, Sie würden aber besser gethan haben, es eher zu melden. Gott fordert diese Treue von Ihnen, und von allen, die auf diese Weise mittelbar geführet werden. Gott hätte es mir zwar auch entdecken können, wann Sie aber darauf hätten warten wollen, so würden Sie auf ein Wunderwerk gewartet haben, welches ist, Gott versuchen. Sie waren mir lieb, als Sie hier waren, das machte, die Mittheilung hatte bei Ihnen Eingang, Sie blieben in der Stille, und dadurch wurde wieder ein neuer Grund gelegt, wodurch, wie auch durch die Entrückung Ihrer

l. Fr.

l. Fr. die Gott als ein Mittel darzu brauchte, Ihnen die Augen sind geöfnet worden. Indessen wunderte es mich selbsten, während Ihrer Anwesenheit, daß ich so wenig mit Ihnen reden konnte, ich überließ aber dieses, wie alles andre, Gott, und konnte Ihnen weiter nichts sagen, als daß Sie sich, der Zerstreuungen ohngeachtet, stets in der Gegenwart Gottes zu erhalten, trachten sollten. Hierauf muß ich Sie auch jetzo verweisen, und daß Sie, so oft Sie können, etwas in M. G. oder andern mystischen Schriften lesen. Sie haben jetzo mehr nöthig, sich sehr oft des Tages über, in die Gegenwart Gottes zu stellen, und mit einem Seufzer Ihm Ihr Herz und alles zu widmen und aufzuopfern, dieses ist Ihnen von einer absoluten Nothwendigkeit, und da Sie anfangen, schwächer zu werden, und ein erster Winter in Ihrem Innern zu kommen scheinet, so würden Sie in gänzlichen Verfall kommen, und wieder zur Welt kehren, wann Sie diese Uebung, sich stets bei Gott zu halten, vernachlässigten. Merken Sie sich dieses wohl mein liebes K. und seyn Sie getreu der Gnade, die Sie von Gott empfangen haben; gedenken Sie an die Israeliten in der Wüsten: keinem Volke ist jemals so große Gnade durch mancherlei Zeichen und Wunder wiederfahren, als diesen Israeliten, aber auch keine sind jemals so hart gestrafet worden als diese, weil sie gegen die übergroße Barmherzigkeit und Heimsuchung Gottes ungetreu wurden, daher auch

von 600,000 Mann nur 2 ins Land der Verheißung kamen, die übrigen aber alle in der Wüste umkamen. Dieses zu einem erstaunlichen Exempel, wie hart Gott die Undankbarkeit und Mißbrauch der erwiesenen Gnaden strafet. Ich bitte Gott um seiner unendlichen Erbarmung und um Jesu Christi Leiden und Verdienst willen, daß er Sie für einen so schrecklichen Unglück bewahren wolle. Jesus seegne Sie, mein liebes K. Jesus stärke und vermehre Ihren Glauben, und gebe Ihnen Treue und Beständigkeit, fest bei der Gnade Gottes zu halten, und dieselbe durch Untreue nicht zu verscherzen. Jesus schütze und erhalte Sie bei allen Gefahren, er seegne Sie und gebe Ihnen seinen Frieden, Amen! Ich und meine Hausgenossen grüßen Sie herzlich und innigst, und wünschen mit Ihnen im Herzen Jesu stets vereiniget zu bleiben. Ach mein liebes Kind, seyn Sie getreu gegen die unendlich große Gnade, die Gott Ihnen unter vielen tausenden erwiesen hat. Welche Strafe in der Ewigkeit würden Sie nicht verdienen und leiden müssen, wenn Sie treuloß sollten erfunden werden, wofür der erbarmende Jesus Sie bewahren wolle.

Für die ertheilte Nachricht in diesem und in Ihrem vorigen Brief, danke ich Ihnen. Gott wird ja endlich eine Errettung schaffen. Vielen Nachrichten zufolge, möchte sich Spanien für die Allianz mit England und Preußen erklären, welches den Sachen ein anderes Ansehen geben wird.

Ich

Ich grüße Sie nochmals in dem Herzen Jesu innigst. Adieu!

---

den 14. Julii 1759.

Ihre drei Briefe vom 4ten, 9ten und 12ten dieses, habe ich alle wohl erhalten, und danke Ihnen gar sehr für die vielen Nachrichten von frommen Personen, die Sie auf dem Wege angetroffen haben. Es hat mich diese Nachricht sehr erfreuet, indem daraus erhellet, daß obgleich im Allgemeinen keine Bekehrung der Welt durch diese Strafgerichte Gottes erfolget, jedennoch sich hin und wieder Seelen finden, die sich Gott ergeben, damit Jesus Christus sein Reich in ihnen aufrichten könne. Vom Dorf Gaufeld oder Coofeld waren verschiedene von dortigen Erweckten hier, zwei Bäuerinnen von solchen waren bei mir, und ihr Bericht stimmet mit dem überein, was Sie mir davon gemeldet haben, diese Bäuerinnen heißen Margret Ilsebein und Catharine Hartzieger, Ihnen zur Nachricht, wenn Sie durch diese Gegend wieder marschieren sollten, ich gab ihnen einige Bücher; auch das kurze Mittel und Prophezey der M. G. einer andern Weibsperson, die sich auch Ilsebein nannte, und aus dem Ottokrug ist. Die Freunde auf dem Salzwerk, die von Hehlen und Hr. Weyl, lassen Sie hinwieder herzlich grüßen, und erfreuen sich nebst mei-

meinen Hausgenossen und mir, daß Sie sich wohl befinden.

Wann Hameln sollte belagert werden, werden Sie sehr wohl thun, ihre Frau und Kinder vorher von dannen weg, und an einen andern Ort zu schicken. Was mich betrift und nach meiner kleinen Einsicht, kann ich mir nicht vorstellen, daß die Franzosen Hameln sollten belagern wollen, so lang die alliirte Armee noch ganz und im jetzigen Stande ist, wann sie aber von den Franzosen geschlagen zu werden das Unglück hätten, alsdann kann es eher geschehen, daß die Franzosen eine Belagerung unternehmen. Ist der Ruf wahr, daß die Russen sich zurück ziehen, so werden die klugen französischen Generals um so weniger gedenken Hameln zu belagern, als es leicht, ja gewiß geschehen würde, daß der König in Preußen ein Heer nach Niedersachsen detachiren würde, wodurch den Franzosen Zufuhr und Retraite abgeschnitten werden würde, wann sie sich in die Weser Berge engagirten. Man debitiret hier noch andere Neuigkeiten, da solche aber von Hameln kommen sollen, so werden Sie alles besser und gewisser wissen. Ich wünsche wohl, daß Sie uns wieder besuchen möchten; allein in jetziger Crisis ist es Ihnen nicht rathsam, und ändern sich die Sachen, so ist zu befürchten, daß ein neuer Marsch Sie verhindern würde, hieher zu kommen. Man muß also die Vorsehung Gottes machen lassen, und von derselben erwarten, wann und wie Sie uns

sicher

sicher werden besuchen können, welches uns allezeit sehr lieb seyn wird. Ich hoffe, daß der Hr. General von Pr. da er einen Paß hat, daß er hier den Brunnen getrunken, ohne Anstoß seinen Weg wird fortgesetzet haben, es ist mir lieb, daß Sie mit ihm und seinem Herrn Sohn gesprochen haben. Er, der Herr General, ist ein eben so tapferer wohlmeritirter Officier, als sein Herz rechtschaffen an Gott ist. Hr. Weyl ist gegenwärtig noch hier, und wird wohl bis gegen das Ende der künftigen Woche hier verbleiben. Er hat mir ein Portrait von M. G. von Hrn. Schepp verfertiget, mitgebracht, das sehr schön ausgearbeitet ist. Es hat mich innigst erfreuet, daß Sie nach dem Innern Ihren Weg zu Gott fortsetzen. Seyn Sie getreu bei der unschätzbar großen Gabe und Gnade, die Sie von Gottes Erbarmen empfangen haben, daß er Sie ins Innere Gebet eingeführet hat. Trachten Sie den salbungsvollen Frieden der wahrnehmlichen Gegenwart Gottes in Ihrer Seele zu bewahren; dieses ist das Manna und Brod des lebens, das Ihre Seele stärken, bewahren, und von einer Gnade zur andern führen wird. Sie werden aber diese innere Ruhe und Frieden erhalten und bewahren, wann Sie der innern Stimme Gottes folgen werden, das Böse zu vermeiden und das Gute zu vollbringen. Jesus seegne Sie, er stärke, schütze und erhalte Sie, und gebe Ihnen seinen Frieden. Sie sind mir und meinen Hausgenossen innigst lieb, und

ich hoffe im Geist Jesu mit Ihnen vereiniget zu bleiben. Ich und meine Hausgenossen grüßen Sie herzlich. Auch wird Ihre liebe Frau herzlich gegrüßet. Es scheinet, daß es sich mit meiner Gesundheit bessert. Allein hierauf ist nicht zu bauen, Gott, schreibet M. G. ändert die Disposition auch des Leibes und der Gesundheit vielmals, und setzet die Seele in allerlei Stellung, damit sie in ihrem unumschränkten Abhangen von dem Willen Gottes bei allerlei Proben fest bleibe. Gott wird ferner thun, was sein heiliger Wille ist. Amen! Wie Hr. Pastor Dannemann innerlich stehet, so stehen die meisten Pastores, die würklich Gott fürchten, aber bei ihren Lehrbegriffen stehen bleiben. Sie verstehen nicht, was mystische Schriften sind, indem sie keine Erfahrung davon haben. Es ist auch nicht gut, sich mit solchen, wann Sie nicht was tiefes erkennen noch haben, allzu bekannt zu machen, weil man leicht mit einem Heuchler könnte bekannt werden, der sich gut zu seyn stellen könnte, und alsdann könnte ein solcher Ihnen leichtlich Verfolgung und allerlei Leiden erwecken. Jedoch hoffe ich, daß Gott Sie erhalten und hierinnen bewahren werde. In Bergholzhausen bei Ravensberg soll ein sehr frommer Pastor seyn, Namens Hr. Pauli; ein Landmann daselbst, Namens Herrmann Christoph Rihberg, sagte mir vieles von demselben. Ein frommer Sattler soll in Herford wohnen. Zu Gütersloße, in der Grafschaft Reda, ist auch ein from-

frommer Oberpfarrer, Namens Hr. Edler, und daselbst ist auch eine Weibsperson, Gerdrut Frederich, denen ich der M. Guion Bücher gegeben habe. Wann Sie wieder nach Bielefeld kommen sollten, werden Sie daselbst und in der dortigen Gegend viele Freunde sehen, die sich über Ihre Ankunft sehr erfreuen werden.

Ich grüße Sie nochmals herzlich, Sie sind mir innigst lieb, laßt uns in dem liebesherzen Jesu uns sehen. Jesus seegne Sie, und gebe Ihnen seinen Frieden, Amen. Schreiben Sie mir oft, so lange Sie noch in Hameln sind. Adieu!

---

den 31. August 1759.

Ihr Brief war mir sehr erfreulich, und hatte Hr. Weil mir schon gemeldet, daß Sie ihn mit einem Besuch erfreuet hätten. Da Gott Sie bisher so gnädig und wunderbar, bei Ihrem schwachen Körper erhalten hat, so wird Gott dieses noch ferner thun, und Sie schützen und bewahren, wenn Sie nur in seiner Gegenwart stets zu wandeln trachten werden. Gott sagte zu der heiligen Gertrud: Sorge du für mich, so will ich für dich sorgen. Dieses appliciren Sie auf sich, und glauben gewiß, daß die Treue dessen, der der Treue und Wahrhaftige ist, seine arme Creatur, die ihr gänzliches Vertrauen auf ihn setzet, nimmermehr verlassen

sen noch versäumen wird. Jesus seegne Sie, er stärke Ihren Glauben und Vertrauen in ihm, er schütze und erhalte Sie, und gebe Ihnen seinen Frieden, Amen! So herrlich und gesegnet von Gott der Sieg bei Minden gewesen, so hat uns doch die Nachricht von dem Verlust der Preußen bei Kunersdorf den 12. dieses in Besorgniß gesetzet. Wir müssen aber allezeit sagen: **Herr du bist gerecht, und deine Gerichte sind auch recht!** Nachdem die ......länder genug werden gelitten haben, und darinnen durch die Trübsale viele Seelen werden zubereitet worden seyn, daß die Gnade Gottes in ihnen wirken kann; nachdem auch der König in Pr. sich vor Gott genugsam wird gedemüthiget haben, wird sich das Unglück wenden, und alles unendlich besser und glücklicher gehen, als man es hätte hoffen können. Wir müssen Gott vertrauen. Gott wird, wie M. G. sagt, seinen Knechten den Propheten, den ihnen verheißenen Lohn auch darinnen geben, daß er aller Welt zeigen wird, wie das, was er Sie, durch seinen Geist getrieben, hat reden und schreiben gemacht, wahr sey, und aufs genaueste erfüllet werden muß. Durch Antrieb des Geistes Gottes schrieb M. G. von diesem allerblutigsten Kriege, den wir jetzo haben, welches und unzählig anderes aufs genaueste ist erfüllet worden. Was sie vom König dem Ueberwinder geschrieben, davon ist zwar die Deutung noch einigem Zweifel unterworfen, allein so viele andere Kennzeichen scheinen

nen zu vergewissern, daß dieser König der Ueberwinder, der König in Preußen sey, aber dieser, schreibet sie, soll siegen, nachdem Satanas sich aus allen Kräften wird gewehret haben, und alsdann soll er siegen, und alles dem Reiche Jesu Christi unterwerfen, allein der Streit werde erschrecklich seyn. Wenn der Streit erschrecklich seyn soll, ja wenn alles scheinen soll, als ob alles geschehen, und alles bis zur Verzweiflung gestiegen sey; so folget ja, daß die Feinde des Königs, des Ueberwinders, auch manchen großen Vortheil werden gehabt haben müssen, ehe sie besieget, und alles dem Reiche Jesu Christi unterworfen worden. Mir kamen bei der vorgemeldeten Schlacht vom 12. dieses, die Worte des Davids (1 Sam. 17.) ins Gemüthe: **Es entfalle keinem das Herz.** Wir wollen Gott vertrauen, Gott wird helfen, Amen! Ich hoffe und erwarte einen Streich von der Hand unsers allerheiligsten Gottkindes Jesu, zu unserer Errettung.

Man debitiret hier, daß Münster in der Alliirten Händen sey. Ist dieses, so werden Sie vielleicht weiter marschieren müssen.

Wann Sie nun wieder gute, dem Innern ergebene Seelen antreffen, so grüßen Sie dieselben von mir, und geben mir mit Gelegenheit Nachricht von ihnen.

Ich und meine Hausgenossen grüßen Sie herzlich, und hoffen auch, wenn Sie in die Nähe kommen, (woran ich vor Ende dieser Campagne zweifle,

aber vielleicht bei den Winterquartieren) daß Sie uns besuchen werden. Die Freunde auf dem Salzwerke grüßen Sie ebenfalls. Jesus seegne Sie und gebe Ihnen seinen Frieden. Ich hoffe, Sie werden getreu seyn in der Gnade, die Gott Ihnen schenket. Adieu!

---

den 28. May 1759.

Was Sie von Ihrem Innern melden, hat mich sehr erfreuet, ich hoffe ebenfalls, daß Ihr Besuch bei uns im Seegen gewesen, und Ihnen nützlich seyn werde. Seyn Sie ja getreu, in der Ordnung Gottes zu bleiben, und alle Excesse im Trinken zu meiden. Ein Fehler bleibt selten allein, es folgen mehrere aus einem, die unser Inners gar verstellen. Suchen Sie auch in der Trockenheit und Blöße, und in allen innern Schmerzen sich stets in der Gegenwart Gottes zu halten, und wann Sie sich zerstreuet befinden, so lesen Sie etwas in M. G. und dergleichen Schriften. Beim Feuer erwärmet man sich, bleibt man zu lange vom Feuer entfernet, so wird man immer kälter, und endlich erstarren alle Glieder. Wie dieses in der Natur ist, so ist es auch in der Gnade: daher muß man keinen Augenblick versäumen, wieder zu Gott zu kehren, wenn man merket, daß man sich von Gott entfernet hat. In der Trockenheit, Blöße und innern Druck hält

es schwer, sich zu Gott zu halten: allein man muß hier Gewalt brauchen, die Natur überwinden, und sich dennoch in der Gegenwart Gottes halten. Taulerus sagt: Es sind noch wohl Menschen, die Gott ums lohn dienen, wann er uns Trost und Süßigkeit innerlich giebt, aber Gott ohne Sold, in der Blöße, Trockenheit und innern leiden dienen, das wollen wenige. Und ein anderer Heiliger sagte: Wann wir bei Gott aushalten in der Trockenheit, Blöße, Creuz und leiden; damit beweisen wir Gott unsere liebe und Treue: wann aber Gott uns Trost und Süßigkeit mittheilet, so ist es Gott, der uns seine Treue und liebe erweiset, welches geschiehet um unserer Schwachheit willen. In dem Stande von Innen, worin Sie sich befinden, erfähret man zweierlei, innern Druck und Peinlichkeit. Das eine wird verursachet durch unsre Untreue, welches wir bald merken können, und den Fehler sogleich verbessern müssen. Das andre leiden ist der Hunger der Seele nach dem lebendigen Gott. Wir hungern, verlangen und sehnen uns nach Gott, weil wir aber noch unsere Satisfaktion, Trost, Geschmack, Süßigkeit dabei suchen und darnach hungern, und dieses leztere wohl der hauptsächlichste Gegenstand unsers Verlangens ist, und wir um die Reinigkeit der liebe zu Gott, und um Gottes eigenes Interesse und Ehre weniger bekümmert sind; so ist dieser Hunger und Verlangen der Seele noch viel zu unrein, als daß Gott diesen Hunger mit sich

selbst sättigen könnte, daher stößet er die Seele, die er mit diesem von ihm gegebenen Hunger zugleich zu sich ziehet, zurück, damit sie allmählich lerne, alles eigne Gesuch fahren zu lassen, und Gott in Reinigkeit zu lieben um sein selbst willen, und nicht aus Interesse noch Absicht auf uns. Dieser Hunger macht ein Hauptstück unserer Reinigung in dieser Welt, und ist das Reinigungsfeuer und Fegfeuer in jener Welt, für solche Seelen, die in der Unvollkommenheit abgeschieden sind, und da hier in dieser Welt die Gnadenzeit ist, sie aber solche versäumet haben, oder untreu gewesen, denen reinigenden Bewürkungen der Gnade stille zu halten, so verursachet dieser ihr Hunger und Verlangen nach etwas, das sie nicht haben können, ihnen eine solche Pein, die alles unendlich übertrift, was man davon sagen kann. Die verdammten Seelen und bösen Geister haben auch diesen Hunger, ja einen rasenden Wolfshunger, aber nicht nach Gott, sondern bloß nach einer Glückseligkeit, die sie verscherzet haben, und bis nach Endigungen der Saecula Saeculorum nicht mehr haben können, und in der Ersättigung mit Gott in der Zeit ihrer Verdammniß auch nicht haben wollen, denn sie hassen, verabscheuen und lästern Gott, und sind in einer immerwährenden Rebellion wider Gott, und fliehen vor ihm. Da aber ihre Seele die Eigenschaft, die ihr anerschaffen ist, und nimmermehr von ihr geschieden werden kann, hat, daß sie

gern

gern glückselig und vergnügt seyn wollen, sie aber dieser Glückseligkeit sich auf immer und ewig beraubt zu seyn glauben, dennoch aber einen wüthenden Wolfshunger darnach haben, so verursachet dieses ihnen eine so unaussprechlich große Höllenqual, dafür auch die Teufel selbst erzitterten, da sie zu Jesu Christo sprachen: Du bist kommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist. Und dieser wüthende Wolfshunger ist der nagende Wurm, der nicht stirbt, wie Jesus Christus sagt. Hierzu kommen noch andre unaussprechliche Quaalen, und die Gesellschaft unzähliger anderer verdammten Geister, welche die verdammten Seelen und verdammten Geister werden leiden müssen. Gleichwie aber diese nach einer satisfaksanten Glückseligkeit hungernde und begehrende Eigenschaften von der Seele von den verdammten Seelen immer und in alle Ewigkeiten der Ewigkeiten nicht kann getrennet werden, und eben dieses der allerpeinlichste Theil ihrer Höllenqual ist; so wird auch eben diese Eigenschaft Ursach zu ihrer endlichen Wiederbringung und Wiederaufrichtung in die göttliche Gnade seyn: denn wenn dieser nagende Wurm, der nicht stirbt, ferner die quälende Gesellschaft der andern verdammten Geister, und andre unaussprechlich große Quaalen, durch so viele Saecula Saeculorum hindurch gewähret, sie so abgemattet, ermüdet und in die Enge getrieben hat, daß sie es gar nicht mehr ertragen noch ausstehen können, Gott aber aus

 Gna-

Gnaden, und um des unermeßlich großen und ewigen Verdienstes Jesu Christi willen, ihnen einen Blick der Hofnung giebt, daß sie, wenn sie sich unter Gott demüthigen und beugen wollen, ihnen wohl Gnade wiederfahren, und sie ihre verlohrne Glückseligkeit wieder erlangen können; so ist kein Zweifel, daß sie diesen Blick der Hofnung ergreifen, und wie der verlohrne Sohn sich in wahrer Reue zu Gott wieder wenden werden: und dieses wird alsdann der Anfang seyn, daß von diesem Augenblick an, ihre Höllenpein sich in ein Reinigungsfeuer, wie bei den Seelen im Fegfeuer, verwandeln wird. Und ob sie gleich eben wie zuvor in der Hölle bei den verdammten Geistern, so lange ihre Reinigung währen und dauern wird, bleiben und aushalten müssen, gleichwie die bekehrten Sünder in der Welt unter den Bösen, von denen sie unzählige Uebel erdulden müssen, bleiben und aushalten müssen; so ist doch von diesem Augenblick an, da sie den Willen sich unter Gott zu demüthigen, gefaßt haben, ihr innerer Zustand verändert, und ihre Reinigung angefangen, welche wird vollendet und vollführet werden. Wann Jesus Christus (1 Cor. 15, 22 bis 28.) **den letzten Feind, den Tod, wird aufgehoben haben**, nämlich, wann der **feurige Schwefelpfuhl**, (Apoc. 20, 14.) **welches ist der andre Tod**, ganz und gar nicht mehr seyn, und von Jesu Christo aufgehoben, das ist, ganz und gar zernichtet seyn wird; alsdann, und wann alle und jede

jede gefallne Creatur, keine einzige ausgenommen, Jesu Christo wieder freiwillig und aus Liebe wird unterthan gemacht worden seyn, alsdann wird er das Reich Gott und dem Vater überantworten, damit Gott alles in allem sey. Alsdann haben aufgehöret alle Zeiten und Weltalter, und die ewige niemals sich endigende Glückseligkeit aller und jeder Creaturen, keine ausgenommen, nimmt ihren Anfang.

Sie werden aus diesem Allem, was ich Ihnen von dem Hunger der Seelen geschrieben habe, so viel auf Ihren Zustand appliciren können, daß es gar nicht darauf ankommt, ob Sie innerlich etwas deutliches von der Gnade Gottes wahrnehmen oder nicht, indem, wann Sie es deutlich wahrnehmen thäten, so müste es erstlich durch einige satisfaksante Sättigung des Hungers, und die Ihnen zugleich ein Licht giebt, geschehen, und dieses würde Sie aus dem Reinigungsstande heraussetzen, und ihre Reinigung um eben so lange aufhalten und verspäten, als der wahrnehmliche Eindruck hiervon in ihrer Seele haften würde. Zweitens würden Sie sich dessen anmaßen und darinnen sich wohlgefallen, welches ein unaussprechlich groses Uebel für Sie seyn würde. Sie müssen also auf keine wahrnehmliche Tröstungen warten noch solche verlangen, sondern diesen peinlichen Reinigungshunger in der Ueber-

gabe und Unterwerfung unter Gottes Willen erdulden wollen, so lange Gott solchen auf Ihnen lassen will. Sind Sie in dieser Uebergabe, so werden Sie allezeit dabei einen Non trouble (wie M. Guion solches nennet) haben, das ist, eine Nichtunruhe, eine Nichtverwirrung, und hierdurch werden Sie in allen Zeiten, da dieser peinliche Hunger sich empfindlich spüren läßt, aushalten können. Es kommen jedoch, und um der Seelen Schwachheit willen, Zwischenzeiten, da dieser quälende Hunger nachläßt, und man wieder Ruhe und Erquickung empfindet. Diese Abwechselungen müssen Sie so erdulden, und sich so viel möglich enthalten, etwas zu wünschen noch zu begehren, nämlich nicht mit dem obern an Gott überlassenen Willen, welches Sie sehr fördern wird, immer weiter fort zu schreiten. Kommt der quälende Hunger, so dulden und tragen Sie ferner denselben so gut Sie können; kommen Tröstungen, so gedenken Sie an die Worte des Engels zum Elia, da er ihm Brod und Wasser brachte, oder an die Worte der heiligen Schrift: er, der Elias, gieng durch die Kraft dieser Speise bis an den Berg Horeb, vierzig Tage und vierzig Nächte. Diese vierzige Zahl beziehet sich auf unsre Reinigung, (auf die vierzig Stunden Jesu Christi im Grabe, auf seine vierzigtägige Versuchung vom Satan, auf die vierzig Jahre der Israeliten in der Wüsten ꝛc.) und diese Erquickungen der

Speise

Speise sind uns auch nöthig, um der Schwachheit unserer Seele willen. Daher wir es in Demuth annehmen müssen, aber auch diese Speise der Tröstungen nicht länger behalten wollen, als Gott sie uns läßt, um unsern Weg in der Reinigung fortzusetzen.

Noch weniger aber müssen Sie verlangen, etwas deutliches in sich wahrzunehmen oder zu empfinden, oder eine große Veränderung zu erfahren; das erste ist ganz und gar wider Ihren Stand, dann Sie sollen keinen Lichtsweg gehen, sondern im dunkeln Glauben, in der dunkeln Glaubenswüste wandeln. Das letzte aber, eine große Veränderung zu erfahren, das ist, das würklich verborgene Leben mit Christo in Gott, darzu ist bei Ihnen die Zeit noch lange nicht. Sie werden aber nach und nach, und wann Sie in allem, wie ich oben gemeldet, getreu seyn werden, dahin geführet werden, daß Sie, obschon unter unzähligem Elend, das Zeugniß der Kindschaft Gottes in sich fühlen und empfinden werden.

Dieses sey für diesmal genug, zur Beantwortung dessen, was Sie von mir zu wissen verlangt haben. Die eigne Erfahrung und M. G. Schriften, werden Ihnen künftig, und nach und nach, mehreres aufschließen.

Ich und meine Hausgenossen grüßen Sie herzlich und innigst. Der Engel des Herrn geleite, schütze und bewahre Sie in Ihrem Beruf und Amte. Jesus seegne Sie, er schütze und erhalte Sie, er erhalte Sie gesund, und gebe Ihnen seinen Frieden. Ich hoffe, wir werden in dem Willen Gottes zusammen vereiniget bleiben, Amen.

---

5. Ueber

5.
Ueber Mystik.

Wenn irgend etwas verdient, psychologisch betrachtet zu werden, so sind es die Lehren der Mystik, welche auf die Gemüther der Menschen einen so erstaunlichen Einfluß von jeher gehabt haben, und noch haben.

Dieses Einflusses wegen sind sie schon der Betrachtung werth — da insbesondere die höhere Mystik gar keine Reize für die Einbildungskraft hat, sondern vielmehr alle Bilder selbst erst aus der Seele vertilgt wissen will, ehe das eigentliche Licht darin erscheinen kann, welches denn auch wieder mehr eine verzehrende als wohlthätige Flamme ist.

Dergleichen Dinge mit Machtsprüchen an die Seite zu werfen, führt uns nicht weiter; denn sie kommen dadurch nicht an die Seite, sondern bleiben immer auf ihrer Stelle liegen, und hemmen den Weg.

So viel leuchtet freilich ein, daß die Mystik schon deswegen keinen festen Grund haben könne, weil sie die übrigen reellen menschlichen Kenntnisse und Wissenschaften nicht voraus setzt, sondern gleich das Resultat vorwegnimmt.

Es

Es ist gleichsam eine Metaphisik ohne Physik — ein Etwas, das über einem Abgrunde schwebt und gaukelt, aber doch immer ein Etwas bleibt, woran zu zarte Gemüther sich gern festhalten mögen, weil sie durch das gröbere Irrdische sich durchzuarbeiten scheuen; weil sie von der Menschenmasse gedrückt werden, und nun auf einmal ganz isolirt, in einer schönen Einsamkeit sich wiederfinden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Moritz.

---

6. Einige

6.

Einige Beispiele von Geistes- oder Gedächtnißabwesenheit.

Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde vom Herrn van Goens.

1.

In meiner Jugend übertrug man einem ziemlich einfältigen Menschen einen Dienst, bei welchem alle Verrichtungen darin bestanden, seinen Namen zu unterzeichnen.

Um uns eine Idee davon zu machen, wie viel Arbeit er habe, erzählte er, daß er seinen Namen in einem Morgen so oft geschrieben, daß er ihn am Ende vergessen hätte.

Man lachte ihm ins Gesicht, und jemehr er die Sache im Ernst behauptete, destomehr wurde er belacht.

Ich glaube, daß man Unrecht hatte, und daß die Sache, obgleich außerordentlich, doch nicht unmöglich und sonderbarer war, als es diesem Manne selbst vorgekommen.

2. Hr.

2.

Hr. v. Br***, ehemals Abgesandter zu Madrid, nachher zu Petersburg, ein sehr ernsthafter, jedoch gar nicht hypochondrischer Mann, geht des Morgens aus, um einige Besuche zu machen.

Sein Besuch traf unter andern ein Haus, wo er Ursach hatte zu glauben, daß die Domestiken ihn nicht kennen würden.

Also mußte er seinen Namen sagen, aber diesen Namen, **seinen eigenen Namen**, hatte er vergessen.

Er glaubte närrisch geworden zu seyn, unterdessen bemerkte er doch keine andere Verwirrung; allein seinen Namen konnte er auf keine Weise wieder finden.

Er wendet sich zu einem hinter ihm herkommenden Freund: Sagen Sie mir um Gotteswillen, wie nenne ich mich?

Man belacht ihn, er aber bestehet darauf, und versichert sehr ernsthaft, daß er wirklich seinen Namen vergessen habe. Man sagt ihm den Namen, und er macht seinen Besuch.

Ich habe diese Anekdote von dem Freunde selbst, welcher ihn aus dem Handel gezogen.

3.

Die Frau des Hrn. Hennert, sehr berühmten Professors der Mathematik zu Utrecht, welche selbst

Ma-

Mathematiker und Astronom wie ihr Mann war, bekam auf einmal, nach einer Krankheit, ein Vergessen oder vielmehr ein Unvermögen, eine Verwirrung der Sprache, welche der biblischen Beschreibung von der Verwirrung zu Babel, vollkommen gleich war.

Nemlich, wenn sie einen Stuhl begehrte, forderte sie einen Tisch, wenn sie ein Tuch haben wollte, forderte sie einen Spiegel. Und wenn man ihr das Wort, welches sie gesucht, und an dessen Statt sie ein anderes gesetzt hatte, vorsagte, konnte sie niemals dazu kommen, es zu wiederholen.

Bisweilen merkte sie selbst, daß sie die Sache unrecht nannte, ein ander mal ärgerte sie sich, wenn man, da sie ihren Fächer forderte, ihr denselben brachte, anstatt der Haube, welche sie glaubte genannt zu haben.

Dieses außerordentliche Derangement hat verschiedene Monathe bei ihr angehalten.

Ueberhaupt war ihre Sprache verwirrt und ein wenig schwer, aber ihre Vergessenheit erstreckte sich nur auf einige Worte der Sprache. Sie hatte übrigens ein so getreues Gedächtniß, daß sie fortfuhr, ihren Haushalt zu besorgen; sie zeigte sogar ihrem Manne den Stand des Himmels auf einer Karte so richtig als bei vollkommener Gesundheit.

Nach und nach ist die Frau H. wieder genesen, und hat noch verschiedene Jahre, bei dem vollkommenen Gebrauch ihrer Seelenkräfte, gelebt.

Ich habe die Frau selbst in diesem Zustande nicht gesehen. Hr. H. aber hat die Geschichte dieser sonderbaren Krankheit herausgeben wollen. Ich weiß nicht, ob sie es etwa nicht gewollt hat. Aber ich vermuthe, daß er noch wohl Bemerkungen wird aufbewahrt haben, welche der Mühe werth wären, sie für das Magazin von ihm zu erbitten.

---

7. Grund=

7.

Grundlinien zu einer Gedankenperspektive.

Wir sehen gerade durch, und die Gegenstände reihen und ordnen sich von selber.

Wir sehen das Entferntere nicht unmittelbar, sondern durch das Nähere.

Das Entferntere scheint uns nur klein, in Vergleichung mit dem Nähern — oder, in so fern wir es uns, wie auf der Fläche eines Gemäldes, eben so nahe wie das Nähere denken; oder es mit dem Nähern gleichsam in eine Reihe stellen.

Daher kommt es, daß die Ferne zusammendrängt.

Die Gegenstände nähern sich in der Entfernung immer mehr der bloßen Idee von den Gegenständen; das Gesicht nähert sich immer mehr der Einbildungskraft, je weiter der Gesichtskreis wird.

Daher sind wir im Stande, uns die Gegend wie ein Gemälde, und das Gemälde wie die Gegend zu denken.

Wir wandeln die Allee hinunter; das Zusammengedrängte erweitert sich, wie wir uns nach und nach ihm nähern; die Wirklichkeit tritt wieder in ihre Rechte.

Wo das Auge durch nichts gehindert wird, da sehen wir Wölbung und Fläche. —

Das Höchste, was uns erscheinen kann, ist die Wölbung — über diese kann uns nichts erscheinen; denn die Wölbung ist über allem. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Moritz.

Kon-

Konfessionen
der
Madame J. M. B. de la Mothe Guion.
aus
ihrem Leben, welches von ihr selbst beschrieben ist.

*) Wie mein Leben jederzeit dem Creuze gewidmet gewesen ist, so war ich kaum wieder aus dem Gefängniß loß, und der Geist fieng kaum an sich wieder zu erholen nach so vielen Widerwärtigkeiten, da fand sich der Leib von allerlei Schwachheiten und Unpäßlichkeiten überhäuft, und ich hatte fast immerwährende Krankheiten, wobei ich oft dem Tode sehr nahe kam.

In diesen letzten Zeiten kann ich nur sehr wenig oder nichts von meiner innerlichen Gemüthsbeschaffenheit sprechen, weil mein Stand einfältig und unveränderlich worden ist.

Der Grund dieses Standes ist eine tiefe Vernichtigung, also daß ich nichts in mir finden kann, dem ich einigen Namen geben könnte.

*) Dies ist das letzte Kapitel aus ihrer Lebensbeschreibung, und schildert einen Zustand der Seele, welcher, in so fern er Täuschung war, auch als Täuschung gewiß näher betrachtet zu werden verdient.

Das ist alles was ich weiß, daß Gott unendlich heilig, gerecht, gut, selig ist; daß er alles Gute in sich begreift, und ich alles Elend.

Ich sehe nichts geringers als mich, und nichts unwürdigers als mich. Ich erkenne, daß Gott mir solche Gnaden erwiesen hat, wodurch eine ganze Welt könnte selig gemacht werden, und daß ich vielleicht alles mit Undank bezahlt habe. Ich sage vielleicht: denn weder Böses noch Gutes hat einen wesentlichen Bestand in mir (als in mir.) Das Gute ist in Gott: das Nichts allein ist mein Antheil.

Was kann ich sagen von einem solchen Stand, der immer einerlei ist, ohne Absicht und ohne Veränderung? Denn die Trockenheit (da man keine empfindliche Kraft noch Gefühl von nichts hat) wenn sich anders solche bei mir findet, ist mir eben so lieb, als der allervergnügteste Stand von der Welt.

Alles ist verlohren in dem unermeßlichen Wesen, und ich kann weder wollen noch denken. Es ist als wie ein kleines Tröpflein Wasser, das in dem Meer verlohren und versenkt ist: es ist nicht allein mit dem Meer umgeben, sondern ganz darin verschlungen.

In dieser göttlichen Unermeßlichkeit siehet es sich nicht mehr, aber es erkennt die Dinge, die da vorkommen, in Gott, und beurtheilt sie gleichwohl nicht anders, als durch das reine Gefühl und Urtheil des Herzens.

Alles

Alles ist eitel Finsterniß und Dunkelheit seiner Seits; alles ist Licht von Seiten Gottes, der es in keiner Sache unwissend läßt, und dennoch weiß es nicht, was es weiß, noch wie es dasselbige weiß, und ohne daß ihm die geringste Gestalt davon übrig bleibt.

Da ist weder Geschrei noch Schmerz, noch Mühseligkeit, noch Lust, noch Ungewißheit; sondern ein vollkommener Friede, nicht in ihm, sondern in Gott; kein Eigennutz noch Eigengesuch für sich, kein Andenken noch Beschäftigung auf oder mit sich selbst. Siehe, das ist Gott in einer solchen Kreatur, und so weit kann er es mit ihr bringen! Für sich ist sie nichts als Elend, Schwachheit, Armseligkeit, ohne daß sie weder auf ihr Elend noch auf ihre Würde denket.

Wenn man etwas Gutes von mir glaubt, so betrügt man sich, und thut Gott dem Herrn Unrecht. Alles Gute ist in ihm, und um seinet willen. Wenn ich irgend ein Vergnügen haben könnte, o so wäre es darüber, daß Er ist, was Er ist, und daß Er es auch immer seyn wird. Macht er mich selig, so geschieht es aus lauter Gnade und ohne alles Verdienst: denn ich habe weder Verdienst noch Würdigkeit.

Ich muß mich höchlich wundern, daß man einiges Vertrauen in dieses Nichts setzt: ich habe es gesagt: nichts destoweniger antworte ich auf das,

was man mich fragt, ohne mich zu bekümmern, ob ich recht oder unrecht antworte.

Rede ich unrecht, so befremdet mich solches nicht: rede ich aber recht, so eigne ich mir beileibe solches nicht zu. Ich gehe ohne Gehen, ohne Absichten, ohne daß ich weiß, wo ich hingehe. Ich will weder gehen noch zurückbleiben.

Der Wille und die Triebe sind verschwunden: Armuth und Blöße ist mein Theil. Ich habe weder Vertrauen noch Mißtrauen, mit einem Wort: Nichts, Nichts, Nichts.

So wenig ich auch auf ein Nachdenken in mir selbst gebracht werde, so glaube ich, ich betrüge alle Menschen, und ich weiß doch nicht, wie ich sie betrüge, noch was ich thue sie zu betrügen. Es giebt Zeiten, da ich gerne wollte, daß Gott möchte erkannt und geliebet werden, sollte es mich auch tausend Leben kosten.

Ich liebe die Kirche: alles was sie beleidiget, das beleidigt auch mich. Ich fürchte mich vor allem, was ihr entgegen ist; aber ich kann dieser Furcht keinen Namen geben. Es ist damit eben als wie mit einem Kinde, das an seiner Mutter Brust liegt, welches sich von einem fürchterlichen Ungeheuer gleich abwendet, und es nicht lang anschaut, es zu erkennen, was es sey. Ich suche nichts; aber es werden mir auf der Stelle und zur Stunde die allerkräftigsten Ausdrückungen und Worte gegeben: wenn ich sie aber selbst suchen oder behal-

behalten wollte, würden sie mir entgehen; und wenn ich sie auch nochmals fangen wollte, würde es mir eben so gehen. Wenn ich etwas zu reden habe, und man fällt mir in die Rede, so verliert sich alles: da bin ich denn als ein Kind, dem man einen Apfel genommen hat, ohne daß es solchen inne wird: es sucht ihn, und findet ihn nicht mehr: ich werde einen Augenblick unwillig darüber, daß man mir ihn genommen hat, aber ich vergesse es alsobald.

Gott hält mich in einer ungemeinen Einfältigkeit, Herzensredlichkeit und uneingeschränktem Wesen, dergestalt, daß ich diese Dinge nicht merke als nur bei Gelegenheiten; denn ohne eine Gelegenheit, die solches erreget, sehe ich überall nichts.

Wenn man etwas zu meinem Ruhm sagen sollte, so würde es mich befremden, indem ich nichts in mir finde. Redet man mir aber Uebels nach, so weiß ich nichts anders, als daß ich lauter Elend bin; aber ich sehe doch das nicht an mir, was man mir Uebels nachredet: ich glaube es, ob ich es gleich nicht sehe, und sodann verschwindet alles.

Macht man, daß ich auf mich zurück denke, so erkenne ich nichts Gutes an mir. Ich sehe alles Gute in Gott; ich weiß, daß er der Grund und Ursprung alles Dinges ist, und daß ich ohne ihn nur ein dummes Thier bin.

Er giebt mir ein freies ungezwungenes Wesen, und macht, daß ich mit den Leuten umgehen kann, nicht nach meinem Zustand, sondern nach dem Zu-

stand, worinnen sie stehen, also daß er mir auch wohl natürlichen Verstand giebt bei denen, die dergleichen haben, und das mit einem so freien ungezwungenen Wesen, daß sie ganz vergnügt von mir gehen.

Es giebt eine Art frommer Leute, deren Sprache für mich ein lahmes Geschwätz ist: ich fürchte mich nicht vor den Fallstricken, die sie mir legen. Ich verwahre mich in keiner Sache zum Voraus, so gehet alles gut. Man sagt bisweilen zu mir: nehmt euch in Acht, was ihr mit den und denen Leuten redet: aber ich vergesse es alsobald, und kann nicht darauf Achtung geben.

Zuweilen sagt man zu mir: ihr habt das und das gesagt; diese Leute können es übel auslegen; ihr seyd gar zu einfältig: ich glaube es; aber ich kann nicht anders thun, als einfältig seyn.

O fleischliche Klugheit, wie befinde ich dich so sehr der Einfältigkeit Jesu Christi zuwider zu seyn! Ich lasse dich deinen Anhängern. Was mich anlangt, so ist der einfältige und niedrige Jesus meine Klugheit und meine Weisheit.

Und wenn ich sollte eine Königin werden, und es anders machen in meinem Leben und Wandel, ich könnte es nicht. Wenn meine Einfältigkeit mir alle Noth von der Welt verursachen sollte, so könnte ich sie doch nicht fahren lassen.

Nichts ist größer denn Gott; nichts ist kleiner und geringer denn ich. Er ist reich; ich bin sehr

arm,

arm, und mangelt mir doch nichts. Ich fühle nicht, daß ich das geringste bedarf. Der Tod, das Leben, alles ist mir gleich: die Ewigkeit, die Zeit; alles ist Ewigkeit, alles ist Gott.

Gott ist Liebe, und die Liebe ist Gott, und alles in Gott und um Gottes willen. Man sollte eher das Licht aus der Finsterniß ziehen können, als etwas aus diesem Nichts: es ist ein Chaos, jedoch ohne Verwirrung und Unordnung. Alle Gestalten sind außer dem Nichts, und das Nichts nimmt keine Gestalt an.

Die Gedanken gehen uns vorbei, nichts hält sie auf. Ich kann nichts mit vielem Vorbedacht vorbringen. Was ich gesagt oder geschrieben habe, das ist vorbei, ich kann mich es nicht mehr erinnern: es ist mir eben, als ob es für jemand anders wäre.

Ich kann weder Rechtfertigung noch Hochachtung wollen. Wenn aber Gott das eine oder das andere haben will, so wird er thun, was er will, es liegt mir nichts daran. Er mag sich verherrlichen durch meinen Untergang, oder durch Herstellung meiner Ehre und guten Namens, eines ist wie das andere in gleichem Gewicht.

Meine lieben Kinder, ich will euch nicht betrügen, und will auch nicht, daß ihr von mir nicht sollet betrogen werden: Gott muß es thun und euch erleuchten, und euch entweder eine Abkehr oder Neigung zu diesem Nichts geben, welches nicht von seiner Stelle weichet.

Es ist eine ledige Leuchte: man kann eine Fackel dabei anzünden. Vielleicht ist es nur ein falscher Glanz oder Schimmer, der in den Abgrund stürzen kann. Ich weiß es nicht, Gott weiß es; es ist meine Sache nicht, ihr müsset ein gesundes Unterscheidungsurtheil darüber fällen.

Man muß nur den falschen Glanz auslöschen, die Fackel wird sich nimmermehr von selbst anstecken, wenn sie Gott nicht ansteckt. Ich bitte Gott, er wolle euch immerdar erleuchten, daß ihr nur seinen Willen thun möget; was mich anlangt, wenn ihr mich unter die Füße treten solltet, so würdet ihr mir nicht unrecht thun, und ich würde nichts dagegen sagen können.

Das ist es, was ich sagen kann von meinem Nichts, daß ich wollte, wenn ich etwas wollen könnte, daß man seiner ewiglich vergessen möchte. Wenn mein Lebenslauf nicht geschrieben wäre, würde er wohl schwerlich geschrieben werden; und nichts destoweniger wollte ich ihn dennoch auf das geringste gegebene Zeichen, auf das neue wieder schreiben, ohne zu wissen warum, oder was ich sagen will.

Heiliger Vater, ich habe dir diejenigen wieder in deine Hände gegeben, die du mir gegeben hast; erhalte sie in deiner Wahrheit, damit die Lügen nicht möge zu ihnen nahen!

Das heißt in der Lügen stehen, wenn man sich das allergeringste zueignet; es heißt in der Lügen stehen, wenn man glaubt, man könne etwas, wenn

man

man etwas von sich oder für sich und um sein selbst willen hoffet, wenn man glaubt, man besitze etwas.

Gieb ihnen zu erkennen, o mein Gott, daß dies die Wahrheit sey, worüber du eiferst! Alle andere Sprache, die da abgehet von diesem Grundsatz, ist Lügen und Falschheit, wer demselben nahe kommt, der kommt der Wahrheit nahe; wer aber nichts anders spricht, als das Alles Gottes und das Nichts der Kreatur, der stehet in der Wahrheit, und die Wahrheit wohnet in ihm: denn weil die widersprechliche Anmaßung und alles eigene von ihm augebauet ist, so muß nothwendiger Weise die Wahrheit in ihm wohnen.

Meine lieben Kinder, nehmet diese Unterweisung an von eurer Mutter, so wird sie euch das Leben bringen.

Nehmet sie an durch sie, und nicht als von ihr, oder als ob sie ihr zugehörte; sondern als von Gott, und als die Gott allein zugehöret.

Zur

Zur Seelenzeichenkunde.

I. Beiträge zur Zeichnung jugendlicher Charaktere.

1.

K. A. E. ein Knabe zwischen 10 und 11 Jahren, hat vielversprechende Anlagen, die, wenn sie zur gehörigen Reife kommen, einen für die Welt sehr brauchbaren Mann aus ihm machen können. Man sieht in dem Knaben schon beinahe den ganzen Charakter seines Vaters, und wohl ihm, wenn er einst ein Mann wird, wie der. Nur muß einigen seiner Leidenschaften und Neigungen noch eine etwas andere Richtung gegeben werden, wenn er nicht in Gefahr kommen soll, daß sie ausarten. Für einen zehnjährigen Knaben hat er schon sehr viele Ernsthaftigkeit und Gesetztheit in seinem ganzen Betragen, die ihn oft verleitet, seine jüngere Geschwister, die lebhafter sind als er, zu hofmeistern, und doch kann er oft, wenn er sich in ihre Spiele mischt, eben so kindisch thun als sie, welches dann freilich

die

die Folge hat, daß sein Hofmeistere seine jüngern Geschwister nicht viel bekümmert. — Die Anlage seines Herzens ist gut, nur hat er zu wenig Offenheit, und zu viel verstecktes Wesen, welches öfters verursacht, daß man ihn, wenn man nicht seinen Charakter ausdrücklich studirt, leicht für falsch und heimtückisch halten kann, besonders, da er aus Ehrgeiz seine gemachten Fehler sehr sorgfältig zu verbergen sucht. Doch habe ich ganz sichere Erfahrungen, daß er bei Gelegenheiten, wo ich die Güte seines Herzens, ohne daß er es merken konnte, auf die Probe stellte, unwiderlegliche Beweise davon gegeben hat. — In seinen Handlungen herrscht viele Bedächtlichkeit, und von der bei Kindern von diesem Alter sonst anzutreffenden Hastigkeit, zeigt sich nicht viel bei ihm. Besonders aber wird er beinahe in allen seinen Handlungen von dem Bestreben bestimmt, das Wohlgefallen seines Vaters zu verdienen; denn dessen Befehle sind ihm fast die einzige Richtschnur seiner Handlungen, und er rügt die Uebertretungen derselben an seinen Geschwistern plötzlich; dies läßt hoffen, daß, wenn er diese Anhänglichkeit an das, was ihm sein Vater sagt, behält, er auch den Grundsätzen, die ihm jetzt von ihm eingeflößt werden, getreu bleiben, und dadurch zu einem glücklichen Manne reifen werde. — Kühnheit und Entschlossenheit ist ihm nicht eigen, sondern er besitzt vielmehr einen gewissen Grad von Furchtsamkeit, der ihn öfters, auch seinen Geschwistern,

stern, besonders seinem jüngern Bruder, lächerlich macht. — Schon aus dem bisher gesagten wird sich schließen lassen, daß er auch keine Flüchtigkeit in seinem Charakter hat. Was er angreift, dabei bleibt er, und läßt sich nicht so leicht durch äußere Gegenstände davon abbringen, selbst bei Arbeiten, die ihm anfänglich unangenehm sind, beharrt er doch, wenn er sieht, daß sie gethan seyn müssen, und er sie einmal angefangen hat. — Die Kenntnisse, die er schon gesammelt hat, sein natürlicher Verstand und sein Ehrgeiz verleiten ihn oft zu einer schon etwas übertriebenen Disputirsucht, die, wenn sie nicht in Zeiten noch gedämpft wird, unleidlich werden kann. Denn wenn er etwas behauptet, und man ihm widerspricht, oder wenn man ihn eines Fehlers beschuldigt, den er entschuldigen zu können glaubt, so streitet er so lange dawider, bis er gewonnen zu haben meint, und wenn man ihm alsdann Recht giebt, so funkeln seine Augen vor Freude. Hingegen wird er sehr dadurch gebeugt, wenn man sich nicht in Streit mit ihm einläßt, und ihn gleich Anfangs Recht giebt, weil er dieses für Verachtung ansieht. Denn alsdann hört er plötzlich auf zu disputiren, und dies scheint auch das beste Mittel zu seyn, seine Disputirsucht zu dämpfen. — Sein Gang und seine Stellung ist charakteristisch. Der erstere ist gewöhnlich langsam, doch nicht auffallend, und im Gegentheil kann er, wann es darauf ankommt, doch besser springen,

als

als sein weit lebhafterer Bruder. Seine Stellung ist verschieden, nachdem er entweder allein oder in Gesellschaft ist, und je nachdem die Personen sind, mit denen er spricht, denn alsdann äußern sich beinahe alle seine Leidenschaften, bald Ehrgeiz, bald Befehlshaberei, bald bittendes Schmeicheln darin. Ist er aber allein, so hat sie gewöhnlich etwas phlegmatisches. — Seine Mienen und Gesichtszüge verrathen schon viel Urtheilskraft, sind aber auch die getreuen Ausleger seiner Leidenschaften, denn er hat sie nicht so in seiner Gewalt, daß er sie sonderlich verstellen könnte. — In seinem äußerlichen Betragen ist er zwar etwas schüchtern und leuteschen, hat aber doch viel Einnehmendes, weil ihn, besonders bei alten Personen, seine Gesetztheit und Ernsthaftigkeit empfiehlt. Besonders hält er viel von Ordnung, wozu er von Jugend auf gewöhnt worden ist, daher er auch ein großes Geschrei darüber erheben kann, wenn ihm jemand sein Spielwerk oder Bücher &c. außer Ordnung gebracht hat. — Sein Körperbau und Nervensystem ist seiner Seele angemessen, etwas empfindlich, dabei aber doch fest und gesund. — Die Fähigkeiten und Anlagen seiner Seele sind vorzüglich. Er hat ein außerordentlich gutes Gedächtniß, das zwar nicht allzuschnell faßt, aber das gefaßte unauslöschlich behält. Wann ich ihm kleine oder große Geschichten erzähle, die für ihn unterhaltend sind, so weiß er sie noch einige Tage nachher seinem Vater nach Sach' und

Ord-

Ordnung so vollständig wieder zu erzählen, daß ihm auch nicht der geringste Umstand entschlüpft. Nicht minder vorzüglich ist sein Verstand und seine Beurtheilungskraft. Ich hatte ihm und seinem Bruder einst beim Religionsunterricht nach dem Schützischen Elementarwerk den Begriff des Individuums erklärt, und machte ihm nachher, indem ich ihn durch ein vieleckigt geschliffenes Glas gegen seinen Bruder hinsehen ließ, die Einwendung: „durch dieses Glas sieht man ja viele C...., also giebt es mehr als diesen einzigen;“ allein er antwortete mir schnell: „nein, das sind nur Bilder von ihm.“ — Dabei hat er vielen Fleiß und eigene Lust zur Arbeit, die ihm vieles von dem, was er zu thun hat, leicht macht. Er erzählte mir einst, als wir in der lateinischen Lektion ein Pensum wiederholten, das er schon einmal übersetzt hatte, er habe eben dieses Stück erst kürzlich auch bei Nacht übersetzt. Ich fragte ihn, ob es ihm denn im Traum vorgekommen sey? „Nein,“ sagte er, „ich habe es wachend gemacht, weil ich noch nicht einschlafen konnte, und das Ding weiß ich auswendig.“ Ein Beweis nicht nur von seinem guten Gedächtniß, sondern auch von seiner Lust an ernsthaften Beschäftigungen. Und bei den Uebersetzungen, die er zu verfertigen hat, wendet er so viel Genauigkeit an, daß er, wann seine Uebersetzung fertig ist, sie von Wort zu Wort mit dem Original vergleicht, um etwa gemachte Fehler noch zu verbessern. — An-

lagen

lagen zu mechanischen Geschicklichkeiten scheint er auch zu haben, denn er giebt sich z. B. oft damit ab, daß er aus Bohnen, die noch in den Hülsen sind, oder andern länglichten Körpern mit vieler Mühe Holzstöße und Fugen erbaut, die ihm eine desto größere Freude machen, je höher er sie, ohne daß sie einfallen, bauen kann, oder er macht manchmal selbst aus kleinen Stückchen Holz und Fäden ganz kleine Zuggeschirre für seine hölzernen Pferde, womit er sie an irgend etwas, das einem Fuhrwerk ähnlich ist, anspannt. Auch hatte er eine große Freude daran, und war sehr dabei beschäftigt, als ich ihm einst eine Jägertasche verfertigen half, wie Robinson sich eine machte. Anlage zur Dichtkunst hingegen könnte ich nicht in ihm entdecken, vielmehr habe ich die sonderbare Bemerkung an ihm gemacht, daß er Erzählungen und Fabeln in Versen bei weitem nicht so gerne hört, als die in Prose. — Unter seinen Leidenschaften ist wohl der Ehrtrieb die stärkste; und eben diese ist es, von der ich oben sagte, daß sie leicht ausarten könnte, wenn sie nicht jetzo schon richtig gelenkt und gehörig eingeschränkt würde. Das Lob seines Vaters zu verdienen, oder auf seiner Meriten liste optime ꝛc. von mir zu erhalten, dies sind ihm so wichtige Dinge, daß er alles mögliche anwendet, um nicht ihrer beraubt zu werden: Giebt ihm sein Vater eine thätige Probe seines Wohlgefallens, so wird er dadurch so sehr zum Guten angespornt, daß er nun aus allen Kräf-

ten arbeitet, dieses Wohlgefallen auch künftig zu verdienen, und eben so funkeln ihm die Augen vor Freude, wenn er auf seiner Meritenliste ein, oder mehreremale optime bekommt. Hingegen, wenn er auch nur: mittelmäßig bekommt, so betrübt ihn dieses so sehr, daß er es gar nicht für möglich hält, daß es dabei bleiben sollte. Ich habe ihn über einem solchen mittelmäßig schon Stunden lang weinen sehen, selbst bei einem bene kann er weinen, besonders, wenn sein jüngerer Bruder optime bekommen hatte, und doch schämt er sich alsdann, wann das Weinen vorbei ist, mit den thränenrothen Augen unter die Leute zu gehen. — Wenn man ihm aufgiebt, seinen jüngern Geschwistern ihre Lektionen aufsagen zu lassen, so schmeichelt ihm dies sehr, und er weiß sich dabei ein solches Ansehen zu geben, als nur immer ein Schulmonarch sich unter seinen Kindern geben kann, wo dann freilich die angenommene Ernsthaftigkeit im Kontrast mit dem Alter des Knaben lächerlich genug auffält. — Was Strafen bei ihm bewürken, sieht man nun aus dem bisherigen schon, allein sie sind deswegen nicht fruchtlos, im Gegentheil wird er dadurch auf die Zukunft nur desto eifriger, sie zu vermeiden, weil sie ihm eine so gar unangenehme Sache sind. — Gegen Schmerz und Vergnügen ist er sehr empfindlich. Wenn er in den kleinen Spielen mit seinen Geschwistern, wo um Bohnen ꝛc. gespielt wird, verliert, so wird er so dadurch niedergeschlagen,

N 2 daß

er alle Freude an diesem Spiel verliert, da hingegen beim Gewinnst seine Freude eben so übermäßig ist. Dies giebt bedeutende Winke für den Erzieher, ihn so viel möglich vor der Neigung zum Spiele zu verwahren, denn sollte er einmal das Unglück haben, ins Spiel zu gerathen, so würde er gewiß auch recht unglücklich dadurch werden. Im übrigen hat seine Empfindlichkeit und Empfindsamkeit den rechten Grad. Zwar wird er nicht durch jede rührende Erzählung bis zum Weinen gerührt, — allein ist dies nöthig? — und doch habe ich auch schon bei der Geschichte Josephs, die ich ihm erzählte, eine Thräne seinem Auge entquellen sehen.

2.

C. F. E. ein Bruder des vorigen, zwischen 8 und 9 Jahren, in gewissen Stücken ihm ganz ähnlich, in andern das völlige Gegentheil von ihm. Aehnlich in seinen Anlagen und Fähigkeiten, völlig verschieden in den Aüßerungen derselben. Er hat ein außerordentlich lebhaftes Temperament, das man schon in jedem seiner Gesichtszüge und in jeder Bewegung erkennt. Sein Gesicht hat so viel offenes und gutmüthiges, daß man ihn schon darum lieb gewinnen müßte, wenn man auch seine Herzensgüte nicht kennete. Dabei hat er es so in seiner Gewalt, und kann sich damit oft ein so drollichtes Ansehen geben, das auch den Ernsthaftesten aus seinem Gleichgewicht bringen kann. Sein Gang ist

seinem Temperament angemessen, meistens schnell abwechselnd auf einem Fuß hüpfend, seine Stellung ist ganz unbekümmert, er mag vor sich haben, wen er will, ganz Natur, und dabei der auffallendste Ausdruck seiner Unverstelltheit. Sein äußerliches Betragen entspricht seinen Gesichtszügen, seinem Gang und seiner Stellung völlig. Ganz ungenirt, und ohne sich an die Ceremoniengesetze der feinern Welt zu kehren, sagt er jedem, der ihn nicht durch finstere Minen von sich abschreckt, seine Herzensmeinung offen, wo aber dieses ist, da entfernt er sich gänzlich. Dabei ist es ihm auch nicht darum zu thun, unbeleidigende Ausdrücke zu wählen, sondern er bekümmert sich wenig darum, ob das, was er sagt, jemand beleidigen könnte oder nicht, doch meint er es nie bös dabei. Auf Ordnung hält er nicht so viel als sein Bruder, doch ist sie ihm auch nicht ganz fremd. Sein ganzes Wesen ist unverstellte Munterkeit und Heiterkeit. Wer ihn in den Aeußerungen derselben stören will, dem ist er nicht gut, und er läßt sich auch nicht leicht dabei einschränken. Meistens äußert er sie in solchen possirlichen Handlungen und Geberden, daß er oft einem wahren Harlekin ähnlich wird. — Diese Heiterkeit aber ist mit einer unverstellten Herzensgüte verbunden, die ihm die Liebe aller, die ihn kennen, erwerben muß. Entfernt von aller Tücke oder Bosheit liebt er alle Menschen, aber er sagt es niemand, daß er ihn liebt, und es kommt ihm sogar sauer an,

es

es zu sagen, wenn man es von ihm fodert. Dabei ist er offenherzig, gesteht seine Fehler, oft auch ungefragt, aufrichtig, und erlaubt sich nie eine Lüge, wo er sich schuldig findet. Bekommt er von andern etwas geschenkt, das seine Geschwister nicht haben, so theilt er im ganzen Hause davon aus, ist dabei außerordentlich geschäftig, und die gutmüthige Freude leuchtet dabei aus allen seinen Minen hervor. Wen er lieb gewonnen hat, für den ließe er Leib und Leben, und nichts freut ihn mehr, als Erzählungen von wohlthätigen Handlungen. So sagte er einst bei der Geschichte Herzog Ulrich von Würtemberg, wenn er damals ein deutscher Fürst gewesen wäre, so hätte er dem Herzog Ulrich alle seine Soldaten geschickt, er wollte den Schwäbischen Bund schon aus dem Lande hinausgejagt haben; und bei der Erzählung der Stiftung des Hallischen Waisenhauses wünschte er sich viel Geld, „um auch ein solches Haus für arme Kinder bauen zu lassen, wie der Prof. Franke.“ Und er ist auch wirklich, wenn es darauf ankommt, das freigebigste unter allen seinen Geschwistern. Es wurde einst eine Kollekte für arme abgebrannte Kinder bei uns gesammelt, und als nun sein Vater alle fragte, ob sie auch etwas von ihrem Taschengelde geben wollten, so war er nicht nur der erste, der Ja sagte, sondern erbot sich auch, als sein Vater sich von jedem Kind besonders, ohne daß eines mit dem andern etwas verabreden durfte, in der Stille seinen

Entschluß sagen ließ, zum größten Beitrag unter allen.

Bei Krankheiten seiner Eltern oder Geschwister bezeigt er so viel Besorgniß, Mitleiden und Bereitwilligkeit, so viel er kann, zu helfen, daß er dadurch ungemein liebenswürdig wird; und eben so verzeiht er auch Beleidigungen sehr schnell wieder, wenn sie ihn auch noch so sehr aufbrachten, und ist seinem Beleidiger in einer Viertelstunde wieder herzlich gut. — Hastigkeit besitzt er dabei sehr viel, aber sie ist blos eine Folge seines lebhaften Temperaments, und selbst auch mit Herzensgüte verbunden. Hat ihm jemand Vergnügen gemacht, oder hat er eines zu erwarten, so paukt er für Freude auf jedermann herum, wer ihm begegnet, allein man kanns ihm nicht übel nehmen, denn man sieht die Unschuld dabei auf seinem Gesichte. Eben so verleitet ihn sein lebhaftes Temperament öfters zu einem schnellen Zorn, worin er auch Schläge austheilt, allein es ist nicht so bös gemeint, als es scheint, und wenn man ihn nicht dabei noch mehr reizt, oder wenn er sieht, daß er dadurch jemand Schaden gethan hat, so ist er plötzlich wieder gut und bereut es. — Kühnheit und Entschlossenheit hat er sehr viel. Ein Beweis davon ist schon die oben erzählte Aeußerung bei der Geschichte Herzog Ulrichs. Wer ihn angreifen will, gegen den wehrt er sich, so lang er kann, und giebt nicht leicht gewonnen. Ich stellte mich einst, als ob ich über ihn

und

seinen Bruder Wasser hinunter gießen wollte, worauf er aber auffuhr, und sich wehrte, da hingegen sein älterer Bruder sich unter den Tisch bückte. Ein anderes mal fragte ihn sein Bruder, was er unter den Thieren am liebsten seyn möchte, und schnell antwortete er: ein Elephant. Diese Kühnheit und Entschlossenheit äußert sich auch in seinen Spielen, denn diese haben immer etwas kriegerisches, und nicht selten denkt er sich als einen General, der eine Armee zu Felde führen muß, und dann kommt er zu mir, und erzählt mir, was er für Schlachten geliefert habe, und wie viel auf seiner, und auf des Feindes Seite geblieben, wo dann gewöhnlich er den Sieg davon getragen hat.

Flüchtigkeit ist nun freilich auch ein starker Zug in seinem Charakter, und am liebsten ists ihm, wenn er immer in Lüften seyn kann; besonders über Geschäfte, die ihm nicht angenehm sind, eilt er mit einem flüchtigen Blick hinweg, der ihn schon um manches optime auf seiner Meritenliste gebracht hat; und doch hat er bei alledem eine gewisse Beharrlichkeit, die man vielleicht von einem Charakter, wie der seinige ist, nicht erwarten sollte, denn wenn er z. B. ein Spiel spielt, das ihm gefällt, so währt seine Freude daran so lang, und er spielt es so oft, als nicht leicht ein anderer thun würde.

Die Disputirsucht hat er mit seinem Bruder gemein, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht so hartnäckig ist, wie bei jenem, und seine Disputen

meistens auf einen Schwank hinauslaufen. — Sein Ehrtrieb ist ebenfalls nicht gering, doch ist es kein eigentlicher Ehrgeiz, wie bei seinem Bruder. Lob ist ihm zwar sehr angenehm, allein es drückt sich dabei eine solche unschuldige Freude in seinem Gesicht aus, und man kann eigentlich sagen, daß durch Strafen wenig oder gar nichts bei ihm ausgerichtet wird, da man hingegen durch Güte, Nachsicht und Freundlichkeit alles bei ihm ausrichten kann.

Schmerz und Vergnügen, besonders der erstere, affiziren ihn auch nicht so sehr, wie seinen Bruder. Wo dieser bei Verlust im Spiel ganz niedergeschlagen wird, da behält er philosophische Gelassenheit, und schon oft hat er dabei zu mir gesagt: „Was soll ich traurig seyn, es ist ja kein rechtes Geld?“ Und eben so wenig ist alsdann seine Freude beim Gewinnst so übermäßig, wie die seines Bruders. Auch körperliche Schmerzen verschmerzt er leicht, und kann manchen Unfall mit lachendem Munde ertragen. Empfindsam ist er dabei, wie sich leicht schließen läßt, auch nicht in hohem Grad, doch rührt ihn die Erzählung einer rechtschaffenen, und besonders einer wohlthätigen Handlung sehr. Bei Erzählungen von dem Unglück anderer Personen wird er ganz ernsthaft und in sich gekehrt, und hört sie auch nicht gern, sind es aber Fabeln, so tröstet er sich damit, daß es nicht wahr sey, wenns allzu traurig ist. Eben so auch bei Kupferstichen oder Gemählden, wo ein Unglück vorgestellt ist, wird er

oft

oft anfangs ganz in sich versenkt, endlich aber geht er davon weg, und sagt: „ach, das sind ja nur Bilder, denen thuts nicht weh. Nicht wahr?“ — Neben dem sind die Anlagen und Fähigkeiten seiner Seele eben so vorzüglich, als die seines Bruders. Verstand, Fassungskraft, Gedächtniß, Einbildungskraft und Witz sind in gleichem Grade und in der glücklichsten Mischung bei ihm vereinigt. Was man ihm sagt, faßt er schnell und leicht, ist aber nicht zufrieden, bis er die Sache ganz begriffen hat, und wenn ihm daher anfänglich etwas nicht ganz deutlich ist, so ruht er so lange nicht mit Fragen, bis es ihm völlig hell geworden ist; nicht ganz so glücklich ist er im Behalten dessen, was er gefaßt hat. Was er liebt, darüber denkt er nach, und macht dann Einwendungen dagegen, die von vielem Verstande zeugen. So las er einst Abends in meinem Zimmer vor sich in der Bibel. Plötzlich fuhr er auf, und sagte: „Ei, man sagt, die Bibel sey wahr, und das ist doch nichts!“ Ich fragte: Warum? Dann zeigte er mir die Stellen: Pred. Sal. 1, 4. und Kap. 3, 19. und sagte: „Das ist ja nicht wahr, was hier steht.“ Ich erklärte ihm dann die Stellen, und endlich gab er sich zufrieden. Ein anderesmal fragte er mich schnell: „Ist der Wind ewig?“ Warum? sagte ich, Er: „weil er unsichtbar ist; es heißt ja in einem Spruch: was unsichtbar ist, das ist ewig.“ M. J. D. Mauchart.

Zur

Seelenheilkunde.

Eine Geschichte eines unglücklichen Hangs zum Theater.

Ein Pendant zu der 3. B. 1. St. S. 117. ff. und 4. B. 1. St. S. 85. ff. erzählten Geschichte.

Der folgende Brief eines meiner Freunde, der seine eigene wahre Geschichte darin beschreibt, dünkt mir ein nicht ganz unwichtiger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde, und besonders eine ächte Parallele zu derjenigen Geschichte zu seyn, die im ersten Stück des 3. B. dieses Magazins S. 117. ff. erzählt ist. Ich trage daher kein Bedenken, ihn ganz hier mitzutheilen, weil ich glaube, daß die Geschichte, die er enthält, für den Psychologen und Erzieher gleich interessant seyn wird.

P.... den 17. Febr. 86.

„Lieber Freund!

Hier folgt das Stück vom H. Prof. Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde wieder zurück, das Du

Du mir neulich geliehen hast. Mit recht vielem Dank schicke ich es Dir wieder, denn ich habe nicht nur viele Unterhaltung davon gehabt, sondern auch vieles daraus gelernt. Ich bitte Dich daher, schicke mir auch die nachfolgenden Stücke, wann Du sie gelesen hast.

Warum ich nun aber Dir diesmal einen so langen Brief schreibe, der sich, wie Du finden wirst, lediglich auf dieses Magazin bezieht, das will ich Dir nur lieber gleich zu Anfang sagen. Ich habe darin einen Aufsatz gefunden, der den unglückseligen Hang eines Jünglings zum Theater enthält, und dabei ist mir meine eigene Geschichte, die Dir der Hauptsache nach noch wohl erinnerlich seyn wird, so lebhaft wieder eingefallen, daß ich beschloß, mich gleich hinzusetzen, und sie Dir schriftlich zu überschicken, weil ich dachte, daß Du sie an Hrn. Prof. Moritz in Berlin schicken könntest, ob sie ihm nicht vielleicht für sein Magazin taugt.

Ich habe sie ganz aufgesetzt, weil ich dachte, Du würdest vielleicht an einige kleine Umstände Dich nicht mehr so recht erinnern. Aber darum muß ich Dich noch bitten, daß Du einige Erläuterungen dazu setzest, besonders was die Veranlassung und Ursachen dieser theatralischen Neigung betrift, weil Du sie doch von unserm langen Auffenthalt und Umgang zu S.. . her, noch wohl wissen wirst, und sie besser als ich, der ich nicht auf Universitäten studirt habe, wirst auseinander setzen können. —

Aber

Aber ich will Dich nicht länger aufhalten, sondern jezt anfangen."

„Du wirst Dich noch erinnern, daß ich einst — es sind freilich jezt schon viele Jahre — als wir noch mit einander auf dem Gymnasio zu S... studirten, eine solche unüberwindliche Neigung zum Theaterwesen bekam, daß sie mich an allen ernsthaften Arbeiten hinderte. Weißt Du noch, daß in selbigem Sommer die Sch....sche Komödiantenbande zu S... war? Die, glaube ich, war der Grund meines Unglücks."

„Ich war einigemal in der Komödie, und diese Schauspiele gefielen mir so wohl, daß ich nachher nichts anderes mehr denken konnte, als das Theater, das ich gesehen hatte, und die Stücke, die ich hatte aufführen sehen, und all das Zeug, das zur Komödie gehört. Ich hatte freilich vorher nicht viel dergleichen gesehen, daher nimmt michs nun nicht Wunder, daß es mir so gar wohl gefiel. Aber, lieber Freund, wenns doch nur so eine vorüberrauschende Betäubung gewesen wäre! allein Du weißt, wie tief es sich in meiner Seele festsezte, und wie viel ich darüber habe ausstehen müssen."

„Du weißt nicht, was ich zu Haus oft ganze Tage über gethan habe, damit ich meinen heißen Durst nach diesen Vergnügungen stillen möchte. Nichts denken konnte ich mehr als Komödie, konnte mich auch mit nichts mehr beschäftigen, als damit." —

„Doch,

„Doch, ich werde zu weitläuftig, ich will es kürzer machen. Man brachte in das Haus, worin ich logirte, alle Tage einen Komödienzettel, wie begierig war ich, ihn zu sehen, und wenn ich einen eigenen, — wenns öfters auch nur ein alter war — bekommen konnte, wie hob ich ihn als ein Heiligthum auf. Du weißt, daß N..., bei dem ich im Haus und in der Kost war, es nicht gelitten hätte, und mich gewiß übel behandelt hätte, wenn ich ihm meine Neigung entdeckt hätte, deswegen mußte ich oft die Komödienzettel nur verstohlen bekommen, und dann schrieb ich sie nicht ab, nein, zeichnete sie, Buchstabe nach Buchstabe, am Fenster ab, um ja das ganze Modell davon zu haben."

„Wann ich allein auf meinem Zimmer war, so nahm ich oft ein Schnupftuch oder Waschtuch, rollte es auf, und ließ es dann wieder herunter fallen, weil ich dadurch das Aufziehen und Niederlassen des Theatervorhangs nachmachen wollte, lief in meiner Stube auf und ab, und deklamirte die Rollen, die mir am meisten gefallen hatten, so viel ich davon auswendig behalten hatte, kurz, was ich den ganzen Tag über dachte und redete, war Komödie. — Wie oft habe ich dich bei unsern gesellschaftlichen Zusammkünften mit solchen Diskursen vielleicht inkommodirt, aber was ist es mir auch für eine Erleichterung gewesen, wenn ich mein volles Herz in den Busen eines Freundes ausschütten durfte." —

„Was

„Was mir R. für Hindernisse entgegen gestellt hat, als er meinen Hang endlich entdeckte, weißt Du, aber das war nur Oel für die Flamme. Nun durfte ich nie mehr in die Komödie gehen, o wie sah ich da das mir so theure Haus oft mit betrübten Augen an, wann ich daran vorbei spazieren gegangen bin; und doch stahl ich mich oft von Haus weg, um nur der Probe beiwohnen zu können. Freilich mußte R. wohl merken, daß meine Neigung durch sein Verbot nicht abgenommen hatte, daß ich nichts mehr studirte, daß ich mit tauben Hinbrüten ganze Tage zubrachte, daß ich zu allen ernsthaften Geschäften unfähig war; deswegen nahm er mich einmal vor sich, weil er einen Haufen gedruckter und geschriebener Komödien und Komödienzettel in meinem Zimmer angetroffen hatte, machte mir zwei Stunden lang alle nur mögliche Vorstellungen, und wollte mich von der unseligen Neigung abbringen, aber was halfs? ich wurde zwar aufmerksam darauf, daß ich auf Abwegen war, aber die Neigung war so stark bei mir, daß ich keine Kräfte mehr zu haben glaubte, womit ich sie hätte überwinden können.“ —

„Nun wuchs die Neigung immer mehr, weil ich ihr keinen Widerstand entgegen setzte, und wuchs bis zur Lust, selber aufs Theater zu gehen. Nur zwei Dinge hielten mich noch ab, sonst, wer weiß, wo ich jetzt wäre? nemlich, die Furcht, mein Vater würde nicht darein willigen, dem ich auch meinen Entschluß nicht entdeckte, und dann das Vorurtheil,

das

das damals zu S... noch herrschte: ein Komödiant dürfe nicht zum heil. Abendmahl gehen, und könne auch nicht selig werden."

„Endlich entschloß ich mich, einen Ausweg zu treffen, und fiel auf den Gedanken, selber ein kleines Theater zu errichten. Ich hatte noch einige Schulkameraden in meiner Vaterstadt, und weil ich von S... aus oft dahin kam, so wurde ich mit diesen eins, in einem ihrer Häuser ein Theater aufzurichten, wo wir alle Wochen einmal spielen wollten; wir gewannen auch einige Mädchens dazu, und nun glaubte ich alle meine Wünsche erreicht zu haben, als die Aeltern meines Kameraden unser Vorhaben begünstigten, und noch mehr, als wir wirklich darauf zur Probe ein kleines Schauspiel aufführten." —

„Zu dem Ende habe ich, wie Du weißt, die vielen Komödien theils abgeschrieben, theils aus Moliere übersetzt, theils selbst verfertigt, wozu ich nur die Sch...sche Komödienzettel, worauf der Titel und die Personen eines Stücks standen, gebrauchte. Ich habe sie Dir, wenn ichs noch recht weiß, einmal gezeigt, und ich wünsche nur, daß ich sie aufbehalten hätte, weil ich vielleicht noch jetzt mir manches daraus abstrahiren könnte." —

„Allein aus unserm Theater wurde außer der ersten Probe nichts. Denn es kam ein Zufall dazwischen, der — ich danke Gott noch dafür, wenn ich mich seiner erinnere — mich vor dem Unglück,

in

in welches ich ohne Rettung gestürzt wäre, bewahrt hat. N. der meine immer zunehmende Abneigung vom Studiren sehen mußte, und doch nicht helfen konnte, reiste zu meinem Vater, und entdeckte ihm meine Umstände. Mein Vater berief mich alsdann auch zu sich, nahm mich ganz allein auf seine Stube, und stellte mir die Folgen meines unseeligen Hangs so lebhaft vor, daß ich zitterte. Ich antwortete ihm, ich könne mich eben nicht zufrieden geben, wenn ich keine Komödie sehen dürfe; dies erlaubte er mir dann, gab mir Geld dazu, und sagte mir aber, daß ich den Tag darauf, nachdem ich in der Komödie gewesen wäre, wieder zu ihm kommen sollte. Ich gieng darein, war wie im Himmel darin, aber als ich heraus kam, und noch mehr, als ich den Tag darauf zu meinem Vater reiste, war die lodernde Flamme schon etwas gedämpft. Als nun vollends seine so liebreichen Vorstellungen dazu kamen, so würkten diese und seine unvermuthete Erlaubniß, in die Komödie gehen zu dürfen, so viel bei mir, daß ich erwachte, und den Entschluß faßte, mich ganz diesem Taumel zu entreißen. Ich führte den Entschluß auch gleich dadurch aus, daß ich die Komödien, die ich zu dem vorgehabten Theater gesammelt hatte, ins Feuer warf, wo ich sie mit wahrer Herzensfreude hell auflodern sah." —

„Und von dieser Zeit an bin ich wieder ein vernünftiger Mensch geworden, nachdem ich länger als ein Jahr im unvernünftigen Taumel zugebracht hatte."

„Dies

„Dies ist die Geschichte meiner Verirrung. Ich überlasse Dir es nun: einen Gebrauch davon zu machen, welchen Du willst, denn ich bin von Deiner Freundschaft versichert, daß Du keinen unrechten davon machen wirst. — Aber meinen Namen laß weg, wo möglich. Lebe wohl. Auf die folgenden Stücke des Magazins warte ich gewiß. Ich bin ꝛc.

H. T. “

Ich will nun, nach dem Wunsch meines Freundes, einige wenige, aber allerdings nöthige Erläuterungen beifügen, welche die Geschichte psychologisch erklärbarer machen. —

Zuerst über die Veranlassung und Ursachen dieser sonderbaren Theaterwuth. Wenn mein Freund sagt, daß ihn die Schauspiele zu S... deswegen so hinrissen, weil er noch nicht viel dergleichen Dinge gesehen hatte, so hat er in so fern recht, als ihm seit acht oder mehrern Jahren nichts mehr von der Art unter die Augen gekommen war. Er muß aber dabei doch vergessen haben, was er mir öfters selbst erzählte, daß er schon in seiner frühen Jugend, im sechsten Jahre ungefähr, zum erstenmal mehrere Schauspiele in seiner Vaterstadt gesehen hatte, von welchen er immer noch mit schwärmerischem Vergnügen redete, und welche vermuthlich schon den ersten Grund zu dem nachmalichen starken Hang zum Theater in ihm gelegt hatten, um so mehr, da natürlich Schauspiele auf

eine Kinderseele starken Eindruck machen müssen, und bei ihm besonders, da sie ihm nicht alltäglich und zur Gewohnheit wurden, die den allzustarken Eindruck hätte vermindern können, sondern er erst nach Verlauf von ungefähr acht Jahren, also zu einer Zeit, wo die jugendliche Einbildungskraft am stärksten und feurigsten ist, die besonders er noch jetzt in einem hohen Grade besitzt, wieder zu dem Genuß eines Vergnügens gelangte, das ihn schon in der Kindheit so hingerissen hatte. —

Dazu kommt noch, daß er noch in sehr jungen Jahren auf das Gymnasium zu S... kam, und da man hier die Privatstudien größtentheils eines jedem eigenem Fleiße überläßt, mein Freund hingegen noch von Schulen her daran gewöhnt war, alle Zeit, wo ihm nicht ausdrücklich etwas zu lernen oder zu thun aufgegeben war, zu seinem Vergnügen anzuwenden, so wußte er sich hier außer den Lektionsstunden nicht gehörig selbst zu beschäftigen, und, da die Seele natürlich doch Beschäftigung haben wollte, so war es daher leicht möglich, daß er bei den so zusammen treffenden Umständen, da gerade um diese Zeit eine Schauspielergesellschaft nach S... kam, auf die erzählten Abwege gerieth, und sich in diesen Vergnügungen gleichsam ersäufte. —

Allein glücklich für ihn, wenn er sich nur früher darin ersäuft und durch Uebermaaß im Genuß zuletzt Eckel daran gefaßt hätte. Ich habe schon oft den Kunstgriff der Zuckerbäcker bewundert, die ihre Lehrjungen

jungen von allen Süßigkeiten so viel genießen lassen, als sie wollen, bis endlich durch Uebermaaß im Genuß Eckel davor entsteht, und sie dann nichts mehr kosten mögen. Und so ists wahrhaftig mit den halb sinnlichen und halb geistigen Vergnügungen, dergleichen die Schauspiele sind, auch, und dieses Mittel hier um so sicherer anzuwenden, weil Schauspiele an und vor sich noch kein schädliches Vergnügen sind. — Da nun aber meinem Freunde gleich Anfangs solche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so ist es für den Psychologen ganz leicht begreiflich, wie nach und nach diese herrschende Neigung in solche lichte Flamme ausbrechen konnte, deren Würkungen in der That erstaunlich waren, und den guten Jüngling zuletzt bis an die Grenzen des Wahnsinns hätten führen können. —

Aus dem nemlichen Grunde läßt es sich auch begreifen, warum bei der vernünftigen Behandlung seines Vaters mein Freund wirklich mehr gebessert wurde, als durch die ihm vorgelegten Hindernisse, seine Neigung zu befriedigen. — Denn auch die immer noch widernatürliche Heftigkeit, womit er den Entschluß der Besserung auszuführen anfieng, indem er seine gesammelten Schauspiele verbrannte, würkte wahrscheinlich zur nachmaligen gänzlichen Besserung nicht so viel, als die fortgesetzte Erlaubniß, die Schauspiele zuweilen besuchen zu dürfen. —

Schade ists aber immer, daß er die geschriebenen Schauspiele nicht aufbewahrt hat, denn sie würden,

 da

da sie meistens von ihm selbst verfertigt waren, für den Psychologen immer brauchbar gewesen seyn, und den damaligen Gang seiner Phantasie verrathen haben, dem Verfasser selber aber wahrscheinlich nun manches Lächeln abnöthigen. —

Er ist übrigens, wie er selbst versichert, von dieser tobenden Neigung jezt ganz abgekommen, nur ist eine grosse Freude an Schauspielen immer noch in ihm übrig, und er versäumt daher gewiß keines, wenn er eben des Jahres ein- oder zweimal nach S... kommt, wo indessen ein Nationaltheater errichtet worden ist. Auch hat er mich einst versichert, daß, wenn er etwa in seinem jezigen Stand durch irgend einen Zufall unglücklich werden sollte, und er sich nicht mehr zu helfen wüßte, sein erstes Bemühen seyn würde, sich bei einem stehenden Theater zu engagiren. — Allein diese übriggebliebene Neigung ist ihm sogar nicht mehr schädlich, daß er vielmehr jezt an seinen Berufsgeschäften viel Vergnügen findet, und sich keinen Stand denken kann, in welchem er glücklicher seyn würde, als in dem, worin er sich jezt befindet.

Die mancherlei Winke, die für einen Erzieher in dieser Geschichte liegen, will ich hier nicht aus einander sezen, jeder Vernünftige wird sie sich selbst abstrahiren können.

M. J. D. Mauchart.

---

3. Bei-

3.

Beispiel eines ungewöhnlichen Gedächtnisses.

Zu J.....n, einem Dorfe in hiesiger Gegend, lebt ein Mädchen, das wegen seines ungewöhnlich starken Gedächtnisses in der ganzen Gegend berühmt ist. Man sagt, sie sey in ihrer Kindheit ein sehr schönes Kind gewesen, habe aber die Blattern bekommen, und sey so hart daran krank gelegen, daß keine Hoffnung zu ihrer Genesung mehr vorhanden gewesen sei. Die Aeltern haben darüber eine große Wehklage erhoben, und Gott inständigst gebeten, das Kind lieber aller äußerlichen Vorzüge zu berauben, und es nur beim Leben zu erhalten, worauf das Kind wieder genesen, aber blind und von den Blattern entsetzlich entstellt worden sey.

So viel ist richtig: das Mädchen ist blind, und seine Gesichtzüge sind von den Blattern sehr verderbt. — Bald aber bemerkte man an dem blinden Kinde desto stärkere Seelenkräfte, und besonders ein vortrefliches Gedächtniß. Als es zur Schule gebracht wurde, so brauchte es das, was ihm zu lernen aufgegeben wurde, nur ein einziges-

mal sich vorlesen zu lassen, um es schon vollkommen auswendig zu können, selbst lange Gesänge, die es lernen mußte, ließ es sich einmal vorlesen, und sagte sie gleich darauf mit unglaublicher Fertigkeit ohne Anstoß her, lernte auch jedesmal, weil ihr das Aufgeben zu wenig war noch zwei oder drei Gesänge aus eigenem Antrieb dazu, und war doch mit allem in weniger als einer Stunde fertig. —

Wann sie jezt in die Kirche kommt, — und das thut sie sehr fleißig, — so richtet sie alle ihre Aufmerksamkeit auf den Prediger, und weiß alsdann nach der Kirche die ganze Predigt von Wort zu Wort herzusagen, selbst mit allen in der Predigt angeführten biblischen Stellen, wobei sie noch genau das Buch, das Kapitel, und den Vers von jeder angeben kann. — Und so schnell sie faßt, eben so treu ist ihr Gedächtniß auch im Behalten des Gefaßten. Ihre Mutter nahm sie einst mit sich nach Stuttgart, und führte sie daselbst in die Kirche, um einen gewissen berühmten Prediger da zu hören. Als das Mädchen wieder nach Hause kam, so fragte man sie, was dieser Mann geprediget hätte, und sie wußte noch eben so gut die ganze Predigt herzusagen, wie sonst die kurz vorher gehörte.

Einst geschah es, daß sie gefragt wurde, ob sie nicht mehr wüßte, was ihr Herr Pfarrer vor einem

Jahre

Jahre über eine gewisse Materie gepredigt hätte, worauf sie zur Antwort gab: „Ja, das weiß ich noch wohl, es war an dem Sonntag, über das Evangelium,“ und nun zum Erstaunen aller Anwesenden, alles, was der Pfarrer über diese Materie gesagt hatte, wiederholte, so daß der Pfarrer es völlig mit seinen eigenen Worten übereinstimmend fand.

M. J. D. Mauchart.

Von der Heilkunde der Seele.

(Aus Cicero's Tuskulanischen Quästionen.)

Woher, o Brutus, kömmt es wohl, da wir doch aus Leib und Seele bestehen, daß man sich um die Kunst, den Körper zu heilen, und vor Krankheiten zu schützen, und um die nützliche Anwendung dieser Kunst bemüht, und den unsterblichen Göttern sogar die Ehre der Erfindung derselben zugeeignet hat; daß man hingegen die Heilkunde der Seele, weder vor ihrer Erfindung so sehr zu besitzen, noch nach ihrer Erfindung, dieselbe auszuüben gewünscht hat; und daß diese auch lange nicht bei so vielen Beifall und Liebe erhalten hat, als die Heilkunde des Körpers; ja, daß sie manchem sogar verhaßt und verdächtig geworden ist?

Kömmt dies vielleicht daher, weil wir vermittelst der Seele über unsre körperlichen Krankheiten und Gebrechen urtheilen, der Körper aber nicht so die Krankheiten und Schwächen der Seele bemerken kann? und weil also, indem die Seele über sich selbst urtheilt, dasjenige, womit sie urtheilt, selbst krank ist?

Hätte

Hätte uns die Natur so geschaffen, daß wir sie selbst anschauen und durchschauen, und unter ihrer besten Führung unser Leben vollenden könnten, so bedürfte es weiter keiner Grundsätze, keiner Lebensregeln. Nun aber hat sie bloß einige kleine Fünkchen in uns gelegt, die wir bald, durch böse Sitten und Meinungen verschlimmert, dergestalt auslöschen und dämpfen, daß nie das Licht, welches uns die Natur gab, wieder hervorbrechen kann.

Die Keime aller Tugenden schlummern in unsern Seelen, dürften sie ungehindert emporschießen, so würde selbst die Natur uns zur Glückseligkeit leiten. Itzt aber sind wir kaum geboren, so sind wir sogleich von aller Verderbtheit, und von der äußersten Verkehrtheit der Meinungen umgeben; so daß wir gleichsam schon mit der Ammenmilch den Irrthum einsaugen. Sind wir denn, von der Brust der Amme entwöhnt, unsern Aeltern wieder überliefert, so dauert es nicht lange, bis wir unter die Zucht unserer Lehrmeister gegeben werden, wo wir denn wieder mit einer solchen Menge von Irrthümern überschüttet werden, daß die Wahrheit dem Wahne, und dem eingewurzelten Vorurtheile die Natur selber weicht.

Laßt uns also untersuchen, welcher wichtigen Heilmittel denn die Philosophie gegen die Krankheiten der Seele sich bedient — denn es giebt ge-

wiß eine Arznei für die Seele; und die Natur kann unmöglich gegen das menschliche Geschlecht so hämisch und feindselig gesinnt gewesen seyn, daß sie für den Körper so heilsame Dinge, und für die Seele nichts dergleichen besorgt hätte.

Dem Körper kann nur von außenher zu Hülfe gekommen werden, was die Seele beglückt, ist in ihr selbst verschlossen. Je größer aber ihr Vorzug vor dem Körper, und je göttlicher ihr Ursprung ist, mit destomehr Aufmerksamkeit verdient sie behandelt zu werden. Eine wohlgeordnete Vernunft entdeckt immer, was das beste sey: da sie hingegen, sobald sie vernachläßigt wird, sich in unzählige Irrthümer verwickelt.

Die Heilungsarten der verschiedenen Krankheiten der Seele aber, sind eben so verschieden, als diese Krankheit selber. Jede Traurigkeit kann nicht durch einerlei Bewegungsgrund gestillt werden. Der Traurende, der Bemitleidende, der Beneidende, bedürfen jeder einer andern Arznei.

Das aber ist immer die gewisseste und sicherste Kur, wenn man den Kranken belehrt, daß die Unordnung in seiner Seele, mag sie auch entstehen woher sie wolle, an und für sich selbst schon ein Fehler, und weder nothwendig noch natürlich sey.

Oft

Oft scheint es, als ob wir die Traurigkeit selbst dadurch lindern können, wenn wir den Traurenden ihre weibische Schwachheit vorwerfen, und hingegen die Standhaftigkeit und Seelengröße dererjenigen loben, die gegen die Schicksale, denen der Mensch ausgesetzt ist, nicht murren.

Wir wollen, daß derjenige, den wir einen weisen und edeln Mann nennen sollen, standhaft, ruhig und gesetzt sey.

Ein solcher aber darf weder traurig noch furchtsam seyn, er darf weder etwas zu heftig wünschen, noch sich zu heftig freuen, wenn er das Gewünschte erlangt hat, denn das thun nur diejenigen, welche glauben, daß ihre Seelen nicht über die menschlichen Schicksale erhaben sind.

Die sicherste Heilart der Seele ist die, daß man, ohne darauf zu sehen, woher die Unordnung in ihr entstehe, von dieser Unordnung selbst, als von etwas Verwerflichem rede, und ihr einen Abscheu dagegen beizubringen suche.

Zusatz.

Woher kann aber der Seele ein Abscheu vor der Unordnung, welche in ihr herrscht, beigebracht

gebracht werden, wenn das unangenehme Gefühl von dieser Unordnung selbst nicht fähig ist, ihr einen Abscheu dagegen beizubringen? Und, wenn diese Unordnung durch die Länge der Zeit gleichsam mit ihrem Wesen einstimmig geworden ist, und daher von ihr selbst gepflegt und genährt wird? —

M.

Inhalt

Inhalt des siebenten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drit-

Drittes Stück.



